

Foto: Dettmar

1.13

www.unireport.info

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, die Zeitungskrise, so scheint es, ist nun auch in Frankfurt angekommen. Auch wenn im Augenblick noch nicht geklärt ist, ob und wie es mit der Frankfurter Rundschau weitergehen könnte, so steht doch zu befürchten, dass der deutsche Qualitätsjournalismus vor weiteren Einschnitten nicht verschont bleiben wird. So vielfältig die Gründe für die Krise auch sein mögen: Tatsache ist, dass auch die Hochschulen diesen Verlust an Öffentlichkeit zu spüren bekommen werden.

Wir freuen uns daher sehr, dass wir mit Bernhard Pörksen einen renommierten Medienwissenschaftler als Gastkommentator gewinnen konnten. Er schreibt der akademischen Öffentlichkeit ins Stammbuch, sich bislang zu wenig in die Debatte eingemischt zu haben.

Wir freuen uns auch über viele positive Rückmeldungen zum neu gestalteten UniReport (einige davon finden Sie auf der folgenden Seite). Wir betrachten dieses Lob als Ermunterung, unsere Zeitung auch weiterhin für einen kritischen Diskurs innerhalb und außerhalb der Hochschule zu öffnen.

Viel Spaß bei der Lektüre!
Ihr Dirk Frank



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

Von Neugierde getrieben

Leibniz-Preis des Jahres 2013 geht an Ivan Dikic

Der wichtigste Schritt in Ivan Dikics Laufbahn war ein Sprung ins kalte Wasser. Mit 25 Jahren verließ er seine Heimat Kroatien, um in New York im Labor des renommierten Biophysikers Josef Schlessinger zu arbeiten. Für Dikic war dies nicht nur wegen der Entfernung ein großer Schritt – seine spätere Frau war in Zagreb geblieben, um ihr Medizinstudium zu beenden –, sondern auch fachlich. Er selbst hatte sein Medizinstudium in Rekordzeit und mit überdurchschnittlich guten Noten absolviert, aber über die molekularen Signalwege im Körper wusste er bis dahin wenig. Die ersten Monate in der Neuen Welt waren schwierig, bisweilen auch frustrierend, aber grundlegend für seine spätere Arbeit in der Krebsforschung.

„Es ist schon ein großer Schritt, von der Medizin in die naturwissenschaftliche Grundlagenforschung zu wechseln. Anfangs hatte ich Angst“, erinnert sich Dikic. Sein Interesse für Naturwissenschaften reicht in die Kindheit zurück. Schon damals faszinierte ihn das Leben. Sein Vater, ein Tierarzt, nahm ihn öfters mit, wenn er Tiere behandelte. So erlebte er auch die Geburt eines Kalbs. „Das fand ich sehr aufregend. All das weckte meine Neugierde. Sie ist eine treibende Kraft in meinem Leben“, berichtet er. Gern hätte er nach dem Abitur Molekularbiologie studiert, aber es gab damals in seiner Heimat keine qualitativ hoch-

wertigen Studiengänge. So schrieb er sich für Medizin ein.

Bei Josef Schlessinger in New York konnte Ivan Dikic nach Abschluss des Medizinstudiums schließlich das tun, was ihn ursprünglich interessiert hatte: Das Leben auf der zellulären Ebene studieren. „Je mehr wir darüber lernen, desto unübersichtlicher wird es“, erklärt er. „Kaum haben wir einen Zusammenhang verstanden, sehen wir, dass wir eine noch größere Kiste geöffnet haben, in der es noch komplexer zugeht. Es ist eine *never ending story*.“ Und das fasziniert ihn.

Dabei behält Dikic die Perspektive des Arztes stets bei: „Zu verstehen, wie molekulare Signalwege funktionieren, ist für mich auch immer mit der Frage verbunden, wo wir angreifen können, um Fehlregulationen zu beheben“, erläutert er. Zielstrukturen für künftige Wirkstoffe zu identifizieren, so dass die Krankheiten auf der molekularen Ebene geheilt werden können, macht einen wichtigen Teil seiner Arbeit aus. Ursprünglich konzentrierte er sich auf die Krebsforschung, aber im Laufe der Jahre dehnte er seinen Forschungsansatz auch auf andere Krankheiten aus.

1997 ging er – nun gemeinsam mit seiner Frau – nach Schweden. Während Inga an der Universität Uppsala promovierte, leitete er eine Nachwuchsforschergruppe am Ludwig-Institut für Krebsforschung. 2002 wurde er dann an die Goethe-

Universität auf eine C3-Professur am Institut für Biochemie II berufen, welches von Prof. Werner Müller-Esterl, dem heutigen Universitätspräsidenten, geleitet wurde. In Frankfurt wurden auch die beiden jüngeren seiner drei Kinder geboren. Er wohnt nicht weit weg vom Institut, damit er, wenn er in Frankfurt ist, Zeit mit der Familie verbringen kann. Aus dem ersten Institutsbesuch der Kindergartengruppe seiner Tochter Petra entwickelte sich das Programm „Es ist nie zu früh“. Seitdem kommen etwa jedes halbe Jahr Kinder aus Kindergärten oder Grundschulen ins Institut, um Wissenschaft durch eigenes Experimentieren spielerisch zu erfahren.

Dikics wissenschaftlicher Erfolg ist mit dem überall in der Natur vorhandenen (ubiquitären) Protein Ubiquitin verbunden. „Ich fand es attraktiv, weil es klein ist, einfach aufgebaut und evolutionär hoch konserviert. Das heißt, es kommt nicht nur in Menschen und Tieren vor, sondern auch in viel einfacheren Organismen, wie zum Beispiel der Hefe.“ Er wollte wissen, wie Ubiquitin seine vielfältigen Funktionen in der Zelle ausübt. Diese Fragestellung traf ins Schwarze, denn in den folgenden Jahren zeigte sich, dass Ubiquitin sowohl für den gesunden als auch für den kranken Organismus von zentraler Bedeutung ist. Insbesondere drei Arbeiten, die in den renommierten Fachzeitschriften „Science“, „Nature“ und

Fortsetzung auf Seite 17



Öffentlichkeit und Journalismus 2

Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen beklagt in seinem Essay das Schweigen der akademischen Intelligenz zum Zeitungssterben.



Bisexualität und Attraktivität 9

Frankfurter Biologen untersuchen am Beispiel des Atlantikkärpflings die Partnerwahl bei Fischen.



Ernährung und Globalisierung 12

Sushi statt Eisbein – die Vorlieben heutiger Esser aus der Sicht von Ethnologen, Ernährungsberatern und Verpflegungsexperten der Goethe-Universität



Bockenheim oder Westend? 21

Studierende des FB 3 führen eine experimentelle Befragung zum Umzug von Bockenheim zum Campus Westend durch.

Stimmen zum neuen UniReport

„Mir gefällt das neue Layout vor allem deswegen, weil es nicht nur Ausdruck einer neuen Ästhetik ist, sondern weil es einem veränderten und verbesserten Konzept passgenau entspricht.“

Martin Doerry, DER SPIEGEL

„Debattenbeiträge wie jene zum Für und Wider des CHE-Rankings sind nicht nur für das Uni-Publikum, sondern auch für den Hochschulredakteur einer Tageszeitung lesenswert.“

Sascha Zoske,
Frankfurter Allgemeine Zeitung

„Lebhafte Debatten zeigen, dass die Hochschule eine große Bedeutung hat. Wenn sich diese Kontroversen nun auch im UniReport wiederfinden, ist das sehr zu begrüßen.“

Georg Leppert, Frankfurter Rundschau

„Jetzt kommt die Zeitung moderner, prägnanter, allgemeinverständlicher und debattierfreudiger daher. Weil sie den universitären Meinungs- und Willensbildungsprozess noch stärker begleiten wird, zeigt sie auch, dass Hochschulen keine Elfenbeintürme sind.“

Prof. Wilhelm Bender, Vorstandsvorsitzender der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität

„Eine gelungene Überarbeitung, die die Freude an der Lektüre des UniReports spürbar steigert.“

Alexander Demuth, Berater in strategischer Unternehmenskommunikation

Die große Stille

Zur Krise der Qualitätszeitungen schweigt die akademische Intelligenz. Und beobachtet gleichgültig das Verschwinden ihres eigenen Resonanzraumes. Von Bernhard Pörksen

Vor ein paar Wochen eskalierte nach einer endlosen Folge von Gerichtsprozessen und ausgelöst durch einen Richterspruch der Machtkampf beim Suhrkamp-Verlag. Es ist ein Machtkampf, der klare Fronten kennt. Auf der einen Seite: die Verlegerwitwe Ulla Unseld-Berkéwicz. Auf der anderen Seite: Hans Barlach, der ihre Ablösung will. Und kaum war die Nachricht von dem Gerichtsbeschluss zugunsten von Hans Barlach in der Welt, meldeten sich Autoren und Schriftsteller zu Wort. Hans Magnus Enzensberger drohte mit seinem Weggang, sollte der Mann zum Geschäftsführer werden, Alexander Kluge und viele andere ergriffen Partei; Peter Handke bot 100.000 Euro an und appellierte an die Solidarität der

Nicht-Journalisten, die demokratie- und medientheoretisch argumentierenden Stellungnahmen von Eric Altermann (*New Yorker*), Miriam Meckel (*FAZ*), Jürgen Habermas (*Süddeutsche Zeitung*) liegen schon Jahre zurück. Man entdeckt momentan keine Solidaritätsadressen in Richtung der gebeutelten Zeitungen und der Feuilletons. Und es fehlt die massive Intervention der Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich eigentlich schon aus reinem Eigeninteresse zuschalten müssten, waren und sind es doch die großen Zeitungen, die ihre Arbeit kritisch begleitet, aber auch verteidigt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben. Die schlichte Formel, auf die sich die aktuelle Situation bringen lässt: Vielen Qualitäts-

schauen zu und halten sich zurück. Ganz so, als gäbe es im digitalen Universum und auf ein paar Rezensionsportalen noch einmal eine vergleichsweise herausfordernde Parallelwelt und als würden die eigenen Bücher und Einfälle übermorgen dann notfalls eben auch bei RTL II besprochen und gespiegelt.

Es ist keine kulturkonservative Nostalgie, wenn man feststellt, dass es Zeitungen, Zeitschriften und das lange intensiv mit ihnen verbundene universitäre Milieu waren, die die großen Debatten der Republik vom Historikerstreit bis zu Thilo Sarrazin oder den Fieberträumen der Robotik angezettelt haben. Und es ist einfach Fakt, dass im Netz – diesem großartigen, so ungeheuer plastischen Medium der blitzschnellen Kommunikation und barrierefreien Partizipation – bislang keine vergleichbaren Diskurszentren entstanden sind, die mit dieser besonderen Mischung aus Schärfe und Entschiedenheit intellektuelles Agenda-Setting betreiben könnten. Woran liegt das? Zum einen sind die neu gegründeten Debatten- und Diskursportale noch nicht ausreichend etabliert. Zum anderen ist der Kulturbegriff der Online-Medien sehr viel stärker ereignisgesteuert und nachrichtengetrieben. Und schließlich lässt das Netz (und da zeigt sich die formierende Kraft des Mediums) das Denken und Schreiben selbst als einen fortwährend pulsierenden Prozess erscheinen, als ein ewig unabgeschlossenes Geschehen, das dem unvermeidlich etwas autoritären Pathos einer Groß-Debatte („Das ist es, was nun besprochen gehört!“) entgegensteht. Debatten nämlich brauchen Fixpunkte, dramaturgische Arrangements, sie leben von der großen, zentrierenden Geste. Und sie setzen institutionalisierte Reflexionszonen voraus, in denen sie ent-

wickelt und bis zur endgültigen, resonanzfähigen Diskursreife zugespitzt werden können.

Wie aber kann es sein, dass die akademische Intelligenz diese Voraussetzungen kaum zum Thema macht, sich nicht für die Ökonomie der Qualität interessiert? Es gibt bei dieser Frage keine Gewissheiten, nur Vermutungen. Denkbar ist, dass man sich universitätsintern in eine neue Hermetik hinein reformiert hat und systematisch Karrieremodelle begünstigt, die eine allmähliche Abschottung des Systems bedingen. Die *Autorenexistenz* in Gestalt des reizbaren Intellektuellen mit einem „avantgardistischen Spürsinn für Relevanzen“ (Jürgen Habermas) wird jedenfalls auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften zunehmend von der *Indikatorenexistenz* verdrängt, deren Produktivität sich scheinbar präzise messen lässt. Es ist der Typus des Wissenschaftsmangers, der mit enormen Drittmittelnwerbungen, zahlreichen Forschungsprojekten und Spezialaufträgen punktet, aber gewiss nicht mit öffentlichen Interventionen, dem Essay, dem eigenen durchgeschriebenen Werk für das große Publikum. Vielleicht ist das unsichtbare Band zwischen den Zeitungen und dem universitären Milieu auch deshalb bedroht, weil sich auch die Geistes- und Sozialwissenschaften zunehmend an den Exaktheitsritualen der naturwissenschaftlichen Forschung orientieren – auch dies ein Trend, der die Lust an der essayistischen Zuspitzung und dem ungesicherten, wilden Denken nicht gerade fördert. Aber wer vermag all dies schon mit letzter Sicherheit zu sagen? Schweigen ist interpretationsoffen. Schweigen kann alles bedeuten und nichts, aber es ist gewiss kein Zeichen diskursiver Vitalität. Und die Zeitungen dieses Landes hätten definitiv anderes verdient.

Pörksen zur Situation in Frankfurt:

»Es ist ein Jammer, was der Frankfurter Rundschau geschieht. Auch die Öffentlichkeit dieser Stadt verliert nun womöglich ein wichtiges Forum, eine Bastion des engagierten, ideengesteuerten Journalismus.«

Leser, auch Geld zu geben, damit der „böse Mann“ wieder verschwinden würde. Hier hat, so muss man sagen, die Ad-hoc-Mobilisierung der Intellektuellen zum Schutz des kulturellen Kapitals funktioniert. Der Ausgang ist offen, aber es wird debattiert, gestritten, um Lösungen gerungen. Das ist die zentrale Botschaft der Suhrkamp-Soap: Es gibt irgendwo da draußen im intellektuellen Universum eine publizistische Plattform, ein auratisches Zentrum des Denkens und Schreibens, für dessen Erhalt es sich zu kämpfen lohnt.

Wie anders ist hingegen die Situation, wenn man sich die Wortmeldungen zur Krise der Qualitätszeitungen vergegenwärtigt. Hier schreiben und debattieren Journalisten wesentlich über sich selbst, begleitet von den Hohn- und Spottgesängen einzelner Blogger und Social-Media-Berater, für die das Medium als ewig gestrig gilt. Hier stößt man auf einen modernisierungshungrigen Opportunismus, der das gesamte Gewerbe („Print ist tot“) leichtfertig verloren gibt und entdeckt Prognostiker und Propheten, die sich mit exakten Todesdaten zum Ableben der Zeitung wichtig machen – ein nekrophiles Hobby eigener Art. Es regiert, so zeigt sich, das Prinzip einer aggressiven Frontenbildung im inneren Kreis. Und es gibt eben gerade keine normative, groß angelegte, die Öffentlichkeit elektrisierende Debatte über das Wesen und den Wert des Gedruckten. Die wenigen Einsprüche und Essays von

blättern des Landes geht es nicht gut. Und die akademische Intelligenz beobachtet – sieht man von einem Häuflein von Medienwissenschaftlern einmal ab – weitgehend gleichgültig ihr Ringen um Auflage, Erlöse, neue Geschäftsmodelle. Man reagiert auf die Krisenzeit des Printgewerbes mit Ignoranz und entschiedener Nichteinmischung.

Dabei ist die Lage tatsächlich ernst. Im vergangenen Jahr meldet die Bundesagentur für Arbeit die größte Entlassungswelle in der Presse seit Kriegsende. In diesem Jahr ist die *Financial Times* Deutschland vom Markt verschwunden, die *Frankfurter Rundschau* in die Insolvenz gerutscht. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* hat Millionenverluste gemacht, die *Süddeutsche Zeitung* faktisch einen Einstellungsstopp verhängt. Der *Spiegel* kündigt einen Sparkurs an. Und der *Freitag* hat sein Literaturreport halbiert; man plant, ein Viertel der Stellen zu streichen. Alle Qualitätsblätter, auch die *Zeit*, haben in diesem Jahr einen Anzeigenrückgang zu verzeichnen, der die Erlössituation (Zeitungen finanzieren sich bis zu zwei Dritteln über Anzeigen) schwieriger macht. Das heißt: Irgendwo da draußen geraten Organisationszentren der Debatte und des intellektuellen Diskurses unter Druck – und diejenigen in den Universitäten, die das Zeitungsmilieu als Reflexionsinstanz, Korrektiv und Widerpart brauchen und seit Jahrzehnten von seiner intellektuellen Energie profitieren,

Überblick

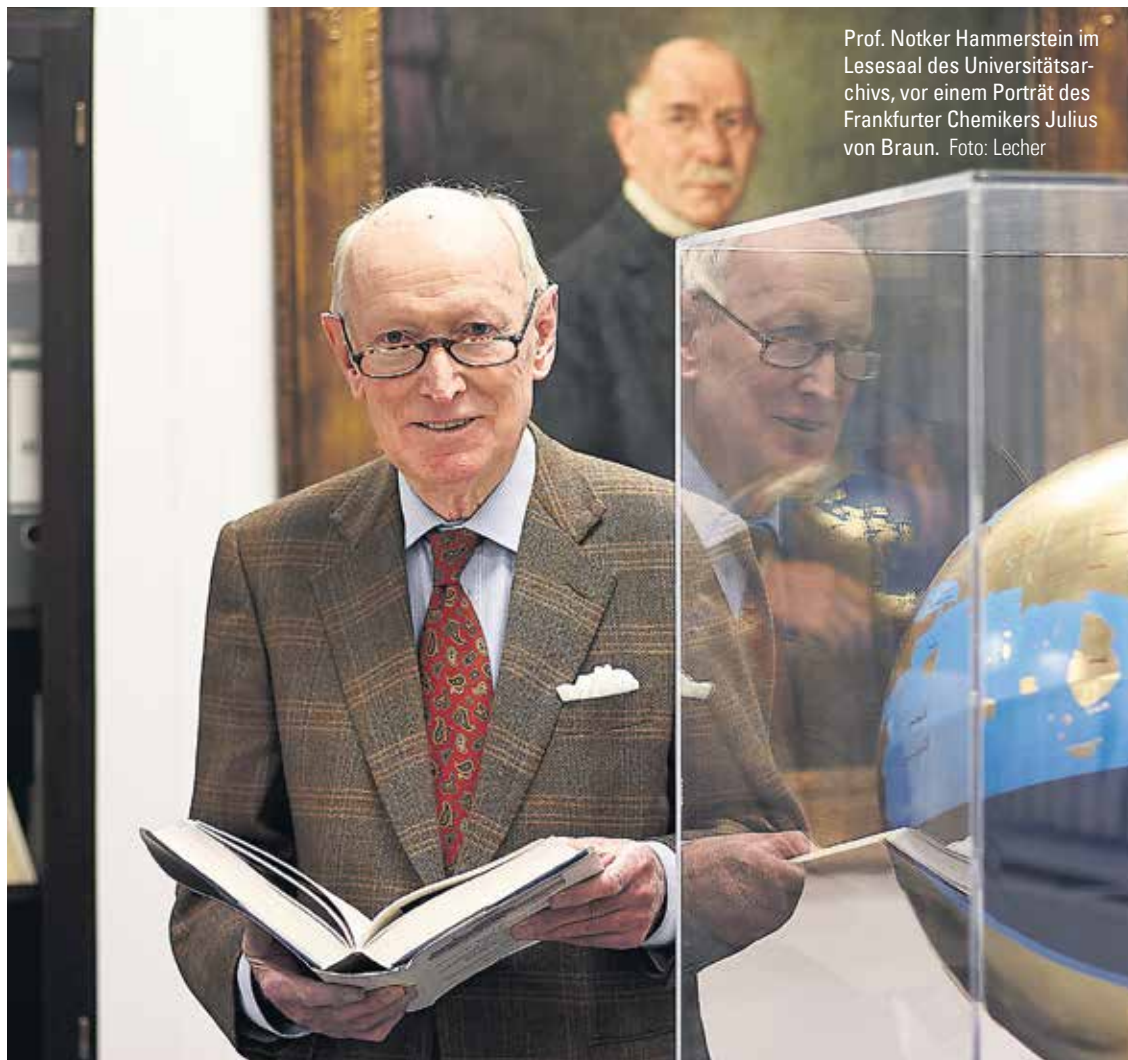
Aktuell	2
Forschung	8
Reportage	12
International	14
Kultur	15
Campus	16
Impressum	17
Bücher	18
Bibliothek	19
Freunde	20
Studium	21
Menschen	22
Termine	23

Der nächste UniReport (1/2013) erscheint am 10. April 2013.
Redaktionsschluss ist der 18. März 2013.

Bernhard Pörksen, 43, ist Professor für Medienwissenschaft an der Universität Tübingen. Kürzlich veröffentlichte er – gemeinsam mit Hanne Detel – das Buch „Der entfesselte Skandal. Das Ende der Kontrolle im digitalen Zeitalter“. Dieser Text erschien in einer etwas kürzeren Fassung zuerst in der Wochenzeitung *Die Zeit*.



Foto: privat



Solo für den Uni-Biografen

Notker Hammerstein schreibt die Hochschulgeschichte – Mammutwerk in drei Bänden

Im kommenden Jahr wird die Goethe-Universität 100 Jahre alt. Bis dahin will Notker Hammerstein sein größtes Projekt vollenden: die Historie der Uni Frankfurt zu Papier bringen. Zwei voluminöse Bände hat der emeritierte Geschichtswissenschaftler bereits vorgelegt, rechtzeitig zum Geburtstag soll der dritte Band erscheinen.

Eine präzise Vorstellung über den Inhalt hat Hammerstein noch nicht. Für ihn stehen jedoch zwei Dinge fest. Erstens wird das Buch dünner. Zweitens wird Band drei „einen anderen Charakter haben“. Nicht mehr die Professorenschaft wird im Zentrum stehen, sondern das universitäre Leben in seiner Gesamtheit. „Die Universität bekommt in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts als Folge der 68er-Bewegung ein neues Gesicht“, begründete er den Ansatz. Die Darstellung der jüngsten Geschichte wird den Weg zur derzeitigen Hochschule nachzeichnen. Die vorliegenden Bände der Monographie reichen von der Gründung über die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg über die 68er bis in das Jahr 1972.

Heimarbeit auf dem PC

Die Uni-Biografie ist ein Mammutwerk, das den emeritierten Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit seit mehr als zwanzig Jahren beschäftigt. „Als das 75-jährige Jubiläum anstand, wurden die Historiker gebeten, die Geschichte der Uni zu schreiben“, erinnert er sich. Weil er über die Entstehung von Wissenschaften – „das führte automatisch zur Geschichte einzelner Universitäten“ – habilitiert hatte,

fiel die Wahl auf Hammerstein. Seither ist ihm die Unigeschichte zur Passion geworden. Am Schreibtisch zu Hause in Bad Homburg bringt der 82-Jährige Seite um Seite Unigeschichte mit einem PC zu Papier. Ein solches Mammutprojekt einem Solisten anzuvertrauen sei wohl einmalig, sagt er. Normalerweise übernehmen große Teams die Aufgabe.

Zu Beginn der Arbeit in den 80er Jahren führte einer der ersten Recherchewege in den Keller der Hochschulverwaltung. Dort lagerten die Akten. Der Bestand gab in erster Linie Auskunft über Berufungen und war relativ übersichtlich. „Im Vergleich zu Heidelberg oder Leipzig galt Frankfurt ja als jung“, schmunzelt Hammerstein. Ein Archiv existierte damals nicht. Es wurde erst im Vorfeld der historischen Aufarbeitung von Hammerstein mithilfe einiger studentischer und wissenschaftlicher Hilfskräfte eingerichtet. „Akten mussten erstmal auf Zettel erfasst und katalogisiert werden“, erzählt der Archivpionier.

Schatzkammer der Uni

Offiziell besteht das Gedächtnis der Universität seit rund zehn Jahren. Es bewahrt sowohl Schriftstücke als auch Kunstobjekte, Siegel und Medaillen auf. Die Gründungsurkunde ruht ebenfalls in der von Dr. Michael Maaser geleiteten Schatzkammer. Notker Hammerstein ist ein gern gesehener, aber seltener Gast. Der alte Herr kommt meist nur noch, um Material abzuholen.

Die Quellenlage war mit ein Grund, warum er ursprünglich die Stifter und Ordinarien in den Mittelpunkt

der Uni-Biografie stellte. „Sie machen die Uni aus“, findet er. Angesichts von aktuell mehr als 500 Professoren muss jedoch ein anderes Konzept her. „Sonst wird einem ja selbst schlecht beim Lesen“, sagt der Autor selbstkritisch. Der geplante dritte Band wird sich wahrscheinlich an den Institutionen und ihrem Zusammenwirken orientieren. Die bisherige Fleißarbeit versteht Hammerstein als Chronik und Nachschlagewerk. Der Leser soll maßgeblichen Persönlichkeiten der Frankfurter Universität begegnen und ihre Gründungsidee nachvollziehen: „Den modernen Entwicklungen eine solide, gute und soziale Grundlage geben.“

Zukunftsweisende Gründungsidee

So besaß die Uni von Anfang an eine eigenständige Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche sowie eine Naturwissenschaftliche Fakultät. In Frankfurt wurde der erste Lehrstuhl für Betriebswirtschaft eingerichtet; bei den Juristen Arbeitsrecht gelehrt. „Daran hatte wohl der Unternehmer Wilhelm Merton Interesse“, meint der Historiker. Das städtische Krankenhaus am Mainkai wurde ähnlich der Berliner Charité zur Universitätsklinik aufgewertet. Zu den fortschrittlichen Gedanken gehörte der Verzicht auf theologische Fakultäten. Stattdessen bot Frankfurt Religionswissenschaften an – die wohl den bedeutenden Spenden jüdischer Stifter geschuldete Überkonfessionalität weist weit in die Moderne hinein.

Dass „Juden, Katholiken und Sozialisten Professuren bekommen konnten“, stellte ebenfalls ein Novum in der deutschen Hochschul-

geschichte dar. So viel Offenheit stieß bei den alteingesessenen Universitäten auf Vorbehalte. Unter den Nationalsozialisten endete die Toleranz. Rund ein Drittel der Dozenten musste die Hochschule verlassen. Unter ihnen waren Karl Mannheim, Oscar Gans, Karl Pribram und Hugo Sinzheimer.

Liberaler Großstadtni

Der Mut der Gründer zur „liberalen, offenen Uni“ beeindruckt Notker Hammerstein bis heute. Er blieb der Goethe-Universität sein Berufsleben lang treu. Der Sohn eines Volksschullehrers aus Offenbach studierte zunächst Philosophie und Volkswirtschaftslehre, später Geschichte. Nach einem Abstecher nach München kehrte er an den Main zurück. Er promovierte 1956 bei Otto Vossler, brach aus Geldmangel ein Studium der Volkswirtschaftslehre ab und arbeitete als Assistent am Historischen Institut. 1971 folgte die Ernennung zum Professor.

In den Folgejahren machte er sich einen Namen unter anderem als stellvertretender Vorsitzender der International Commission of the History of Universities im Internationalen Historikerverband und mit einer Darstellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Seit 1998 ist er emeritiert. Berufungen an andere Hochschulen lehnte er ab. „Die Universität in Frankfurt bietet, insofern dass sie Großstadt-Uni ist, eine gewisse Anonymität“, begründet der Historiker seine Verbundenheit. Im liberalen Klima von Stadt und Hochschule könne man einander begegnen. Oder es lassen: „Man

kann Kollegen treffen, muss aber nicht.“

Persönlichkeit zwischen Aktendeckeln

Viele berühmte Köpfe lernt Hammerstein über die Akten kennen. Und stellt immer wieder fest: Es menschtelt; die Zeilen zeugen von Klatsch und Tratsch. Manchmal so böse, dass der ehrenamtliche Archivleiter den Kopf schüttelt: „Ich habe nicht die Meinung, dass die Universität ein hehres Institut ist.“ Er erinnert sich, dass parallel zur Veröffentlichung des zweiten Bandes der Uni-Historie Briefe von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno veröffentlicht wurden. Sie offenbarten, wie die Begründer der Frankfurter Schule u. a. die Berufung von Golo Mann verhinderten. Hammerstein, der als Student Vorlesungen der Sozialphilosophen hörte, empfand dies als ernüchternd. Dass ein bedeutender Gelehrter kein netter Mensch sein muss, gehört für ihn inzwischen ebenso zu der Erkenntnis jahrelangen Aktenstudiums, wie die Einsicht, dass „jeder Prof im Prinzip einer der größten Europas ist“. Er konstatiert: Unter mangelndem Selbstbewusstsein litten seine Kollegen nicht.

Das Bewusstsein für den Wert eigener Unterlagen könnte dennoch ausgeprägter sein. Denn es gibt zu wenig Nachlässe von Professoren im Gedächtnis der Hochschule, findet der Uni-Biograf. Die Zeugnisse des eigenen Schaffens würden am Ende der Laufbahn zu oft entsorgt und damit wertvolle Quellen vernichtet. Das sollte dem Uni-Historiker nicht passieren.

Monika Hillemacher

kurz notiert

Besuch des OB Feldmann in der Ambulanz für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie



Oberbürgermeister Feldmann (Mitte) im Gespräch mit Prof. Ulrich Stangier und Dr. Dörte Grassmann

Keine alltägliche Erfahrung für die Mitarbeiter der Abteilung Klinische Psychologie und Psychotherapie: Viel Interesse und Unterstützung für die Belange von Kindern und Jugendlichen zeigte der OB Feldmann bei seinem Besuch in den Räumen der Verhaltenstherapie-Ambulanz in der Varrentrappstraße. Der Dekan des Institutes für Psychologie, Prof. Rolf van Dick und die Leitung der Ambulanz, bestehend aus Prof. Ulrich Stangier, Dr. Regina Steil, Dr. Dörte Grassmann, Dr. Heike Winter, Dipl.-Psych. Judith Schwieger und Dipl.-Soz. Gunta Saul, erfuhren gleich zu Beginn seines Besuchs das persönliche Interesse von Oberbürgermeister Feldmann: Sein Vater war Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut in Frankfurt am Main gewesen. Im Verlauf des Gespräches gab sich OB Peter Feldmann als Fachmann zu erkennen. So fragte er nach „Vor Ort“-Therapien in Schulen und in den Stadtteilen. Auch der geringe Anteil von männlichen Bewerbern um einen Studienplatz in Psychologie wurde diskutiert. Ein Thema interessierte ihn besonders: die Erforschung der besonderen Ressourcen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, Ziel eines Projektes von Prof. Stangier (in Zusammenarbeit mit dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt). UR

8587 Studierende.
Studierendenbefragung: Mehr als 600.000 beantwortete Fragen.

Mit einer Beteiligung von über 20 % kann die Studierendenbefragung schon jetzt als Erfolg bezeichnet werden! An dieser Stelle ein großes Dankeschön an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie an alle Beteiligten. Nun beginnt die Zeit der Auswertung! Die erste Überprüfung zur Repräsentativität zeigte positive Übereinstimmung zwischen Stichprobe und Gesamtzahlen der Universität. 22,5 % aller Bachelorstudierenden, 24,2 % aller Staatsexamensstudierenden, 23,2 % aller Lehramtsstudierenden, 31,7 % aller Masterstudierenden, 10,7 % aller Diplomstudierenden, 14,3 % aller Magisterstudierenden und 33,8 % aller Studierenden mit einer kirchlichen Prüfung haben sich an der Onlinebefragung 2012 beteiligt. Vielen Dank und bis zur nächsten Ausgabe! Ihr Team der Studierendenbefragung

Weitere Neuigkeiten auf:

- www.studierendenbefragung.uni-frankfurt.de

Bist Du glücklich?

GRADE (Goethe Graduate Academy) startet universitätsweite Umfrage unter Promovierenden und Betreuern

Gute Frage“ werden sich manche sagen, wenn sie auf diese Art nach ihrem Wohlergehen gefragt werden. „Bist Du glücklich“ ist das Motto einer Umfrage, die GRADE, die universitätsweite Goethe Graduate Academy, im kommenden Frühjahr auf Initiative von Vizepräsident Schleiff durchführt. Doch keine Angst, es geht bei der Umfrage nicht um das Gefühlsleben Promovierender! Die Umfrage richtet sich vielmehr an alle Doktorandinnen und Doktoranden der Universität, um herauszufinden, was sie sich von einer guten Graduiertenausbildung versprechen und welche Unterstützung sie erwarten.

Auch die Betreuerinnen und Betreuer sind gefragt, ihre Meinungen und Vorstellungen zum Thema Promotion zu artikulieren.

Ein wichtiges Ziel der Befragung ist es, Impulse zu setzen, die Angebote der Goethe Graduate Academy den Bedürfnissen der Promovierenden und Betreuerinnen sowie Betreuer entsprechend weiterzuentwickeln.

Der Weg zum Glück

Damit die Umfrage ein Erfolg wird, ist vor allem eines wichtig: die angesteuerte Zielgruppe zu erreichen. Es gibt für Doktorandinnen und Doktoranden keine Einschreibepflicht, daher kennen wir die tatsächliche Zahl der Promovierenden nicht. Aus diesem Grund werden wir in Kürze mit einer umfassenden Werbekampagne für die Umfrage beginnen. Und darüber hinaus brauchen wir Ihre Hilfe!

Die Betreuerinnen und Betreuer möchten wir bitten, ihre Promovierenden über die Umfrage zu unterrichten und auch selber aktiv an dieser teilzunehmen. Die Promovierenden selbst möchte wir aufrufen, alle Kommilitoninnen und Kommilitonen über die Umfrage zu informieren.

Bitte nutzen Sie Ihre persönlichen und fachlichen Netzwerke, um möglichst viele Kolleginnen und Kollegen, Kommilitoninnen und Kommilitonen der Goethe-Universität für die Befragung zu sensibilisieren!

Denn je mehr sich beteiligen, desto besser sind die Ergebnisse der Befragung in konkrete Veränderungen umzusetzen. Im Interesse der Promovierenden der Goethe-Universität wollen wir eine belastbare Analyse vornehmen, die robuste Ergebnisse bringt und hilft, das Promotionsumfeld nachhaltig zu verbessern.

Die Online-Befragung

Ab 8. April 2013 steht der Fragebogen auf der Homepage der Universität zur Verfügung. Professoren, Postdocs, Doktoranden und das

Team der GRADE-Geschäftsstelle entwickeln zusammen mit dem International Office, dem Gleichstellungsbüro und der Stabsstelle für Forschung und Wissenschaftlichen Nachwuchs derzeit den Fragenkatalog, der mit dem Vizepräsidenten für Nachwuchs, Enrico Schleiff, abgestimmt wird.

Die Fachbereiche sind eingeladen, je eine allgemeine Frage und eine fachbereichsspezifische Frage einzufügen, um auch fachspezifische Aspekte der Promotion und Promotionsbetreuung zu beleuchten.

Was wollen wir von Ihnen wissen?

Es werden zunächst die typischen Daten wie Geburtstag, Fachrichtung und Ähnliches abgefragt, bevor wir Sie zu Ihren Erwartungen an eine Graduiertenakademie im Allgemeinen und an die Graduiertenförderung und -ausbildung an der Goethe-Universität im Besonderen befragen. Daneben soll es auch einige wenige Fragen zu Ihrer Meinung über den Service der GRADE sowie zu Ihrem derzeitigen Betreuungsumfeld geben. Die Fragen an die betreuenden Professorinnen und Professoren sind ähnlicher Natur.

Wie weit entfernt ist das Glück?

Die Beantwortung der Fragen wird nicht mehr als 20 Minuten in An-

spruch nehmen, und selbstverständlich verläuft die gesamte Befragung anonym.

Registrieren muss sich nur, wer sich Hoffnung auf einen der Gewinne macht, die die Universität einwerben konnte: Windows Tablets und wertvolle Büchergutscheine. Die Registrierung wird natürlich entkoppelt von den Informationen aus der Umfrage.

Ergebnisse

Die ersten Ergebnisse der Befragung werden im Juni erwartet, und dann beginnt die Detailarbeit. Um nicht alles über einen Kamm zu scheren, werden die Ergebnisse zum einen fachbereichsspezifisch ausgewertet und zum anderen so genau in konkrete Maßnahmen umgesetzt, wie Sie uns durch Ihre rege Teilnahme erlauben es zu tun. Im Sommer sollen dann Workshops zum Thema Graduiertenausbildung mit Promovierenden sowie Betreuerinnen und Betreuern durchgeführt werden.

Hier werden die Ergebnisse vorgestellt und die Maßnahmen zur Verbesserung der Graduiertenausbildung erarbeitet.

Schließlich wollen wir für Sie Innovationen realisieren, die darauf abzielen, alle Beteiligten glücklich zu machen.

Heike Zimmermann-Timm

Die Fakten in Kürze

Bist Du glücklich?

Universitätsweite Umfrage der Goethe Graduate Academy – GRADE unter Promovierenden sowie Betreuerinnen und Betreuern

Die Umfrage steht unter der Schirmherrschaft des Vizepräsidenten Enrico Schleiff.

Start
8. April 2013

Art
Online

Dauer der Beantwortung
20 Minuten

Ergebnisse
Juni 2013

Ziel
Anpassung, Verbesserung und Präzisierung der Angebote rund um die Promotion

Kontakt
Constanze Goodwin &
PD Dr. Heike Zimmermann-Timm
Telefon: 069-798-49450
Mail: grademanagement@grade.uni-frankfurt.de

Patentieren und vermarkten

10 Jahre INNOVECTIS – Bilanz und Ausblick

Auf 10 Jahre kann das Tochterunternehmen der Goethe-Universität nunmehr zurückblicken: INNOVECTIS ist zuständig für den erfolgreichen Transfer von akademischem Know-how in die wirtschaftliche Praxis. Wir haben anlässlich der Festveranstaltung auf dem Campus Westend dem Aufsichtsratsvorsitzenden Prof. Manfred Schubert-Zsilavecz, dem Vorsitzenden des Bewertungsgremiums, Prof. Jürgen Bereiter-Hahn, und dem Geschäftsführer Dr. Otmar Schöller einige Fragen gestellt.

Herr Prof. Schubert-Zsilavecz, welchen strategischen Vorteil hat die GU durch die Aktivitäten der INNOVECTIS?
Durch die Aktivitäten von Innovectis wird sichergestellt, dass relevante Erfindungen der GU patentiert und vermarktet werden. Ich sage voraus, dass Verwertungserträge von Innovectis in fünf bis zehn Jahren nicht unerheblich zur Grundfinanzierung der Universität beitragen werden.

Wie soll denn sichergestellt werden, dass zukünftig mehr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als bisher ihre Erfindungen an INNOVECTIS melden (Stichwort: Konflikt von „Patentieren und Publizieren“)?
Durch intensive Beratung aller Professorinnen und Professoren. Das Thema Patentieren ist neuerdings auch ein wesentlicher Punkt in den Berufungsvereinbarungen mit neuen Kolleginnen und Kollegen.

Welches Netzwerk mit regionalen und überregionalen Wirtschaftspartnern bringt INNOVECTIS ein und wie will INNOVECTIS dieses ausbauen?
Innovectis hat in den letzten Jahren ein belastbares Netzwerk mit regionalen und überregionalen Unternehmen aufgebaut, von dem die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen bereits heute stark profitieren, insbesondere im Bereich von Forschungsk Kooperationen.

Herr Dr. Schöller, der Wissenstransfer Hochschule – Wirtschaft sollte beiden Seiten einen Vorteil bringen. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht hinsichtlich der Wirtschaft, wie profitieren Hochschullehrer von der Zusammenarbeit mit INNOVECTIS?
Innovative Unternehmen suchen für ihre strategische Planung neue Technologien in Hochschulen, die nicht selten im Rahmen gemeinsamer Forschungsprojekte weiterentwickelt werden. Der Hochschullehrer erhält auf diesem Weg neue Impulse für die eigene Forschung und natürlich Drittmittel, um seine Forschung zu finanzieren.

Wie schätzen Sie den Nutzen von Veredelungsprojekten – d.h. Finanzierung durch die WI-Bank zusammen mit der Universität – für die Vermarktung von Erfindungen ein?
Der Veredelungsfonds der WI-Bank (Förderbank des Landes Hessen, die die wirtschaftliche und strukturelle Entwicklung Hessens unterstützt) ist für die marktbezogene Weiterentwicklung von universitären Erfindungen von großer Bedeutung. Sicher haben die Mittel dieses Fonds entscheidend dazu beigetragen, dass die weiterentwickelten Technologien leichter vermarktet wurden. In einem Gesamtkonzept „Patentverwer-

“ sind m.E. Mittel für Veredelung ein essentieller Bestandteil.

Ab wann ist zu erwarten, dass aus den Verwertungsaktivitäten von INNOVECTIS signifikante Einnahmen für die GU resultieren?
Das Patentgeschäft an amerikanischen Hochschulen belegt, dass sich die Vermarktung von Hochschulerfindungen profitabel organisieren lässt. Je praxisrelevanter die Erfindungen sind, umso höher sind auch die Verwertungserlöse. INNOVECTIS hat in den letzten 10 Jahren für die Goethe-Universität bereits 1,2 Mio. Euro an Einnahmen generiert. Unter der Bedingung, dass wir mit mehr Personal ein Erfindungsscouting aufbauen und die Verwertungsaktivitäten ausbauen können, halte ich eine signifikante Steigerung der Einnahmen für realistisch.

Wo sehen Sie INNOVECTIS in den nächsten 10 Jahren?
Es wäre für mich ein großer Erfolg, wenn in Zukunft weitere Forschungseinrichtungen den Service der INNOVECTIS nutzen. In 10 Jahren soll INNOVECTIS eine bundesweit beachtete „Innovations-Boutique“ sein.

Herr Prof. Bereiter-Hahn, Sie sind Vorsitzender des Bewertungsgremiums von INNOVECTIS – was ist das und welche Aufgaben hat es?
Mit der Novellierung des Arbeitnehmererfindungsgesetzes 2003 wurden auch Professoren verpflichtet, Erfindungen dem Arbeitgeber zu melden. Die Universität muss über die Inanspruchnahme und damit den Antrag auf Patent-

schutz oder die Freigabe der Erfindung entscheiden. Erfindungen an der Goethe-Universität sind sehr breit gestreut, eine Entscheidung, ob die Universität die Erfindung in Anspruch nimmt oder freigibt, erfordert daher sehr breites Wissen. Diese Entscheidung übernehmen die acht ehrenamtlichen Mitglieder des Bewertungsgremiums. Es sind sowohl Professoren der Goethe-Universität als auch in Patentierungsangelegenheiten erfahrene Persönlichkeiten aus der Wirtschaft. Das Gremium prüft auch Anträge auf Förderung durch die WI-Bank.

Wie wird sichergestellt, dass Erfindungen aus der Universität angemessen beurteilt werden?
Erfindungsmeldungen werden so aufbereitet, dass eine Beurteilung der Innovationshöhe und wirtschaftlichen Verwertungschancen möglich wird. Schwerpunktmäßig sind Erfindungen aus der Universität

den Life Sciences sowie der Physik und Chemie zuzuordnen. Die Mitglieder des Bewertungsgremiums sind Experten in diesen Bereichen.

Welche Strategie hat INNOVECTIS, um wirtschaftlich interessante Erfindungen zu identifizieren?
INNOVECTIS verfügt über ein weites Netz an Kooperationspartnern in der Wirtschaft. Auch innerhalb der Universität gibt es Gruppen mit besonders hoher Erfindungsaktivität. Die gemeinsamen Erfahrungen von Wissenschaftlern der Universität, Bewertungsgremium und INNOVECTIS bilden eine gute Voraussetzung für angemessene Entscheidungen. Darüber hinaus wird, in Felder erwiesenen wirtschaftlichen Interesses, der Aufbau von Portfolios betrieben.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

➤ www.innovectis.de



Die Schule von Salamanca

Im Rahmen eines neuen Forschungsprojektes zur Entstehung des modernen Rechts in der Frühen Neuzeit wird eine digitale Quellensammlung und ein Wörterbuch erstellt



Das moderne Recht und die Grundkonzepte der modernen politischen Ordnung erfahren ihre entscheidende Prägung in der Zeit des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit. An diesem Prozess der Herausbildung einer neuen juristisch-politischen Sprache haben Philosophie und Jurisprudenz, Theologie und politische Theorie einen entscheidenden Anteil. Sie leisten ihren Beitrag zur Formulierung der allgemeinen Menschenrechte und des modernen Völkerrechts, zur Schärfung juristischer Methoden und zur Neubestimmung der Fragen politischer Legitimität. Diese Zusammenhänge untersucht ein auf 18 Jahre angelegtes Forschungsprojekt der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur, das am

Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte und der Goethe-Universität in Frankfurt/M. durchgeführt und von Prof. Thomas Duve und Prof. Matthias Lutz-Bachmann geleitet wird. Die Projektzusammenarbeit zwischen den beteiligten Institutionen hat Modellcharakter für die Zukunft.

Im Zentrum der in Frankfurt geplanten Forschungen steht die „Schule von Salamanca“, ein weltweites Netzwerk von Juristen, Philosophen, Kanonikern und Theologen in der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts. „Die Arbeit dieser Wissenschaftler fällt in die Epoche der großen politischen und gesellschaftlichen Umbrüche im Zuge der Entdeckung und Kolonisierung Amerikas, der Reformation und Konfessionalisierung in Europa,

des Beginns moderner Staatenbildung und der Herausbildung neuer Formen von Wirtschaft und Handel in einer erstmals als global erfahrenen Welt, erläutert Prof. Duve, Direktor des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte und zugleich Professor am Fachbereich Rechtswissenschaften der Goethe-Universität. In dieser Zeit ist die iberische Halbinsel ein Zentrum wissenschaftlicher und politischer Debatten. Es bilden sich an den Universitäten von Salamanca, Coimbra und Alcalá de Henares, an den Seminaren und Ordensschulen in Spanien, Portugal und den Überseegebieten neue einflussreiche Strömungen, die mit Autoren wie Francisco de Vitoria, Bartolomé de Las Casas, Luis de Molina oder Francisco Suárez verbunden sind.

„Ihr Werk ist bis heute noch nicht ausreichend erforscht, aber auch weniger bekannte Protagonisten der Erneuerung von Politik und Recht an der Schwelle zur Neuzeit gilt es zu entdecken“, erklärt Prof. Lutz-Bachmann, Professor für Philosophie und zugleich Vizepräsident der Goethe-Universität.

In einem ersten Schritt wird das Forschungsprojekt die verschiedenen Texte zusammenführen und ein umfangreiches, nach historisch-analytischen Kriterien ausgewähltes Quellencorpus digitalisieren und im Volltext erschließen. Dabei entsteht ein digitales Arbeitsinstrument, das der weltweit betriebenen Forschung zur „Schule von Salamanca“ zur Verfügung gestellt wird und die Bearbeitung vielfältiger, innovativer Fragestellungen fördert.

Erstmals wird es möglich sein, gleichsam die Schreibtische der Autoren der Schule von Salamanca mit ihren jeweils spezifischen Referenztexten in Gestalt der frühen Drucke nachzubilden.

Auf der Grundlage dieses Quellencorpus wird ein im Open Access verfügbares historisch-semantisches Wörterbuch der juristisch-politischen Sprache der „Schule von Salamanca“ verfasst. Zentrale Termini werden in ihrem historischen und fachlichen Kontext erläutert und in ihrer Begriffsentwicklung dargestellt. So wird die für die Spätscholastik typische Transdisziplinarität rekonstruiert und entschlüsselt und der internationalen Forschergemeinschaft ein unentbehrliches Arbeitsinstrument an die Hand gegeben. UR

»Bildung ist die wichtigste Ressource für Engagement«

Fragen an Prof. Annette Zimmer, Alfred-Grosser-Gastprofessorin für Bürgergesellschaftsforschung



Foto: Lecher

Frau Prof. Zimmer, warum hat das Forschungsfeld Bürgergesellschaft heute eine solch große Bedeutung?

Zum einen wandelt sich unser staatliches Umfeld gerade drastisch; Bürgerinnen und Bürger sind stärker gefragt, wieder Verantwortung zu übernehmen auf verschiedenen gesellschaftlichen Feldern. Zum anderen wollen wir selber auch mehr einbringen und an allen Bereichen des gesellschaftlichen und politischen Lebens teilhaben.

Hängt das mit damit zusammen, dass der Staat sich aus vielen Bereichen zurückzieht?

Einen Staat, der als Wohlfahrtsstaat alle Bedürfnisse erfüllen und befriedigen kann, haben wir heute nicht mehr. Und das hängt nicht nur damit zusammen, dass

Annette Zimmer ist Professorin für Sozialpolitik und Vergleichende Politikwissenschaft am Institut für Politikwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Die bereits zum vierten Mal vergebene Alfred-Grosser-Stiftungsprofessur wurde von der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main gestiftet.

der Staat heute weniger in der Kasse hat. Unsere Bedürfnisse sind deutlich vielfältiger und komplexer geworden. Leider zeigt sich im Kontext der Bürgergesellschaftsforschung, dass gerade in Regionen, wo ein Mehr an staatlichem wie bürgerschaftlichem Engagement dringend erforderlich wäre, ein Rückgang festzustellen ist. Während insgesamt unsere Gesellschaft deutlich aktiver und engagierter geworden ist.

Können Sie das etwas erläutern?

Nehmen Sie beispielsweise ein Bundesland wie Mecklenburg-Vorpommern – dort haben Sie eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung, immer weniger Industrie, und immer weniger Arbeitsplätze, eine löchrige Infrastruktur, daher auch weniger Vereine. Mehr bürgerschaftliches Engagement wäre daher dringend nötig. Was aber zunimmt, ist der Einfluss rechtsradikaler Gruppierungen, die fast schon so etwas wie soziale Hilfen organisieren, was eigentlich Aufgabe des Staates sowie der Bürgergesellschaft wäre.

Sprechen aber nicht Anonymisierung und Individualisierung in Großstädten gegen ein Engagement?

Sie haben in den prosperierenden Regionen große Ressourcen: Nehmen Sie zum Beispiel eine Stadt wie Frankfurt, mit vielen Studierenden und einem hohen Anteil an Personen mit Hochschulabschluss. Damit haben Sie ein großes Potenzial an Bürgern und Bürgerinnen, die sich engagieren können und dies auch in vielen Bereichen mit beachtlichen Erfolgen tun.

Sie meinen also: Bildung ist eine wichtige Voraussetzung?

Bildung ist ganz klar die wichtigste Ressource für bürgerschaftliches Engagement: Je höher die Bildung, desto höher die Bereitschaft, sich zu engagieren und etwas zu tun!

Das Prinzip des bürgerschaftlichen Engagements – kommt das eigentlich aus dem angelsächsischen Raum, haben wir da einen Nachholbedarf?

Vielleicht hat sich der Eindruck dadurch eingestellt, dass die Forschung auf dem Gebiet sehr stark angelsächsisch geprägt ist. Dies gilt insbesondere für das Engagement von Unternehmen – also um Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship. Damit übersieht man aber leicht unsere deutsche Tradition. Es gibt bei uns eine lange Tradition des Engagements von Unternehmen. Denken Sie nur an den Sport und seine vielen Vereine.

Das deutsche Vereinswesen wäre also ein Beispiel für bürgerschaftliches Engagement?

Ja, der Verein ist zudem eine einfache Organisationsform – sie

benötigen nur sieben Mitstreiter, aber kein eigenes Kapital.

Das Engagement könnte man kritisch auch als Selbstdarstellung sehen – der Bürger möchte sich als gemeinnützig inszenieren.

Ganz uneigennützig Wesen gibt es wahrscheinlich nicht – wenn einer sein ganzes Vermögen spendet, schwingt wahrscheinlich immer auch ein Motiv der Eitelkeit mit. Na und? Was ist darin schlimm? Zumal: Nur aus Eitelkeit spendet und stiftet Mann oder Frau nicht. Letztlich ist das Motiv, etwas zu verändern, doch ausschlaggebend. Daher kann man das, was der Einzelne tut, unter egoistischen oder auch altruistischen Gesichtspunkten betrachten.

Das ehrenamtliche Engagement wird von vielen Personalchefs als Pluspunkt in der Berufsbiographie gesehen.

Engagieren sich Studierende insgesamt heute mehr als früher?

Ein Engagement jenseits des Kerncurriculums wird in der Tat zunehmend als besondere Qualifikation angesehen. Auch ist das Interesse bei Studierenden sehr groß. Dennoch haben sich bei uns die Voraussetzungen für ein studentisches Engagement eher verschlechtert: Organisationen klagen schon darüber, dass Bachelor-Studierende wegbleiben – weil das Studium verschulter ist als früher, sodass die Studierenden sich nur noch um Dinge kümmern, die direkt zum Studium gehören. Ein zweiter Punkt: der Wegfall des Zivildienstes. Das war bei vielen Männern eine Brücke zum freiwilligen Engagement.

Was wollten Sie in Ihren Veranstaltungen an der Goethe-Universität den Studierenden vermitteln?

Viele Studierende haben internationale Politik belegt und beschäftigen sich im Prinzip fast nur mit Non-Governmental-Organisations im internationalen Kontext. Daher besteht bei dieser Studierenden-Gruppe ein großes Interesse daran, was im Hinblick auf bürgerschaftliches Engagement vor Ort passiert – was gibt es da an Organisationen, Traditionen und Formen, z.B. in einer Stadt wie Frankfurt.

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Alfred-Grosser-Professur ein?

Diese Stiftungs-Professur ist eine großartige Einrichtung! Ich finde, dass sie sehr gut zu Frankfurt passt: Frankfurt als Stadt mit einer Stiftungs-Universität und den vielen hier aktiven Stiftungen. Frankfurt als ehemals freie Reichsstadt hatte immer schon ein sehr engagiertes und politisch sehr selbstbewusstes Bürgertum – es gibt in Deutschland nur wenige solcher Städte!

Die Fragen stellte Dirk Frank.

ANZEIGE

**Abgeflogen.
Angekommen.
Ausgetauscht.**

CampusWorld

Die Partnerschaft zwischen der Goethe-Universität und Lufthansa bietet Studierenden viele Vorteile: Vergünstigte Flüge zu Standorten von Partneruniversitäten, Gewinnspiele sowie Informationen.

Alles Weitere zu den Aktionen, zu Angeboten und Karriere-möglichkeiten gibt es unter lufthansa.uni-frankfurt.de oder Be-Lufthansa.com.

A STAR ALLIANCE MEMBER



Vergünstigte Flüge zu Partner-Unis weltweit jederzeit online buchen

Nonstop you



In Kooperation mit:
**GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN**
lufthansa.com

Lufthansa

Weder kompensatorisch noch unnützlich

Prof. Peter Strohschneider sprach im Rahmen der 1. Westberg-Vorlesung über die Rolle der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft



Besonders gespannt waren die Zuhörer der im Wintersemester neu eingerichteten und nach der Spenderin Dagmar Westberg benannten geisteswissenschaftlichen Stiftungsprofessur nicht nur, weil mit dem Mediävisten Peter Strohschneider von der LMU München ein renommierter Forscher gewonnen werden konnte. Denn zugleich machte Deutschlands wohl wichtigster Wissenschaftsmanager in spe der Goethe-Universität seine Aufwartung – nämlich als designierter Präsident der DFG (seit Januar 2013).

Die drei Vorlesungen Strohschneiders entpuppten sich weniger als eine Verteidigung, sondern vielmehr als eine offensiv vorgetragene Standortbestimmung der Geisteswissenschaften. Strohschneider beschrieb eine Entwicklung, die zuerst einmal paradox anmutet: Die Wissenschaften nahmen heute eine immer bedeutendere Rolle in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ein, liefen allerdings auch Gefahr, ihrer Prinzipien verlustig zu gehen. Strohschneider sprach von der „Veralltäglichen“, die einhergeht mit einer massiven Infragestellung. In der so genannten Wissensgesellschaft, die eigentlich eine „Wissenschaftsgesellschaft“ sei, erlange die Wissenschaft eine Generalzuständigkeit für sämt-

liche Probleme. „Selbst das Hebmamenwesen wird heute akademisiert.“ Die Hochschulformen nähmen zu,



Foto: Dettmar

immer größere Anteile der Abiturientenjahrgänge studierten, Wissenschaftler seien immer stärker als Berater für Politik und Wirtschaft gefragt. Pseudowissenschaften wie die Astrologie imitierten gar den wissenschaftlichen Jargon. Gleichzeitig schleiche sich aber eine neue, bis dato unbekannte Wissenschaftsfeindlichkeit in den öffentlichen Diskurs ein. In so unterschiedlichen Kontexten wie dem Kreationismus oder der Klimadebatte erblickt

Strohschneider deutlich anti-intellektualistische Tendenzen. Vor diesem Szenario, das Strohschneider

ernst, aber nicht ohne (selbst-)ironische Seitenhiebe und u.a. mit Luhmann'schen Begrifflichkeiten entwarf, diskutierte er Konzepte – „Legitimationsfiguren“ – für eine zeitgemäße Geisteswissenschaft. In einer Zeit, in der die Vergesellschaftung von Wissenschaft hohe Erwartungen an diese Stelle, befänden sich die Geisteswissenschaften unter besonders hohem Druck, ihre Relevanz deutlich zu machen. Kompensationstheorien wie die von Odo Marquard

unterschätzten die „Indirektheit“ geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse. Dazu gehöre auch, dass die Sprache der Geisteswissenschaften nicht die „Normalsprache“ der Gesellschaft sei. Statt der permanent eingeforderten „Gesellschaftsunmittelbarkeit“ sieht Strohschneider die Geisteswissenschaften in der Rolle, dem bloßen Realitätsinn einen „Möglichkeitssinn“ gegenüberzustellen. Den Begriff lieh Strohschneider sich, darin ganz Germanist, von Musils „Mann ohne Eigenschaften“: Der Möglichkeitssinn könnte aufzeigen, „dass es noch etwas anderes gibt, als Glaube und Meinungsumfragen in die Welt setzen“, so Strohschneider. Nicht zuletzt das Grundrecht der Wissenschaftsfreiheit solle den Geisteswissenschaften ermöglichen, „kulturelle, ästhetische und normative Möglichkeiten von Gesellschaft offenzuhalten“. Mit feiner Ironie und zum großen Gefallen seiner Zuhörer griff Strohschneider in seinem Vortrag auch auf eher ungewöhnliche Texte zurück, wie z.B. auf einen des berühmten BILD-Kolumnisten Franz-Josef Wagner. Dieser hatte in der Debatte um Gutenberg dessen Plagiat nonchalant zu einem bloßen Kavaliärsdelikt herabgestuft. Strohschneider kritisierte einerseits diese boulevardeske Ver-

harmlosung, mochte andererseits aber gerade nicht einer „Plagiatsjagd“ das Wort reden. Anstelle eines nur auf die Materialität des Zeichens starrenden „algorithmischen Datenabgleichs“ plädierte Strohschneider für eine an hermeneutischen Methoden geschulte Bewertung wissenschaftlicher Arbeiten: „Eine rein technizistische Methode ignoriert die Differenz von Textabschnitt und Ganzem und verteidigt damit Wissenschaft, indem sie ihre Prinzipien aufgibt.“ *df*

Die Westberg-Stiftungsprofessur dient der internationalen Profilierung der Goethe-Universität im Bereich der „Humanities“ und steht allen Disziplinen offen. Die Vorlesung ist somit Teil einer Gesamtstrategie der Goethe-Universität im Blick auf die Geisteswissenschaften und den international ausgerichteten „Forschungscampus Westend“. Im Dezember 2013 kommt, auf Einladung von Vizepräsident Prof. Lutz-Bachmann, als nächste Gast-Professorin Frau Prof. Martha Nussbaum, Chicago.

ANZEIGE

CareerCenter der Goethe-Universität Frankfurt am Main

- **Studentenjobs**
- **Workshops und Beratung**
- **Einstiegspositionen**
- **Praktika und Minijobs**
- **Zusatzqualifikationen**

www.careercenter-jobs.de

Besuchen Sie uns in unserem Beratungsbüro im Hörsaalzentrum auf dem Campus Westend!

Jetzt **downloaden!**

Den aktuellen KarrierePlaner finden Sie unter:
www.derkarriereplaner.de

CareerCenter
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Grüneburgplatz 1 (Hörsaalzentrum)
60323 Frankfurt/Main

Telefon 069/798-34556
Telefax 069/798-34552

cc@uni-frankfurt.campusservice.de
www.careercenter-jobs.de



Let's Face It: Mein Leben, meine Frankfurter Sparkasse

„Hamburg, Paris, London – da will ich hin. Mein Konto bleibt aber in Frankfurt. Mit Online-Banking und der SparkassenCard bin ich ja zum Glück flexibel.“

Für junge Leute die erste Wahl: das kostenlose*
Sparkassen-Privatkonto Young.

Sarah F. | Gewinnerin des Casting-
Wettbewerbs „Let's Face It!“ auf Facebook
Kundin seit 2012

Frankfurter
Sparkasse 1822

* bis zum 26. und für alle in Ausbildung sogar
bis zum 30. Geburtstag; ausgenommen belegte
Aufträge (1,50 EUR pro Auftrag)



Foto: Dettmar

Goethe, Deine Forscher

Prof. Helmut Siekmann Stiftungsprofessor für Geld-, Währungs- und Notenbankrecht

Es war schon früh absehbar, in welche Situation die Banken sich manövierten“, sagt Professor Helmut Siekmann, wenn er zur Finanzkrise befragt wird. „Ich kannte schon 1999 die Bilanzen aller Sparkassen und Landesbanken und sah, wie das Geschäft mit Derivaten und Zertifikaten anwuchs.“ Die Aufsicht und Kontrolle öffentlich-rechtlicher Finanzinstitute und Unternehmen, Zentralbank- und Notenbankrecht sind Themen, die den 65-Jährigen während seiner gesamten Laufbahn gefesselt haben: Bei Promotion und Habilitation an der rechtswissenschaftlichen Universität in Köln, als Professor für Öffentliches Recht an der Ruhr-Uni Bochum und seit 2007 als Stiftungsprofessor in Frankfurt.

„Von der ersten Auflage an habe ich die Grundgesetz-Kommentare geschrieben zum Finanzverfassungsgesetz, zur Staatsverschuldung und den Gemeinschaftsaufgaben von Bund und Ländern“, sagt er. „Ich wurde auch sehr häufig zu kritischen Stellungnahmen und Anhörungen in den Landtag nach Düsseldorf eingeladen, als es um die Neuorganisation der WestLB oder die Prüfung der Ruhrkohle AG ging.“ Dieses Wissen um öffentlich-rechtliche Unternehmen im Spannungsfeld der politischen Interessen und Einflussnahmen sei es gewesen, das ihm den Ruf an die Goethe-Uni verschaffte. 2007 gründete die Stiftung Geld und Währung in Frankfurt ein Institut für Währungs- und Finanzstabilität zur interdisziplinären Forschung auf allen Gebieten des Geld-, Währungs- und Finanzwesens. Das interessierte Siekmann, der sowohl einen Abschluss in Volkswirtschaft als auch in Jura hat. Er übernahm am Institut neben den Ökonomen Stefan Gerlach und Roman Inderst eine Stiftungsprofessur für Geld-, Währungs- und Notenbankrecht und hat sich seitdem über die Policy Plattform des House of Finance einen Namen gemacht als Gesprächspartner für Politik und Presse. „Praktisches Mitwirken im politischen Raum“ nennt er das. Erst kürzlich stieß seine Kritik am Kauf der Anleihen durch die EZB, „Rechtsbrüche im Euroraum“, auf große Resonanz. „Staatsfinanzierung ist juristisch bedenklich“, sagt er trocken. Das im September mit Spannung erwartete Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum ESM dagegen kann er als gut begründet stehen lassen.

„Im Rückblick hat sich meine langjährige Beschäftigung mit öffentlichem Finanzrecht gelohnt“, resümiert Siekmann.

„Denn in der Krise wäre ohne den Staat nichts gelaufen.“ Daher hätten viele, die sein Fachgebiet früher eher langweilig fanden, längst Abbitte getan. Auch unter den Studenten wachse das Interesse. Trotz seiner Expertise ist der kommunikative Rheinländer ein besonnener Mann. Prognosen über die Überwindung der Krise etwa weist er von sich, „weil so viele Informationen nicht veröffentlicht werden. Keiner weiß, wie groß die Forderungen der Privatbanken gegen finanzschwache Länder sind und wie viele Milliarden nötig sind, um instabile Banken zu retten.“ Gleiches gilt für die Finanzkraft anderer Staaten. „Der IWF und die Ratingagenturen schreiben nur voneinander ab. Es ist schwer, seriöse Aussagen zu treffen.“

2013 hat er viele Themen auf der Agenda: Das wohl drängendste sind Überlegungen zur grundsätzlichen Neuorganisation des Finanzsektors. „Wie kriegen wir die Staatsfinanzen in den Griff, wenn der Staat immer den Banken helfen muss, sobald sie in Schwierigkeiten stecken?“ Von den Unsicherheiten gehen große Gefahren für die westliche Demokratie aus, glaubt Siekmann. „Die Altersvorsorge ist das Nächste, was uns auf die Füße fällt.“ Die gesetzliche Rentenversicherung werde zurückgeführt, gleichzeitig würden die Lebensversicherungen vor dem Kollaps stehen, weil sie ihre Garantiezinsversprechen nicht mehr halten können. „Die müssen wir als Nächstes retten“, sagt Siekmann, in dem neuerdings wieder der Glaube wächst, dass der Staat selbst die Spargroschen der Bürger sichern soll. „Wenn er alle Institutionen retten muss, sobald ihnen Insolvenz droht, kann er auch gleich selbst für die Einlagen garantieren. Dann wären wenigstens die Kosten transparenter.“

Aber auch die Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks im europäischen Vergleich und ein Kommentar zur europäischen Währungsunion beschäftigen den agilen Professor mit dem rheinländischen Akzent. Mit seiner neuen Heimat im Frankfurter Nordend hat er sich gut arrangiert. Das Umland entdeckt er nach und nach. Für seine Hobbies Rudern, Kajakfahren und Laufen möchte er mehr Zeit finden. Er liebt E-Musik „quer durch alle Epochen“ und verbindet Dienstreisen gern mit Aufhalten in USA, Asien und Frankreich.

Julia Wittenhagen

Globaler Wandel und vernachlässigte Tropenkrankheiten

GRADE, BiK-F und Klinikum der Goethe-Universität erfolgreich im DAAD-Promotionsprogramm

Vernachlässigte Tropenkrankheiten und andere Erkrankungen als Folgen des Klimawandels und rapiden Biodiversitätsverlustes in Ländern wie Bangladesch, Myanmar und Nepal stehen im Mittelpunkt der Forschung eines neuen Promotionsprogramms an der Goethe-Universität. Ab 2012 fördert der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) vier Promotionsplätze mit einer jeweils vierjährigen Stipendienförderung für ausländische Doktoranden.

Der Antrag überzeugte die zuständige DAAD-Auswahlkommission des „Graduate School Scholarship Programme“ durch seine thematischen und regionalen Schwerpunkte. „Die institutionelle Zusammenarbeit zwischen Universität, GRADE und außeruniversitären Forschungseinrichtungen ist zudem ein Alleinstellungsmerkmal“, sagen Heike Zimmermann-Timm, Geschäftsführende Direktorin von GRADE, und Ulrich Kuch, Leiter der erfolgreichen Nachwuchsgruppe „Biodiversity and Climate Effects on Emerging and Neglected Tropical

Diseases“ am LOEWE-Forschungszentrum BiK-F, die beide das Projekt konzipiert haben. Im Mittelpunkt des Promotionsprogrammes stehen die Länder Bangladesch, Myanmar und Nepal, aus denen vom DAAD auch die Bewerber für die Stipendien ausgewählt werden.

Die Untersuchungsregion umfasst zwei der globalen Biodiversitäts-Brennpunkte („Eastern Himalayan Biodiversity Hotspot“ und „Indo-Burman Biodiversity Hotspot“). Aufgrund ihrer Hochgebirgszüge mit rapide abschmelzenden Gletschern, zahlreichen großen Flüssen und zwei Delta-Gebieten sowie der regelmäßig wiederkehrenden Zyklon- und Flutereignisse ist die Region zugleich in besonderer Weise verwundbar gegenüber den Folgen des Klimawandels. Weite Teile ihrer Bevölkerung auf dem Lande haben nur geringen Zugang zu Gesundheitsversorgung. Am stärksten betroffen sind ethnische und religiöse Minderheiten, Frauen und Kinder, die besonders häufig an so genannten vernachlässigten Tropenkrankheiten („neglected tropical diseases“) und aufkommenden Infektionskrankheiten („emerging infectious diseases“) erkranken. Diese Krankheiten spielen entgegen ihrer großen tatsächlichen

Bedeutung im Gesundheitswesen dieser Länder insgesamt nur eine untergeordnete Rolle. Unter den wichtigsten vernachlässigten Tropenkrankheiten der Region sollen exemplarisch Schlangenbiss-Vergiftungen und Dengue-Fieber erforscht werden, unter den aufkommenden Erkrankungen die für Menschen tödliche Nipah-Virus-Enzephalitis, die durch Flughunde verbreitet wird und von Mensch zu Mensch übertragen werden kann.

Die Arbeiten dienen zum einen der Grundlagenforschung, sollen aber im Zuge einer engen Vernetzung mit nationalen und supranationalen Gesundheitsorganisationen in erster Linie zur Erarbeitung und Validierung nachhaltiger Strategien zur Prävention, Diagnose, Kontrolle und Therapie solcher Krankheiten vor allem unter der verarmten Landbevölkerung der drei Länder beitragen. UR

Kontakt und weitere Informationen:
PD Dr. Heike Zimmermann-Timm
(Zimmermann-Timm@grade.uni-frankfurt.de)

Vertrauen und Kontrolle in Organisationen

Vor mehr als 50 Gästen aus Wissenschaft und Praxis hielten Prof. Joachim Krueger (Brown University, USA) und Patrick Cowden (Gründer und CEO von Beyond Leadership) im November Vorträge mit anschließender Podiumsdiskussion, moderiert von Prof. Michael Kosfeld auf dem Campus Westend, zum Thema „Vertrauen und Kontrolle“ in Organisationen.

Krueger, der als Sozialpsychologe als einer der führenden Wissenschaftler im Bereich „Interpersonal Trust“ gilt, machte deutlich, dass es unmöglich und auch nicht wünschenswert ist, allem und jedem zu vertrauen. Krueger machte dies anhand des sogenannten „Trustgame“ deutlich: Spieler 1 bekommt einen bestimmten Geldbetrag, den er entweder ganz behalten oder einen Teil davon an Spieler 2 abgeben kann. Im Falle des Abgebens verdoppelt oder verdreifacht der Versuchsleiter den Betrag. Nun liegt es in der Hand von Spieler 2 zu entscheiden, ob er das komplette ihm zugeteilte Geld behält oder einen Teil wieder an Spieler 1 abgibt. Spieler 1 muss also Vertrauen in seinen Mitspieler auf-

bringen, dass, wenn er mit ihm teilt, ihm dieser auch wieder etwas vom Gewinn zurückgibt. Die Erfahrung hat gezeigt, dass Spieler 2 das ihm zugeteilte Geld häufig nicht zurückgibt, ein zu stark vertrauender Spieler 1 daher einen Verlust erleidet.

Der Deutsch-Amerikaner Cowden hat mehr als 25 Jahre Führungspositionen in internationalen Unternehmen bekleidet. Sein Credo: Die beste Führung beginnt mit Vertrauen statt Kontrolle, setzt auf Nähe statt Distanz und orientiert sich am Menschen statt an Zahlen. In Cowdens Augen ist eine Führungskraft nur dann wirklich eine gute Führungskraft, wenn sie in die „Macht des Vertrauens“ vertraue, d. h. viel mehr Bemühungen in das Schaffen von Vertrauen als in die Kontrolle ihrer Angestellten stecke.

Organisiert wurde die Veranstaltung durch das Center for Leadership and Behavior in Organizations (CLBO), einem interdisziplinären Forschungsinstitut der Goethe-Universität, welches Wissenschaftler der Ökonomie, Psychologie und Soziologie vereint.

Sara Herrmann, CLBO

„Die Weibchen (unten und links) des Atlantikkärpflings sind deutlich größer als das Männchen.“
Foto: David Bierbach

Die Kirschen in Nachbars Garten

Frankfurter Biologen untersuchen Partnerwahl bei Fischen

Die Kirschen in Nachbars Garten sind vermeintlich süßer – und Männer mit festen Partnerinnen für andere Frauen oft attraktiver. Ehering-Effekt nennen das die Psychologen. Dahinter steckt ein uraltes Gesetz der Biologie. Vereinfacht ausgedrückt: Nicht alle guten Männer sind vergeben, doch diejenigen Männer, die vergeben sind, sind gut. Ähnlich ist es auch im Tierreich: So haben Forscher der Goethe-Universität herausgefunden, dass bei Fischen, genauer bei Atlantikkärpflingen, die Weibchen Partner bevorzugen, die zuvor bereits mit anderen Partnern zusammen waren. Interessant ist allerdings, dass es den Weibchen egal war, ob der Partner vorher hetero- oder homosexuelles Verhalten gezeigt hatte. Bei den Fischen ist sexuelle Aktivität an sich offenbar ein Qualitätsmerkmal, das gesunde von kranken und unterernährten Partnern unterscheidet. Bisexualität erhöht also den Fortpflanzungserfolg.

Die Anzahl an Nachkommen ist in der Evolutionsbiologie die ultimative Einheit für den Erfolg eines Individuums. Weshalb findet sich dann bei sehr vielen Tierarten, so auch beim Atlantikkärpfling, homo- oder bisexuelles Verhalten? Warum investieren die Tiere kostbare Zeit und Energie in homosexuelle Handlungen, die keine Chancen auf Nachwuchs bieten? Oder etwa doch? Der Antwort auf diese Frage sind nun Privatdozent Dr. Martin Plath vom Institut für Ökologie, Evolution und Diversität und sein Mitarbeiter David Bierbach ein gutes Stück näher gekommen.

Bisexualität als Erfolgsmodell

Die Biologen fanden heraus, dass bisexuelles Verhalten dazu führt, dass die Weibchen überhaupt erst die sexuellen Qualitäten eines Männchens wahrnehmen. Denn normalerweise wird eine Schar Weibchen von einem dominanten Männchen bewacht. Die anderen unscheinbareren und viel kleineren Männchen schwimmen in kleinen Gruppen um den Harem herum und warten auf ihre Chance. Agieren sie dabei homosexuell miteinander, erhöht sich ihre Chance erheblich, das Interesse eines Weibchens zu wecken. Wurden Fischweibchen auf zwei Bildschirmen Videoanimationen von unterschiedlich aussehenden Männchen gezeigt, so schwammen die Weibchen zunächst deutlich länger vor Sequenzen mit großen und bunten Exemplaren. Doch nachdem sie die Animation eines kleinen, eintönigen Männchens bei

homosexuellen Verhaltensweisen mit einem anderen Männchen beobachten durften, stieg ihr Interesse an dem unscheinbaren Kandidaten im Schnitt um etwa 30 Prozent.

Sexuelle Aktivität als Qualitätsmerkmal

„Dies zeigt, dass das sexuelle Verhalten der Männchen an sich für Weibchen ein Qualitätsmerkmal darstellt“, so Bierbach. Da kranke oder unterernährte Männchen kaum Sexualverhalten zeigten, diene die sexuelle Aktivität möglicherweise als Erkennungsmerkmal für Gesundheit und Fitness. Der 28-jährige Biologe, der nach seiner Promotion im Frühjahr 2013 in der Forschung bleiben möchte, vermutet, dass sich vor allem weni-

eine dem normalen Verhaltensrepertoire entsprechende Verhaltensweise der Männchen dar“, sagt Plath. „Dass die Weibchen sowohl andere Weibchen, als auch homosexuell aktive Männchen bei der Partnerwahl kopieren, erklärt die Bisexualität im männlichen Geschlecht. Und zwar nicht nur bei Fischen, sondern möglicherweise auch bei anderen Tierarten.“

Soziales Umfeld und Partnerwahl

Die Untersuchung der bisexuellen Atlantikkärpflinge ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der Forschungsarbeit zur Verhaltensökologie. Bierbach untersucht generell den Einfluss des sozialen Umfeldes auf die Partnerwahl und geht der Frage nach: Hat ein Individuum aus sich heraus ein Bild vom idealen Partner oder wird es vom Umfeld gesteuert? Dazu gehört nicht nur das Partnerwahl-Kopieren, also der Ehering-Effekt, sondern auch der sogenannte Publikumseffekt, bei dem Männchen ihre Partnerwahl an die Gegenwart von Konkurrenten anpassen. Beide Effekte sind im Tierreich sehr weit verbreitet. Auch das Belauschen anderer Interaktionen zählt zu den Faktoren, die die Partnerwahl beeinflussen. Ein Beispiel aus dem Reich der Fische:

aggressiv ist und das Weibchen verletzen würde. Für die nächste halbe Stunde ist er damit für das Weibchen gefährlich – es nimmt sich lieber den vermeintlichen Verlierer.“ Es sei schon erstaunlich, welche komplexe Informationsverarbeitung bei einer vergleichsweise geringen Organisationsstruktur der Atlantikkärpflinge zu beobachten sei. Spätestens dann, wenn man vor einem der zahlreichen Aquarien im Untergeschoss des Tierhauses des neuen Biologicums steht, weiß man, wovon er spricht. Was zunächst wie ein ungeordnetes Gewimmel kleiner Fische aussieht, entpuppt sich bei näherem Hinsehen und unter Anleitung des Forschers als äußerst interessantes Schauspiel. Die dominanten Männchen, prächtig gefärbt und mindestens viermal so groß wie ihre unterlegenen Artgenossen umkreisen einen Schwarm von fünf bis zehn Weibchen. Die kleinen Männchen tun so, als ob sie das gar nicht interessiert und agieren untereinander – und Schwupps, ist das Interesse der Weibchen geweckt.

Ökologisches Umfeld und Artenbildung

Neben den verhaltensökologischen Fragestellungen befasst sich Plath vor allem mit Fragen der ökologischen Artenbildung – auch das vor allem am Modell des Atlantikkärpflings. Der kleine Fisch, der dem in unseren heimischen Aquarien häufig vertretenen Guppys ähnelt, kommt übrigens gar nicht im Atlantik vor. Vielmehr sind Gewässer im wechselfeuchten Regenwald der Berge Mexikos seine Heimat. Dort lebt er bei schwül-heißen Temperaturen von 38 Grad Celsius in Flussläufen, die alle in unterschiedlichem Maße von Schwefelquellen eines benachbarten Vulkans beeinflusst werden. Und genau das ist es, was diese Fische für Plath so interessant macht. Denn die kleinen Tiere haben sich in einer evolutionsbiologisch eher geringen Zeitspanne von wenigen hunderttausend Jahren an den Schwefelwasserstoffgehalt ihrer Heimatgewässer angepasst.

Was für andere giftig ist – Schwefelwasserstoff blockiert das Hämoglobin und den Zellstoffwechsel – ist für sie kein Problem. Im Gegenteil, setzt man sie in normale, sauerstoffreiche Gewässer, so ist für sie der hohe Sauerstoffgehalt zunächst einmal giftig. „Besonders interessant ist es für uns, dass die Fische in den Gewässern mit unterschiedlicher Schwefelwasserstoffkonzentration eindeutig populationsgenetisch getrennt sind, obwohl sie sich theoretisch noch untereinander verpaaren könnten“, erläutert Plath, der jeweils einige Wochen pro Jahr gemeinsam mit einem knappen Dutzend Studenten der Universität Frankfurt in Mexiko forscht. „Kommen die Populationen etwa durch eine kurzfristige Überschwemmung oder hohe Wasserstände durcheinander, so findet man trotzdem innerhalb kürzester Zeit wieder getrennte Populationen vor.“

Der Atlantikkärpfling – ein erfolgreiches Tiermodell

Dieser Selektion auch auf molekularbiologischer Ebene nachzuspüren gehört ebenfalls zu den Forschungsschwerpunkten des 38-jährigen Biologen, der nach seiner Promotion 2004 an der Universität Hamburg auch an der University of Oklahoma geforscht hat und jetzt in Frankfurt vorerst seine wissenschaftliche Heimat gefunden hat. Für ihn ist Frankfurt ein Ort mit vielen Forschungsmöglichkeiten. Standen am Anfang zum Beispiel morphologische Vergleiche der Fische im Vordergrund – Fische, die in Höhlen leben, haben beispielsweise eine schwächere Pigmentierung und größere Augen –, so ist es jetzt die Frage nach ökologisch bedingten genomischen und transkriptionellen Veränderungen. Plath, der seit drei Jahren in Frankfurt lehrt und forscht und sich dort 2011 habilitierte, ist zu Recht stolz auf das Tiermodell des Atlantikkärpflings. Schließlich hat er es als Erster für die Artbildungsforschung etabliert. Für ihn haben die kleinen Fische unbestreitbare Vorteile vor den Guppys, die man andernorts vielfach verwendet. „Bei den Kärpflingen ist das Sozialverhalten viel spannender – es gibt beispielsweise Dominanzhierarchien. Aber vor allem ist natürlich ihre ökologische Artenbildung für uns als Evolutionsbiologen von enormem Interesse.“ So geraten die kleinen Fische und ihre Forscher in Frankfurt also nicht nur durch den Ehering-Effekt in den Fokus der Aufmerksamkeit – auch hinsichtlich der Entstehung neuer Arten verspricht ihre Erforschung in Zukunft noch Spannendes.

Beate Meichsner



Gewässer mit einem hohen Gehalt an Schwefelwasserstoff, wie sie in den Bergen Mexikos vorkommen, sind kein Problem für Atlantikkärpflinge.

Foto: Michi Tobler

ger attraktive Männchen dieser Paarungsstrategie bedienen. Nach Ansicht der Forscher ist Homosexualität damit auch im Tierreich nicht automatisch eine evolutionäre Sackgasse. „Homosexualität – oder vielmehr Bisexualität – stellt

Wenn zwei Atlantikkärpflinge um ein Weibchen kämpfen, wählt das Weibchen oft im Anschluss den Verlierer aus. Warum das? Ganz einfach – erklärt Bierbach, „der Gewinner ist so hochgepuscht, dass er in seinem sexuellen Verhalten sehr

Zum Beitrag „Homosexual behaviour increases male attractiveness to females“ in der Zeitschrift *Biology Letters*:
➤ rsbl.royalsocietypublishing.org/content/9/1/20121038

Afrikanisch-asiatische Interaktionen

Neues Frankfurter Inter-Zentren-Programm AFRASO untersucht Beziehungen zwischen beiden Kontinenten

Im vergangenen Jahrzehnt ist das zunehmend starke Engagement Chinas in Afrika in das Blickfeld von Öffentlichkeit und Wissenschaft geraten. Mittlerweile wird jedoch klar, dass die neuen chinesisch-afrikanischen Beziehungen in bestimmten Bereichen zwar besonders ausgeprägt, aber nicht einzigartig sind. Auch andere wirtschaftlich dynamische Länder Asiens, wie etwa Japan, Indien, Malaysia oder Südkorea, sind zunehmend in verschiedenen Ländern Afrikas aktiv. Umgekehrt machen sich auch Afrikaner auf den Weg nach Asien: Eine große Zahl afrikanischer Händler, Unternehmer und Studenten hat sich bereits in Asien niedergelassen und verändert damit auch die dortigen Gesellschaften. Die neuen wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Kontakte eröffnen Afrika Möglichkeiten, die kolonial geprägten Muster in seinen internationalen Beziehungen zu verändern und aus einer Vielzahl neuer Handlungsoptionen auszuwählen – jenseits von Europa und den USA.

Das interdisziplinäre Frankfurter Verbundprojekt „AFRASO – Afrikas Asiatische Optionen“ unter-

sucht seit 1. Februar 2013 diese neuen Beziehungen zwischen beiden Kontinenten in vergleichender und transregionaler Perspektive. Mit einer Förderung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in Höhe von ca. 3,9 Millionen Euro organisieren die beiden an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main angesiedelten Regionalforschungszentren ZIAF (Zentrum für Interdisziplinäre Afrikaforschung) und IZO (Interdisziplinäres Zentrum für Ostasienstudien) ein zunächst auf vier Jahre angelegtes Forschungsprogramm, an dem rund 40 Wissenschaftler der Goethe-Universität beteiligt sind. Die fachliche Vielfalt von 11 Disziplinen aus 6 Fachbereichen macht den besonderen Reiz des Projektes aus, das von den beiden derzeitigen Zentrumsdirektoren Prof. Dr. Frank Schulze-Engler (ZIAF) und Prof. Dr. Arndt Graf (IZO) gemeinsam geleitet wird.

In vier thematischen Schwerpunkten wird dabei zum Beispiel den folgenden spannenden Fragen nachgegangen: Welche Migrationserfahrungen machen Afrikaner/Asiaten im jeweiligen fremden Kontext? Wie hat sich der Handel

zwischen den Kontinenten verändert und welche neuen Netzwerke sind dadurch entstanden? Welche

Bildung und Spracherwerb? Welche Imaginationen des Indischen Ozeans als neuer transregionaler

wonnene neue Erkenntnisse zur aktuellen Dynamik afrikanisch-asiatischer Interaktionen zu bündeln – und dadurch einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Debatte um die Relevanz und Kritik von Regionalstudien in Deutschland zu leisten.

Der Öffentlichkeit werden die Resultate des Forschungsprogramms in Publikationen, Einzelveranstaltungen und Vortragsreihen nähergebracht. Die kommende Projekt-Homepage www.afraso.com/ www.afraso.org stellt nicht nur Programm und Projekte vor, sondern wird mit einem eigenen E-Learning-Modul auch Bildungsangebote für Lehrer und Schüler bereitstellen. Drei internationale Großkonferenzen in Malaysia (2014), Südafrika (2015) und Frankfurt (2016) präsentieren die Forschungsarbeit von AFRASO einem internationalen Expertenkreis. Langfristig soll durch das Programm ein in Europa einmaliges Kompetenzzentrum zu afrikanisch-asiatischen Interaktionen etabliert werden, dessen Wissen auch für Entscheidungsträger in Politik, Wirtschaft und Entwicklungszusammenarbeit von hohem Interesse sein wird. UR



Foto: Jørgen Carling, Oslo

Diskurse entwickeln sich über die Aktivitäten von Asiaten in Afrika und von Afrikanern in Asien, und wie prägen diese Diskurse die Kommunikation im Cyberspace? Welchen Einfluss auf die Beziehungen von Staaten und Menschen haben Programme der kulturellen Zusammenarbeit, insbesondere in den Bereichen Kunst,

Großregion finden sich in der aktuellen Filmproduktion und Literatur Afrikas und Asiens?

Durch die Kooperation von ZIAF, IZO und anderen regional arbeitenden Wissenschaftlern der Goethe-Universität bietet sich eine in Deutschland einmalige Möglichkeit, auf der Grundlage umfangreicher empirischer Fallstudien ge-



Ein Streit am Gartenzaun kann eskalieren. Foto: ullstein bild

Vom Richten zum Schlichten

Beim LOEWE-Schwerpunkt „Außergerichtliche und gerichtliche Konfliktlösung“ wird dem Dialog von Theoretikern und Praktikern viel Raum gegeben

Drei Forscher, die unterschiedlicher kaum sein könnten: Ein Mediator, ein Richter und ein Rechtshistoriker, die gemeinsam an der übergreifenden Frage arbeiten: Wie können Konflikte auch außerhalb formaljuristischer Verfahren gelöst werden? „Es gibt heute viele Streitfälle, die zum Gericht getragen werden, dort aber nicht wirklich gut aufgehoben sind“, beschreibt Dr. Frank Michael Schreiber, Richter am hes-

sischen Landessozialgericht mit Erfahrung in der gerichtlichen Mediation, die Frage. Ein Urteil stelle dann zwar oftmals eine juristische Lösung dar, die jedoch den Konflikt noch nicht löse. Schreiber war im vergangenen Jahr einer von drei Fellows im LOEWE-Schwerpunkt „Außergerichtliche und gerichtliche Konfliktlösung“, der Anfang 2012 seine Arbeit aufgenommen hat. Mit ihm zusammen haben zwei weitere Fellows geforscht und

gearbeitet: Prof. Dr. Mark Godfrey lehrt Rechtsgeschichte an der University of Glasgow; er beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit dem schottischen Rechtssystem im 16. Jahrhundert. „Während wir heute eine Entwicklung sehen, die von gerichtlichen Verfahren der Konfliktlösung hin zu außergerichtlichen geht, ist es im 16. Jahrhundert genau umgekehrt: Die Rolle der Gerichte, die in den Jahrhunderten vorher nicht besonders aus-

geprägt war, wird immer wichtiger“, erläutert Godfrey. Man sehe aber auch, dass in der Frühen Neuzeit Gesellschaften, in denen Konfliktlösungen lange Zeit auch gewalttätig ausfielen, zunehmend auf bürokratischere Formen zurückgreifen. Zwar seien die nationalen Entwicklungen der Gerichtssysteme sehr unterschiedlich, aber es gebe dennoch viele Parallelen in der schottischen und deutschen Geschichte, deren Analyse wertvolle Erkenntnisse liefere. „Vom interdisziplinären Austausch im LOEWE-Schwerpunkt hat meine Arbeit sehr profitiert“, schwärmt Godfrey. Der dritte Fellow im Bunde hat ganz praktisch mit außergerichtlichen Konflikten zu tun: Dr. Sascha Weigel, von Hause aus auch Jurist, arbeitet als Mediator und nutzt in Beratungsverfahren die Transaktionsanalyse: „Konflikte vollziehen sich vor allem über Sprache, und da lohnt es sich genau hinzuschauen, was man da verändern kann“, erläutert Weigel seinen Ansatz. „Wenn man im Rahmen einer Konfliktlösung mit jemandem kooperieren muss, ist es nicht unbedingt sinnvoll, der anderen Seite genau diese Bereitschaft abzusprechen.“ Als Mediator sei man kein Richter, der eine Lösung vorschlägt, sondern vielmehr eine solche ermögliche, gerade unter Bedingungen einer von Misstrauen und Aversion geprägten Situation.

Dass die Mediation nicht nur für außergerichtliche, sondern eben auch für gerichtliche Konfliktlösungen große Potenziale verspricht, kann Frank Michael Schreiber bestätigen: „Nach einer kürzlich in Kraft getretenen Prozessrechtsreform soll der so genannte ‚Güterichter‘ für eine Konfliktbeilegung gerade auch auf die Möglichkeiten der Mediation zurückgreifen.“ Andreas Karg, Geschäftsführer des LOEWE-Schwerpunkts, freut sich über den fruchtbaren Austausch der Fellows: „Wir versuchen, uns das Potenzial des Perspektivwechsels, den unterschiedliche Forschertypen aus ihrer beruflichen Praxis hier einbringen, für unser Thema zu erschließen. Damit kommen wir unserem Ziel einer Theoriebildung wirklich näher.“ Am Ende, so Karg, könne zwar keine universalistische „Weltformel“ stehen. Aber die Mechanismen von Konfliktverläufen und -beendigungen könnten durchaus verstehbarer gemacht werden. df

Der Schwerpunkt „Außergerichtliche und gerichtliche Konfliktlösung“ wird im Rahmen der vierten Staffel der hessischen Landes-Offensive zur Entwicklung wissenschaftliche-ökonomischer Exzellenz (LOEWE) mit insgesamt 3,4 Millionen Euro gefördert.

► www.konfliktloesung.eu

Herr Professor Dingermann, was macht den Patienten Freddie Mercury für den Pharmakologen so interessant?

Zwei Dinge: Zum einen ist Freddie Mercury an einer Krankheit gestorben, die erst in jüngster Zeit entdeckt wurde. Im Jahre 1983 wurde ein neues Virus, das Humane-Immun-Defizienz-Virus = HIV, als Ursache einer neuen, tödlichen Erkrankung identifiziert: das erworbene Immundefizienz-Syndrom (Acquired Immune Deficiency Syndrome, AIDS). Wir sind also gewissermaßen Zeitzeugen der Entdeckung einer bis dato unbekannt Krankheit.

Zum anderen wurde diese neue Krankheit so sensationell erfolgreich beforscht, dass innerhalb von 25 Jahren Behandlungsmöglichkeiten verfügbar wurden, die es erlauben, eine HIV-Infektion nicht mehr als „tödliche Erkrankung“, sondern als eine „lebensbedrohliche, chronische Infektionskrankheit“ einzustufen.

Ist das HI-Virus ein Virus wie viele andere oder gibt es da erwähnenswerte Besonderheiten?

Das HI-Virus ist alles andere als ein Virus wie viele andere. Es ist bisher das einzige Virus seiner Klasse, das einen Menschen infiziert. Etliche Besonderheiten machen dieses Virus besonders gefährlich:

- Es infiziert ganz bestimmte Zellen des Immunsystems und setzt damit das wichtigste Abwehrsystem, das wir Menschen haben, außer Gefecht.
- Es kommt mit einem Informationsspeicher daher, der sehr unsauber arbeitet. Bei jedem Vermehrungszyklus werden vergleichsweise viele Fehler gemacht, so dass sehr schnell eine sehr heterogene Virenpopulation entsteht, die sich äußerst schwer mit Medikamenten bekämpfen lässt. Dies ist auch der Grund dafür, dass es bis heute keinen Impfstoff gegen HIV gibt.
- Das Virus baut seinen Informationsspeicher direkt in das Genom der infizierten Zelle ein und bleibt daher Teil dieser Zelle, solange diese lebt. Daher gilt auch eine Heilung zurzeit noch als ausgeschlossen.

Dies sind nur einige „Grausamkeiten“, mit denen uns dieses Virus konfrontiert.

Es gibt allerdings auch etwas Positives zu erwähnen. Denn HIV ist vergleichsweise wenig infektiös. HIV hat nur eine Chance, einen Menschen zu infizieren, wenn es entweder direkt über die Blutbahn oder durch ungeschützten Geschlechtsverkehr in den Organismus gelangt.

Herr Professor Steinhilber, Freddie Mercury war einer der frühen HIV-Infizierten, der dann auch dieser Krankheit erlag. Wie kam es dazu?

Freddie Mercury sagte einmal über sich selbst: „Ich sehe mich als Mann der Gegensätze. Wenn mich der Richtige erwischt, bin ich verwundbar, und manchmal bin ich wie ein kleines Kind. Gleichzeitig bin ich sehr stark und hart, bei mir gibt es keine Halbheiten.“

Als Freddie Mercury 1970 mit Brian May und Roger Taylor die Band Queen gründete, war das der Beginn eines aufregenden, in Teilen durchaus „wildern“ Lebens. Überall auf der Welt wurden Partys gefeiert, extravagante Shows waren ein Markenzeichen von Queen.

Freddie Mercury lebte damals mit Mary Austin zusammen, die er während der ersten Jahre von Queen kennen lernte. Mary Austin berichtet, dass sie sich gegen Ende ihrer Beziehung immer mehr voneinander entfernt hatten. „Als Freddie international erfolgreich wurde, dachte ich, ich würde ihn an eine andere Frau verlieren, nicht an einen Mann. Das alles änderte sich, als Freddie mir sagte, er habe mit mir etwas Wichtiges zu besprechen. Etwas, was unsere Freundschaft für immer ändern würde. Er sagte: ‚Ich glaube, ich bin bisexuell.‘ Ich sagte ihm: ‚Ich glaube, du bist schwul.‘ Mehr sagten wir nicht.“

Vielleicht lag es an seiner konservativen Erziehung und an seinem religiösen Hintergrund, dass er seine Homosexualität erst spät zu erkennen gab. Aber genau das war es, was ihn hinsichtlich einer HIV-Infektion zum extremen Risikokandidaten machte, ohne dass man das damals auch nur ansatzweise ahnte. „Die frühe Geburt“ war wie so oft, bezogen auf die Gesundheit, ein tödlicher Nachteil. Wäre Freddie Mercury 5-10 Jahre später infiziert worden, würde er dank der Fortschritte in der HIV-Therapie wahrscheinlich heute noch leben.

Herr Professor Dingermann, Freddie Mercury starb am 25. November 1991. Das war vor etwas mehr als 20 Jahren. Kann es denn wirklich sein, dass in dieser relativ kurzen Zeit so viele Fortschritte bei der Therapie einer HIV-Infektion erzielt wurden?

Freddie Mercury – ein Leben mit AIDS



Freddie Mercury
während eines Konzerts
in Wembley (1986)
Foto: ullstein bild

Freddie Mercury wurde am 5. September 1946 auf Sansibar als Sohn von Bomi und Jer Bulsara, die einer hochrangigen parsischen Dynastie angehören, geboren. Für heranwachsende Kinder war Sansibar ein langweiliger Fleck auf dieser Erde. Es gab kaum Abwechslung. Daher kam die Flucht nach London wegen einer gewaltsamen Revolution gegen den Sultan nicht ungelegen.

Während seiner Schulzeit noch vor der Flucht war Freddie's Musiktalent aufgefallen und er hatte auf Drängen der Eltern Klavierunterricht genommen. Als durchaus bemerkenswert begabter Künstler besuchte er dann in London das Ealing College of Art, wo er 1969 ein Diplom in Grafikdesign erhielt. Außerdem spielte er mit dem Gedanken, professionell Musik zu machen.

Einer seiner Kommilitonen, der zusammen mit dem Gitarristen Brian May und dem Schlagzeuger Roger Taylor die Band „Smile“ gegründet hatte, machte Freddie mit der Band bekannt, und für den damals 18-Jährigen wurde zum Ziel, selbst in einer Gruppe zu spielen. Nachdem Tim Staffell 1970 „Smile“ verlassen hatte, trat Freddie an dessen Stelle. Der Bassist John Deacon komplettierte das Quartett, welches sich dann auf Freddie's Vorschlag hin „Queen“ nannte.

Und ob! Zum einen wurde ganz konsequente Grundlagenforschung betrieben und jedes Detail einer HIV-Infektion studiert. Diese teils sensationell neuen Erkenntnisse wurden dann genutzt, um Arzneimittelforschung auf höchstem Niveau zu betreiben. Das Ergebnis waren ca. 25 Wirkstoffe, die alle darauf abzielen, kritische Schritte der Infektion und der Virusvermehrung zu stören. Auch Freddie Mercury erhielt im Übrigen den ersten zugelassenen Wirkstoff aus dieser Sammlung. Aber das war eben nicht genug. Denn wenn diese Medikamente einzeln eingesetzt werden, verpufft ihre Wirksamkeit nach kurzer Zeit. Denn wie bereits erwähnt, sind die Viren nach jedem Vermehrungszyklus alle ein wenig unterschiedlich, da die genetische Information so fehlerhaft kopiert wird. So schaffen es die Viren immer wieder, gegen die eingesetzten Medikamente resistent zu werden.

Dieses Problem bekommt man heute dadurch sehr gut in den Griff, dass man mehrere Wirkstoffe gleichzeitig einsetzt. Und darin liegt der große Erfolg der antiviralen HIV-Therapie. Hiervon konnte Freddie Mercury deshalb nicht profitieren, da es damals, als er bereits sehr schwer an AIDS erkrankt war, nur einen einzigen Wirkstoff gab.

Herr Professor Steinhilber, was ist denn Ihre Botschaft, die Sie Ihren Zuhörern mit nach Hause geben?

Ich will nicht leugnen, dass ich als Pharmazeut zu einem gewissen Teil stolz darauf bin, was die moderne pharmazeutische Forschung zu leisten in der Lage ist.

Als Hochschullehrer will ich nicht unerwähnt lassen, dass diese Erfolgsgeschichte auch ein Beispiel dafür ist, wie wichtig Grundlagenforschung ist. Nur, wenn wir die Mechanismen der komplexen Krankheiten bestmöglich verstehen, können wir Moleküle bauen, die die Fehlfunktionen teils erstaunlich gut korrigieren.

Als Arzneimittelfachmann muss ich nicht zuletzt auch an diesem Beispiel darauf hinweisen, dass unsere modernen Arzneimittel Krankheiten zwar teils sehr gut kontrollieren, aber kaum heilen können. Es sei daran erinnert, dass ein zu hoher Blutdruck, ein Diabetes, eine Fettstoffwechselstörung usw. nicht geheilt werden können. Alle diese Krankheiten können aber so gut korrigiert werden, dass wir trotz dieser Krankheiten ziemlich alt werden können. Und das scheint tatsächlich auch für die HIV-Infektion zu gelten, die zu Zeiten, zu denen Freddie Mercury erkrankte, als sicheres Todesurteil galt.

Und daher ist meine letzte Botschaft, dafür Sorge zu tragen, dass man sich nicht infiziert. Das ist alles andere als schwer, wie wir alle wissen. Das heißt aber im Umkehrschluss nicht, dass es leicht ist, die Infektion zu vermeiden. Denn die größten Gefahren drohen bei diesem Virus oft dann, wenn der Verstand nicht zwingend die Situation kontrolliert. Es ist vor allem der geschützte Geschlechtsverkehr, der viel mehr erreichen kann, als eine noch so gute Medizin.

Diesen Rat geben wir vor allem unseren jugendlichen Zuhörern.
Die Fragen stellte Dirk Frank.

Der Vortrag „Freddie Mercury – ein Leben mit AIDS“ ist Teil einer Vortragsreihe, die die Pharmazie-Professoren Theo Dingermann und Dieter Steinhilber ihren Studenten jeweils Mitte Dezember als Weihnachtsvorlesung halten.

Neben dem hier geschilderten Thema wurden folgende Vorlesungen ausgearbeitet:

Michael Jackson – die SehnSUCHT nach Schlaf (UniReport 5/2012)
Elvis Presley und sein Weg ins metabolische Syndrom (UniReport 6/2012)
Bob Marley und der schwarze Hautkrebs
Joe Cocker – die Überwindung der Sucht
Geh'n wir Eine rauchen – George Harrison, Opfer des blauen Dunstes
Wie ein Schlag aus heiterem Himmel – Wolfgang Niedecken und sein Umgang mit dem Schlaganfall



Keine Currywurst, sondern Sushi: jugendliche Hertha BSC-Fans vor einem Imbiss des „Les Asia & Sushi“-Restaurants am Bahnhof Zoo.
Foto: ullstein bild – CARO / Nanni Harbordt

Alles – nur kein Eisbein

Klassifiziert man Küchen anhand charakteristischer Geschmackskombinationen, kommt Marin Trenk* auf acht klar bestimmbare Essprovinzen:

1. mediterrane Essprovinz inklusive Südamerika, mit Chile und Argentinien als Ableger der mediterranen Esskultur. Ausnahmen: Mexiko und Peru: Fusion Food auf der Basis indianischer Traditionen. Brasilien (und Teile der Karibik) mit stark afrikanischem Einfluss
2. nicht im Römischen Reich wurzelnd: nordatlantische Essprovinz mit England, Deutschland, Skandinavien, Benelux-Ländern und deren Küchenexport nach Nordamerika.
3. Naher Osten: Die muslimische Welt von Marokko bis zum Hindukusch
4. Südasien mit Indien und Nachbarstaaten
5. Ostasien mit China und Korea – aber ohne das eigenständige Japan
6. Südostasien, wo die Fischsoße regiert.
7. Afrika südlich der Sahara – mit Äthiopien als Ausnahme
8. Ozeanien

* Quelle: Marin Trenk „Chicken McNuggets: 500 Jahre kulinarische Globalisierung“, pp. 45-60 in: Sebastian Schellhaas (Hrsg.): Die Welt im Löffel. Kochen, Kunst, Kultur. Weltkulturen Museum/Kerber Verlag: Bielefeld/Berlin 2012

Essen, Schlemmen, Sattwerden, Gesundbleiben – auch für Ernährung gibt es Profis an der Goethe-Uni: Zum Beispiel einen Ethnologen, eine Ernährungsberaterin und natürlich die Leiterin der 31 Mensen und Cafés des Studentenwerks

von Julia Wittenhagen

Schnitten mit Hausmacher Leberwurst, Kräuterquark und Senfeiern, Frikadellen und Kartoffelsalat, Erbsensuppe mit Würstchen, Grießpudding: Die Silvesterparty von Lisa und Ben war schon wegen ihres kulinarischen Angebots unvergesslich. „Wir haben uns vorgenommen, mal ohne Anleihen aus Italien, Frankreich oder sonst wo auszukommen“, erklärten die beiden Germanistikstudierenden ihren Gästen treuherzig. Auf echte Begeisterung stießen sie nicht. Tomaten mit Mozzarella, Chili con Carne, Lasagne, Quiche oder Tiramisu wären wohl schneller weggegangen. Was wäre erst passiert, hätten die Gastgeber Eisbein serviert? Schreiendes Entsetzen? Abfahrt zu McDonald? Immerhin gehörte die gegarte Haxe in der frühen Kindheit ihrer Eltern, 1965, noch zu den absoluten Lieblingsgerichten der Deutschen.

Essen ist kulturprägend

Warum sich kulinarische Vorlieben grundlegend ändern und welche Küchen Auswirkungen auf den Rest der Welt haben, das ist der Goethe-Uni ein Forschungsthema wert: Ethnologieprofessor Marin Trenk bietet seit einigen Jahren den Studiengang kulinarische Ethnologie an. Essen und Trinken ist für ihn mehr als etwas Alltägliches. Es ist, gerade weil es jeder mehrmals am Tag tut, kulturprägend und damit ein hochspannendes Forschungsthema. „Ich weiß aus meinen Umfragen, die ich regelmäßig bei jüngeren Studierenden durchführe, dass sie sich von der deutschen Küche abwenden. Italienisch, japanisch, thailändisch wird da gern als Lieblingsküche angegeben, aber niemand nennt deutsche Gerichte“, bedauert Trenk. „Das wäre in Südeuropa völlig undenkbar.“ Sind die Menschen dort traditioneller veranlagt, können sie besser kochen oder haben etwa die Italiener einfach das Glück, mit einer Küche aufzuwachsen, die so lecker ist, dass

sie die ganze Welt erobert hat? Trenk winkt ab: So selbstverständlich war der Erfolg der italienischen Küche nicht. Lange Zeit galt Olivenöl als abführend, das viele Gemüse als Arme-Leute-Kost, Knoblauch als ekelerregend. Reiseführer empfahlen das Land „trotz des Essens“. Noch im zweiten Weltkrieg galt den Amerikanern der japanische Feind als besonders barbarisch, weil er rohen Fisch verzehrte. Heute begeistern sich alle für Sushi. Die Beispiele zeigen, dass es mit der Aufgeschlossenheit für fremde Küchen nicht immer weit her war. Trotzdem wurden ständig Anleihen genommen.

Grüne Soße kein Original?

Die Wandlungsprozesse der Küchen findet Trenk geradezu atemberaubend. „Alle Kulturen borgen fortwährend voneinander, passen aber an und selektieren bestimmte Gerichte und Zutaten.“ Was als typisches Traditionsgericht gelte, sei bei näherem Hinsehen gerade unlängst übernommen worden. „Tomate als Basis für die italienische Küche, Paprika für die ungarische, Kartoffel für die deutsche – diese drei ursprünglich amerikanischen Produkte gewannen allesamt nicht vor dem 19. Jahrhundert ihre heutige Bedeutung.“ Auch der Stolz der Frankfurter, die Grüne Soße, dürfte ein Import sein. „Eine kalte Soße mit gehackten Kräutern, das macht sich in der hiesigen kulinarischen Landschaft wie ein Kanarienvogel unter Spatzen aus“, sagt Trenk. „Sie hat bestimmt ihre Wurzeln in einer Salsa Verde aus dem Mittelmeerraum.“ Ihn fasziniert die Fähigkeit der Menschen, Fremdes zu Eigenem zu machen. Die thailändische Küche etwa sei besonders offen für alle möglichen Zutaten. „Trotzdem ist alles, was man isst, aufgrund der Gewürze und Zubereitung unverkennbar Thai, wie etwa ein beliebter Salat aus Frankfurter Würstchen.“

Motoren für neue Kücheneinflüsse waren koloniale Begegnung und Migration. So öffneten sich die Engländer sehr

früh für die Küche des von ihnen kolonialisierten Indiens. „Chicken Tikka Masala gilt heute als englisches Nationalgericht“, sagt Trenk. In Holland verhalte es sich ähnlich mit der indonesischen Reistafel. Dafür, dass im 20. Jahrhundert in vielen Ländern nicht nur Zutaten, sondern viele unterschiedliche Küchen ganz selbstverständlich Verbreitung gefunden haben, sind vor allem Einwanderungsströme verantwortlich. Klingt logisch, wenn man an Chinatown oder Little Italy in New York denkt.

USA als Drehscheibe

„Tatsächlich haben die USA als Weltmacht und Zuwanderungsland in den letzten 50 Jahren als Drehscheibe für den Siegeszug der italienischen, der thailändischen oder japanischen Küche fungiert“, sagt Trenk. So kannten die Amerikaner in den großen Städten von ihren Einwanderern Pizza und Pasta und fragten sie auch als GIs und Touristen in Europa nach. Treppenwitz der Geschichte: „In den 50er Jahren entdeckten die Amerikaner und die Deutschen, aber auch die Italiener in etwa gleichzeitig die Pizza, die ursprünglich nur in Neapel bekannt war“, erzählt Trenk. In Deutschland sorgten Gastarbeiterströme aus Jugoslawien, Griechenland, Italien und Portugal für neue kulinarische Trends. „Die Chinarestaurants kamen dagegen über Holland und England nach Deutschland“, so der Ethnologe. „Allerdings mussten die Chinesen ihre eigene Küche erst banalisieren, um sie für die Deutschen überhaupt schmackhaft zu machen.“ Echtes chinesisches Essen mit regionaler Identität sei hierzulande wahrscheinlich erst dann zu bekommen, wenn die wachsende Zahl der chinesischen Touristen es nachfrage. Vor allem japanische Restaurantbesitzer hätten von Anfang an viel authentischer – aber auch viel teurer – gekocht. Doch sie etablierten sich erst in einer zweiten Welle in den 80er und 90er Jahren, als asiatische Kost den Deutschen schon nicht mehr ganz unbekannt war.

Deutsches Restaurant wird zur Rarität

„Heute wird die öffentliche gastronomische Landschaft bestimmt von Ethnic Food“, beobachtet Trenk. Wenn er aus seiner Wohnung im Frankfurter Nordend trete, finde er sofort zehn italienische Restaurants, zwei thailändische, einen Inder, einen Vietnamesen, Döner-Stände und eine Tapas-Bar, „aber mit der deutschen Küche wird es schwierig. Wenn ich Gäste aus dem Ausland bekomme, muss ich immer lange überlegen, wo ich sie hinführe.“

In den Mittelmeerländern gibt es dieses Problem nicht. Aber die Abkehr von der eigenen Küchentradiition lässt sich auch in England, den Niederlanden und Skandinavien beobachten. Nun steht ein Ethnologe von Haus aus nicht im Verdacht der Deutschtümelei. Dennoch bedauert Trenk, wie schnell sich hierzulande die Abkehr von den traditionellen deutschen Mahlzeiten vollzogen hat. „Das ist insofern schlimm, als jegliche kulinarische Selbstverständlichkeit – wie, was und wann man isst und wie Essen zu schmecken hat – verloren geht.“ Statt täglich kochender Familien bestimmen – wie in den USA – Ernährungswissenschaftler die Debatte und rufen alle paar Jahre neue und sich widersprechende Regeln aus. „Erst muss Fett reduziert werden, dann gerät sogar das gute alte Brot, die Grundlage unserer Ernährung seit alters her und ein quasi sakraler Stoff unserer Kultur, in Verdacht, zur Fehlernährung beizutragen“, wundert sich Trenk.

Fleisch darf nicht nach Fleisch schmecken

Auch ein Sonderweg der nordatlantischen Länder: Von den Tieren wird nur noch Muskelfleisch wie Steak und Filet gegessen. „Der große Rest mitsamt den Innereien wird wohl zu Tierfutter und anderem verwurstet.“ Warum? Weil das Fleisch in Geschmack und Aussehen anscheinend möglichst nicht mehr an ein Tier erinnern soll. Das aber sei Ausdruck einer tief gehenden Entfremdung von der Lebensmittelproduktion. „Fischstäbchen und Chicken McNuggets werden zunehmen und zu unseren kulinarischen Leitbildern“, lautet Trenks Diagnose. Generell werde weniger gekocht und dafür rund um die Uhr gesnackt.

70 Prozent der Familien geben an, nur noch einmal pro Woche zusammen zu speisen. Doch: „Mahlzeiten machen Familien. Die gemeinsame Mahlzeit, unentbehrlich für Gemeinschaft und die Sozialisation unserer Kinder, verschwindet.“ Wir schätzen die individuelle Lebensweise, sagt der Ethnologe, und der große Anteil der Snacks und des Außer-Haus-Verzehrs sei der Preis dafür. Dabei macht Kochen laut Trenk Sinn. „Ohne Kochkenntnisse wird man nie verstehen, was man isst. Die Kulturtechnik des Kochens gehört zur Grundausbildung zum Menschsein.“

Hilfestellung bei gesunder Ernährung

Abteilung Sportmedizin in Ginnheim: Neben gesundheits- und leistungsdiagnostischen Untersuchungen steht auch hier die Ernährung im Fokus. Aber aus einer anderen Perspektive. Seit einem Jahr bietet Ernährungswissenschaftlerin Katrin Gutekunst Uni-Angehörigen wie auch „normalen“ Bürgern Hilfe an, die ihre Mahlzeiten gesünder gestalten wollen. Im Wesentlichen kommen zwei Gruppen zu ihr: Menschen, die gesundheitliche Probleme wie beispielsweise Bluthochdruck, zu hohe Cholesterinwerte oder Gicht durch Gewichtsabnahme und Ernährungsumstellung positiv beeinflussen wollen, und engagierte Freizeit- und Amateursportler, die ihre Leistung mithilfe der Nährstoffaufnahme oder einer angepassten Körperzusammensetzung (Aufteilung des Gewichts in Muskulatur und Fettmasse) optimieren wollen. Im Erstgespräch geht es um Ernährungsgewohnheiten und Ziele. Zur besseren Diagnose empfiehlt die Doktorandin Gutekunst, sieben Tage lang Protokoll zu führen, um zu sehen, was wann gegessen wird. Für die anschließende Analyse und Erarbeitung individueller Ernährungsempfehlungen berechnet die Abteilung Sportmedizin 70 bis 80 Euro. Um spezielle Diäten, Rezepte und Kalorientabellen geht es hier nicht, sondern um „Hilfe zur Selbsthilfe“ bei der grundsätzlichen Umstellung der Ernährung. Danach obliegt es den Kunden, wie eng sie mit der sportmedizinischen Abteilung in Kontakt bleiben wollen. „Je langfristiger die Betreuung, desto größer die Erfolgchancen“, weiß Katrin Gutekunst. Im Notfall bietet sie auch Fern-Coaching per Mail, Telefon oder Skype an. „Den persönlichen Kontakt kann ich aber mehr empfehlen.“

Mahlzeitenstruktur fehlt

Bei vielen Kunden beobachtet Gutekunst, was Ethnologe Trenk schon bemängelt: „Oft fehlen wirklich die gesunden Strukturen. Man spart das Frühstück ein, snackt dann aber den ganzen Tag über Ungesundes oder zu Kalorienhaltiges.“ Paradox: Gerade wer gern isst, schenke der Ernährung häufig nicht die nötige Priorität. „Er wartet, bis der Hunger kommt, und isst dann, was da ist, statt sorgsam eine gesunde Mahlzeit zu planen.“ Wichtig für sie ist eine Balance aus Ernährung und Bewegung. „Defizite in einem Bereich können nur sehr schwer ausgeglichen werden.“ So sei Abnehmen viel leichter mit Bewegung zu schaffen und Topergebnisse im Sport mit der richtigen Ernährung. Die Abteilung Sportmedizin bietet daher auch eine Kombination aus Ernährungs- und Trainingsberatung oder sogar Personal Training an.

Bislang sei Ernährung kein zentrales Thema im Sport in Deutschland, doch hier wünscht sich Katrin Gutekunst ein Umdenken: „Auch Sportler machen Fehler. Manche wollen die



Prof. Marin Trenk auf Forschungsreise: zu Gast bei einer Bauernfamilie im Nordosten Thailands und in einem muslimischen Restaurant im Süden des Landes, beim Verzehr eines Ziegen-Curry mit Roti-Fladenbrot. Fotos: privat

perfekte Leistung aus sich herausholen, aber passen ihre Ernährung nicht an ihr Trainingspensum an.“ Sie hätten einen höheren Energieumsatz, achteten aber nicht darauf, in welcher Form sie ihn decken. Die Ernährungsberaterin schaut sich daher in den Protokollen genau an, welche Nährstoffgruppen nicht optimal vertreten sind, wie man umschichten kann und motiviert durch kleine Teilziele. Als Tipp beim Abnehmen empfiehlt sie beispielsweise Cola und Limos durch kalorienarme Getränke zu ersetzen oder auf Süßes nach dem Essen zu verzichten. „Wenn man sich bei den Hauptmahlzeiten satt isst, können sie auch ruhig mal üppiger ausfallen.“ Ihre Überzeugung: „Wir nehmen hierzulande einfach oft die falschen Kohlehydrate zu uns. Ich habe noch niemanden getroffen, der von zu viel Vollkornbrot und Obst dick geworden ist.“

Vor schnellen Snacks ist auch die Ernährungsberaterin nicht gefeit, weil die einzige Cafeteria weit und breit bislang nur Brötchen, Salate und Schokoriegel anbot. „Vorkochen zu Hause ist da angesagt.“ Umso mehr freut sie sich, dass nun auch warme Mittagessen angeliefert werden sollen. „Ansonsten stellen wir in jeder Mensa unser Essen frisch her. Aber hier müssen wir anliefern, weil das baulich nicht anders machbar ist“, erklärt

Gudrun Hartmann, Leiterin der Verpflegungsbetriebe des Studentenwerks. Auch sie gehört zu dem kleinen Personenkreis, der sich an der Goethe-Uni professionell mit Ernährung beschäftigt. „Wir haben keinen Erziehungsauftrag, aber bemühen uns redlich, gesundes Essen für jeden Geschmack anzubieten.“

Mensen bieten große Vielfalt

Das Speisenangebot in den Mensen sei wesentlich vielfältiger geworden. „Noch vor zehn Jahren gab es in den meisten Mensen täglich ein vegetarisches und zwei Fleischgerichte.“ An den Menschenschlangen ließ sich ablesen, ob es Lieblingsessen wie Schnitzel oder paniertes Fisch mit Remouladensauce waren oder „nur“ Gemüseauflauf. „Zu den Top-sellern der 80er Jahre zählten neben Schnitzel und Backfisch Bratengerichte, Gulasch, panierte Hähnchenteile, Hähnchenschnitzel und Hähnchen Cordon Bleu sowie vegetarische Röstlinge und der legendäre Blumenkohl-Käseröstling“, weiß Gudrun Hartmann. Heute hat sich die Essenausgabe durch Aktionstheken mit Wok und Grill geändert und das Angebot ist erheblich gewachsen auf bis zu 15 verschiedene Gerichte pro Mensa (Menüs, Wok-, Grill-, und Pastagerichte sowie Salatschüsseln und Antipasti). Am besten gehen heute Geflügelgerichte, Pizzen und Pasta. Außerdem sind internationale Gerichte aus der indischen, mediterranen, asiatischen oder karibischen Küche sehr beliebt, die oft im Rahmen von Aktionswochen angeboten werden. Dauerbrenner Schnitzel hat an Beliebtheit nicht verloren, kommt aber etwas hochwertiger daher als früher in der Press- und Formfleischvariante, „die es zum Glück gar nicht mehr bei uns gibt“. Neue Wünsche werden über die Homepage oder Facebook abgefragt „und oft per E-Mail in Eigeninitiative an uns herangetragen“, berichtet die Verpflegungsleiterin.

Doch trotz all dieser Mühen hat der Stellenwert des klassischen Mittagessens abgenommen. „Im Zeitraum 2006 bis 2012 werden je nach Standort um 20 bis 25 Prozent weniger Mittagessen verkauft“, so Gudrun Hartmann. Durch die geänderten Studienbedingungen bleibe immer weniger Zeit. Die Studierenden würden daher auf Beilagen ausweichen oder Sandwiches und Snacks.

Neue Anlaufstelle für „Lohas“

Durchschnittlich geben die Studierenden pro Mittagessen 3,30 Euro aus, wobei die Ausgabebereitschaft von Fachbereich zu Fachbereich variiert. Am meisten lassen sich die Studierenden am Campus Westend das Essen kosten, weshalb sich die Cafeteria „Dasein“ im neuen PEG-Gebäude mit einem etwas höherpreisigen Angebot erstmals gezielt an alle die richtet, denen nachhal-

tige, umweltverträgliche, gesunde Ernährung besonders am Herzen liegt. Ein Mittagessen wird hier wohl 20 bis 40 Cent teurer sein, bei kleinerem Fleischanteil und auch insgesamt kleineren Portionen.

„Das Bewusstsein für gesunde Ernährung ist gestiegen“, glaubt Gudrun Hartmann. Ob in Diskussionen, Kochshows, Printmedien oder Internet – das Thema Ernährung sei allgegenwärtig. Nun sei das Essverhalten in der Gesellschaft zwar sehr heterogen, aber zwei Lager hätten sich herausgebildet: Die Desinteressierten und die Lohas (Lifestyle of Health and Sustainability). „Je nach Definition lassen sich bis zu 30 Prozent dieser Gruppe zuordnen“, glaubt Hartmann. „Wer sich bewusst mit Essen auseinandersetzt, seine Mahlzeiten regelmäßig selbst kocht und Produkte aus der Region bevorzugt, kann durchaus als Loha bezeichnet werden.“ Und diese Zielgruppe soll bald im „Dasein“ ihr kulinarisches Zuhause finden.

Deutsches Essen kein Exportschlager

„Es stimmt schon, die Küche hat sich nicht nur zum Schlechten verändert. Es gibt Gegenbewegungen zu Convenience und Junk Food“, sagt Ethnologe Professor Marin Trenk. Und selbst im Discounter sei das Angebot mittlerweile viel größer und internationaler als noch vor vierzig Jahren. „Da war ein Laden schon exotisch, wenn er Schafkäse oder Mangos führte.“

Ob die Deutschen sich in der Breite tatsächlich dem Kochen wieder stärker zuwenden, für Lebensmittel gerne Geld ausgeben und natürliche artgerechte Erzeugung wertschätzen, wird sich zeigen. Ein Exportschlager ist das, was wir hier gerne essen, jedenfalls bislang nicht. „Es sind vor allem Bier, Wein und Soft Drinks, die etwa die Asiaten gern von uns übernehmen“, sagt Marin Trenk.

500 Austauschstudenten besuchen Frankfurt

Treffen des Erasmus Student Network Deutschland (ESN)

Frankfurt hat mehr zu bieten als Banken und Finanzen“, sagt Almuth Rhode vom International Office. Sie spricht vom berühmtesten Sohn der Stadt, Goethe, von der bald hundertjährigen Geschichte der Goethe-Universität, der deutschlandweit einmaligen Skyline der Stadt. Dem Anlass angemessen tut sie das natürlich auf Englisch. Im Casino auf dem Campus Westend begrüßt sie rund fünfhundert Austausch-Studenten aus aller Herren Länder, ganz überwiegend Teilnehmer des Erasmus-Programms der Europäischen Union. Sie sind der Einladung der Frankfurter Sektion des „Erasmus Student Network Deutschland“ (ESN) gefolgt und verfolgen Rhodes Ansprache mit Applaus und Johlen, Fußgetrappel und La-Ola-Ansätzen. Ihre Worte sind der Auftakt zu „ESNters the City Frankfurt 2012“: An diesem Wochenende können die Teilnehmer nicht nur einander und ihr Gastland, sondern auch die ausrichtende Stadt Frankfurt kennenlernen.

Darauf freuen sich zum Beispiel schon Szilvia Balogh aus Ungarn und Rosita Tuncheva aus Bulgarien. Beide sind 24 Jahre alt, beide nehmen am Erasmus-Programm teil, beide studieren gerade in Köln, die eine Germanistik, die andere Kommunikation. „Ich war noch nie in Frankfurt, außer der Innenstadt haben wir noch nichts gesehen, und wir wissen noch nicht genau, was wir alles unternehmen

wollen. Aber bis jetzt gefällt uns Frankfurt sehr gut, und wir sind schon sehr gespannt auf die vielen Museen.“

Da werden die beiden vor der Qual der Wahl stehen: In mehr als dreißig Museen haben die „ESNters the City“-Teilnehmer freien Eintritt – das geht vom Caricatura Museum für komische Kunst über das Deutsche Filmmuseum, das Goethe-Haus und die Schirn bis hin zum Senckenberg-Museum, zum Museum der Weltkulturen und zum Deutschen Leder-Museum in Offenbach. Zunächst aber werden sie beim Abendessen kulinarisch auf das Wochenende in Frankfurt eingestimmt.

Unter anderem mit Apfelwein, Grüner Soße, Hessischem Kartoffelsalat und Frankfurter Rotweinbraten können sich die Austausch-Studenten stärken: für den einen oder anderen Museumsbesuch für die Stadtrallye in der Frankfurter City, bei der es zum Beispiel gilt, möglichst viele Menschen gemeinsam auf einem Foto abzulichten, einen Apfel und ein Ei gegen einen möglichst großen und ausgefallenen Gegenstand einzutauschen, sowie darum, zusammen mit anderen Gruppenmitgliedern die Skyline der Stadt nachzubilden und dann zu fotografieren. Und natürlich für die beiden Parties, Freitagabend im Börsenkeller „Bull & Bear“ und Samstagabend im Café 1 auf dem Campus der Fachhochschule Frankfurt.

Hier in Frankfurt soll das siebte „ESNters the City“ steigen, nach Veranstaltungen in Berlin, Hamburg, München, Dresden, Berlin und Köln. Zweimal im Jahr, einmal im Winter- und einmal im Sommersemester, lädt ESN Deutschland ein und treffen sich die Gaststudenten. „Das Erasmus-Austauschprogramm der Europäischen Union wurde 1987 ins Leben gerufen“, sagt Benedikt Sattler aus dem Organisationsteam. „ESNters the City“ während der 25-Jahr-Feier des Erasmus-Programms auszurichten hat uns schon sehr gereizt.“ Auch von Seiten der ausländischen Stu-

dierenden war das Interesse an der Veranstaltung groß: „Rund 100 Austausch-Studenten mehr wären gerne zu ESNters the City nach Frankfurt gekommen“, berichtet Benedikt Sattler, „der limitierende Faktor waren vor allem die Unterkünfte. Unsere Gäste sind jetzt in zwei Hostels in der Innenstadt untergebracht, in der Nähe des Hauptbahnhofs.“

Vor dem gleichen Problem – eine bezahlbare Unterkunft zu finden – stehen die rund 150 Austausch-Studenten, die nicht nur für ein Wochenende, sondern jeweils für mehrere Monate nach Frank-

furt kommen. „Deswegen gehen auch mehr Frankfurter Studenten mit dem Erasmus-Programm ins Ausland, als aus dem Ausland zu uns kommen“, sagt Almuth Rhode. „Wir würden gerne mehr Gäste an der Goethe-Universität begrüßen. Doch die Schwierigkeiten und Herausforderungen lohnen sich: Ein Auslandsaufenthalt ist eine der wichtigsten Erfahrungen, die man während des Studiums sammeln kann. Umso mehr freut es uns, dass das ESN den Gaststudenten hilft, sich in ein neues Studiensystem zu integrieren.“

Stefanie Hense



auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten
ausgeschriebenen Programme
– sofern nicht anders vermerkt:

International Office
Campus Bockenheim
Juridicum 9. Stock
Zimmer 903/904/916a
Tel: 798-22307, -23941
E-Mail: auslandsstudium@uni-frankfurt.de
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de

➤ www2.uni-frankfurt.de/international

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Für eine Förderung folgender Auslandsaufenthalte (weltweit) kann man sich bewerben: Studien- und Forschungs-

aufenthalte (1 bis 6 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen) und Summer Schools (2 bis 6 Wochen) und Studienreisen (7 bis 12 Tage). Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern. Förderbeginn ist Juli 2013.

Kontakt/Bewerbungsstelle:
International Office
Bewerbungsfrist: 25. April 2013
Informationen und Antragsformulare:

➤ www2.uni-frankfurt.de/38432193/promos1

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2014

Im Rahmen des Hessen-Queensland Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) ab Februar

2014 einen ein- bis zweisemestrigen Studienaufenthalt bei Studiengebühren-erlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland verbringen.

Kontakt und Bewerbung:
International Office
Bewerbungsschluss: im Mai 2013
Informationen und Antragsformulare:

➤ www2.uni-frankfurt.de/38433898/australien1

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office
Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länder-

abhängig, siehe www.daad.de.
Informationen und Antragsformulare:

➤ www.daad.de

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-BAfög
Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAfög für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt:
das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung
Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes
Informationen und Antragsformulare:

➤ www.bafog.bmbf.de

Bildungskredit
Neben bzw. unabhängig von BAfög und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt
Antragsfrist: jederzeit
Informationen und Antragsformulare:

➤ www.bildungskredit.de

Bemitleidenswert und liebenswürdig

Das Chaincourt-Ensemble spielt Noël Coward

Das Chaincourt Theatre unter der Leitung von James Fisk präsentiert drei selten gespielte Einakter von Noël Coward: „We Were Dancing“, „Still Life“ und „Ways and Means“ aus dem Zyklus „Tonight at 8:30“.

In „Still Life“ begegnen sich Laura und Alec über den Zeitraum eines Jahres immer wieder, verlieben sich, haben eine Affäre, beenden diese, da die Schuldgefühle zu groß werden. In „We Were Dancing“ verliebt sich die verheiratete Louise auf einer Party in Karl. Noch in derselben Nacht planen sie ihre gemeinsame Zukunft. Doch am nächsten Morgen, müde und hungrig, merken sie, dass sie eigentlich gar nichts gemein haben und ihre Wege trennen sich. In „Ways and Means“ führen Stella und Toby ein luxuriöses Leben an der Côte d'Azur, obwohl sie eigentlich restlos pleite sind und nur durch kriminelle Machenschaften den Zug nach Hause bezahlen können.

Das Leben von Noël Cowards Protagonisten läuft offensichtlich

nicht rund. Sie geben ein bemitleidenswertes, aber dennoch liebenswürdiges Bild ab. Sie rauchen, trinken und schmeißen mit Geld um sich und sind doch nicht glücklich. Gerade da dürfte Cowards Gesellschaftsparodie von 1935 in unsere heutige Zeit überleiten. Denn sind wir umringt mit Konsumgütern glücklicher? Wer sich traut, hält sich mal den Spiegel vor. Wer von Gesellschaftskritik nichts wissen möchte, sollte sich die Stücke trotzdem ansehen. Denn die witzig- bis sarkastisch-scharfen Dialoge machen einfach großen Spaß. *Marthe Lisson*

Three one-act plays by Noël Coward: „Ways and Means“, „We were Dancing“, „Still Life“.

Die Premiere war bereits am 1. Februar. Weitere Aufführungen am 7. bis 9. Februar, Raum 1.741, Campus Westend. Der Vorhang wird um 19.30 Uhr gelüftet. Karten zu 10/5 EUR gibt es in Zi. 17 (IG 3.257) oder an der Abendkasse.



v.l.: Julia Sander und Alice Nieduzak bei der Probe zu „We Were Dancing“. Foto: Marthe Lisson

Mehr Raum für Austausch

Theater-Studierende organisieren die erste Theaterkonferenz an der Goethe-Universität



Mit den Kommilitonen diskutiert man eher selten die eigenen Hausarbeiten. Meist sitzt einem wahrscheinlich auch der Abgabetermin im Nacken, da bleibt nicht viel Zeit für Austausch. So kommt es, dass man wenig darüber weiß, was die Studienkollegen beschäftigt, welchen Themen sie nachgehen oder welche Projekte sie gerade realisieren. Die Auseinandersetzung bleibt entweder bei einem selbst, die Diskussion findet höchstens mit dem Dozenten oder Professor statt. Und praktische Projekte, etwa private Theater- oder Musikgruppen, bleiben meist sowieso im Verborgenen.

Die Neugier und der Wunsch nach Austausch bestehen aber. Besonders eine Gruppe junger Frauen (Larissa Bischoff, Olivia Ebert, María Fernández, Caroline Rohmer, Julia Schade und Judith Strodtkötter) vom Studiengang Theater-, Film- und Medienwissenschaften (TFM) und dem Masterstudiengang Dramaturgie möchte dieser unbefriedigenden Situation Abhilfe schaffen. Sie organisieren die erste studentische Theaterkonferenz an der Goethe-Universität. Diese lädt vom 15. bis 17. Februar 2013 Studierende aller Fachbereiche dazu ein, ihre Themen und Projekte einem gleich gesinnten Publikum vorzustellen. Tagsüber wird es Vorträge und Podiumsdiskussionen im Bockenheimer Hörsaal B geben, abends geht es dann im LAB in der Schmidtstraße mit Performances weiter. Auch diese sollen im Anschluss diskutiert werden. Bereits eine Woche vor Beginn der Konferenz hat das Organisationsteam das LAB gemietet, so dass dort szenische Projekte realisiert und geprobt werden können.

Ziel der Studentinnen ist es, ein Zeichen zu setzen und einen Raum für kreativen Austausch, Diskussion und Weiterentwicklung zu schaffen. Kurz: ein Raum für Kom-

munikation. Denn die fehlende Vernetzung gelte im kleineren Rahmen auch für die Studiengänge TFM und den Masterstudiengang Dramaturgie. Auch diese beiden sollen durch die Konferenz aus ihrer Koexistenz herausgeführt werden und näher zueinander finden. Ein weiterer wichtiger Punkt für die sechs jungen Frauen, ist das Bewusstsein des „Student-seins“ zu wecken bzw. wieder hervorzuholen. Gerade durch die Einführung von Bachelor-Studiengängen sei die Zeit knapp geworden, sich studentischen Initiativen zu widmen. Dabei sind gerade die so wichtig. Denn oftmals lernt man bei der selbst gewählten, selbständigen Arbeit mehr (vor allem mehr fürs Leben), als beim Absitzen von Seminaren.

Eine schlechte Nachricht gibt es für all diejenigen, die noch an der Konferenz teilnehmen möchten, sei es mit einem Vortrag oder einer Performance. Die Anmeldefrist ist bereits verstrichen. Als Zuhörer und Diskussionsteilnehmer ist natürlich jeder willkommen. Natürlich bleibt zu hoffen, dass sich die Konferenz als studentische Initiative etabliert und auch in den Folgejahren stattfindet. Ein zaghafter, wenn auch immer noch weit entfernter Wunsch wurde bereits von dem Organisationsteam geäußert.

Da bleibt nur zu wünschen: Viel Erfolg! *Marthe Lisson*

Weitere Informationen zu Programm und Ablauf gibt es auf dem extra eingerichteten Blog
 > theaterkonferenz2013.blogspot.de

Kurz notiert

Student Anthology

Mitte Februar (voraussichtlich in der letzten Semesterwoche) erscheint die neue „Student Anthology“, herausgegeben vom Institut für England- und Amerikastudien. Wie immer enthält sie von Studierenden der Goethe-Universität geschriebene Gedichte und Kurzprosa in englischer Sprache und ist ein gutes Beispiel des literarischen Lebens an der Uni. Beiträge sind von Studierenden aller Fachbereiche – nicht nur der Anglistik und Amerikanistik – willkommen. Zudem gibt es die Möglichkeit, Teil des Editorial Teams zu werden.

Bei Interesse bitte an studentanthology@yahoo.co schreiben.

Erhältlich ist die „Student Anthology“ für 4 € in Raum 17, studentisches Sekretariat des IAES, IG 3.257.

Kunst auf dem Riedberg



Am 14. Dezember wurde auf dem Campus Riedberg eine weitere Skulptur aufgestellt. Dieses Mal von dem international bekannten Holz- und Metallbildhauer Werner Pokorny.

Die monumentale 6,35 m hohe und 2 m breite Corten-Plastik fertigte der Künstler eigens für den Campus Riedberg an.

Die offizielle Einweihung des Objekts findet am 24. Mai um 13 Uhr statt.

Marthe Lisson

Medien-Fundstücke

Campus Westend in der Serie „Ein Fall für zwei“
Matula ermittelt im Studentenmilieu

Einige Szenen der „Ein Fall für zwei“-Folge 296: „Blind Date“ (Deutsche Erstaussstrahlung: 22.02.2013, ZDF) inklusive des Showdowns wurden am Campus Westend gedreht, u.a. im IG-Hauptgebäude und in der Eisenhower-Rotunde. Die Geschichte spielt diesmal im Studentenmilieu: Die blinde Medizinstudentin Gloria wird neben der Leiche ihrer Mitbewohnerin, die ihr gegen Kost und Logis im Alltag zur Hand gehen sollte, gefunden. Gloria gerät unter Verdacht, aus Eifersucht und Wut zugestochen zu haben, weil beide Frauen nacheinander ein Verhältnis mit demselben Mann hatten. Gloria beteuert ihre Unschuld, doch scheint sie besser sehen zu können, als sie anfangs behauptet. Matula (Claus-Theo Gärtner) begibt sich als Gastdozent getarnt in das Studentenmilieu.

Vom AfE-Turm in den Dschungel
RTL-Moderator Hartwich studierte Germanistik und Politik in Frankfurt

Im Januar diskutierte Fernsehdeutschland erregter denn je über die siebte Staffel der RTL-Show „Ich bin ein Star – holt mich hier raus“, besser bekannt auch als „Dschungelcamp“. Erstmals mit dabei war Moderator Daniel Hartwich, der neben Sonja Zietlow den Platz des im letzten Jahr plötzlich verstorbenen Dirk Bach einnahm.

Hartwich ist ein Goethe-Alumnus, studierte Ende der 90er Jahre Germanistik und Politik in Frankfurt, hat aber nach eigenen Angaben nicht zu Ende studiert. In Interviews hat er launige Erinnerungen an den AfE-Turm geschildert. Hartwich arbeitet bereits seit seinem Studium als Moderator für Hörfunk und Fernsehen.



Foto: Ullstein bild

Politische Gewalt und Demokratie am Beispiel Indiens

Neera Chandhoke von der Universität Delhi arbeitet am Forschungskolleg Humanwissenschaften über eine „unglückliche Koexistenz“

Indien ist ein Land der Gegensätze. Einerseits gilt der Subkontinent mit seinen gut 1,2 Milliarden Einwohnern als größte Demokratie der Welt. Zudem wächst die Wirtschaftskraft beständig. Andererseits gibt es hier mehr Gewalt, als vielen Außenstehenden bewusst sein mag. Dies betrifft nicht nur die sexuelle Gewalt gegen Frauen, die nach der brutalen Vergewaltigung Ende 2012 weltweit in den Schlagzeilen war, und auch nicht allein die alltägliche Gewalt auf den Straßen. Hervorzuheben ist ebenso die politisch motivierte Gewalt linker Guerillagruppen, die mittlerweile in rund einem Drittel des Landes für bürgerkriegsähnliche Zustände sorgen. „Aus diesen Kämpfen ergeben sich einige äußerst unangenehme Fragen an unsere Demokratie“, sagt Neera Chandhoke, emeritierte Professorin für Politikwissenschaft an der Universität Delhi und zurzeit Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität in Bad Homburg.

Neera Chandhoke folgt einer Einladung der Forschergruppe „Justitia Amplificata: Erweiterte Gerechtigkeit – konkret und global“, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) an der Goethe-Universität gefördert wird. Die Leitung der Justitia-Gruppe haben die politischen Philosophen Rainer Forst von der Goethe-Universität, der auch einer der Sprecher des Exzellenz-

clusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ ist, und Stefan Gosepath, bis zum vergangenen Semester ebenfalls in Frankfurt, jetzt an der FU Berlin. Während ihres



Neera Chandhoke, indische Politikwissenschaftlerin, forscht am Bad Homburger Kolleg über politische Gewalt und Demokratien.

Foto: Stefanie Wetzel

sechsmonatigen Aufenthalts am Bad Homburger Kolleg geht Neera Chandhoke am Beispiel ihres Heimatlands der Frage nach, in welcher Beziehung Demokratie und politische Gewalt stehen und inwiefern bestimmte Formen politischer Gewalt auch in einer Demokratie als gerechtfertigt erscheinen können. Erklärtes Ziel der indischen Aufständischen ist das Wohlergehen der Bevölkerung – ein Ziel, das freilich ebenso und per definitionem der demokratisch verfasste Staat verfolgen müsste. Trotzdem ist Indien gekennzeichnet von einer „unglückli-

chen Koexistenz von Demokratie und Gewalt“, so Neera Chandhoke.

Die Wissenschaftlerin verweist auf die Ergebnisse eines Expertenberichts, in Auftrag gegeben von der indischen Regierung. Demnach leben rund 84,3 Millionen Menschen in den Gebirgs- und Dschungelregionen Zentral- und Ostindiens – den Hochburgen der Aufständischen – in bitterer Armut. Es handelt sich zum überwiegenden Teil um Ureinwohner Indiens und Angehörige der unteren Kasten. Ihre Benachteiligung resultiert aus der althergebrachten sozialen Ordnung. Die Regierung, so der Bericht, habe es versäumt, dringende Reformen für soziale und ökonomische Gerechtigkeit umzusetzen. Ein Großteil der Militanz, so folgert der Bericht, beruhe auf einem mangelhaften Zugang der Bevölkerung zu grundlegenden Lebenschancen.

Die Fakten scheinen unbestreitbar. Doch was folgt daraus für das Verhältnis von politisch und sozial motivierter Gewalt auf der einen und Demokratie auf der anderen Seite? Eigentlich müssten benachteiligte Bevölkerungsgruppen in einer funktionierenden Demokratie auch jenseits eines bewaffneten Kampfes über adäquate Einflussmöglichkeiten verfügen; ganz zu schweigen davon, dass eine Demokratie allen Bürgern gleiche Lebenschancen garantieren muss. Beides – Partizipationsmöglichkeiten und

Gleichbehandlung – sei im vorliegenden Fall jedoch nicht gewährleistet, betont Neera Chandhoke. So gesehen könne, zumindest auf den ersten Blick und in bestimmten Kontexten, politische Gewalt auch in Demokratien als moralisch gerechtfertigt erscheinen, weil, so die politische Philosophin, „die betreffenden Gruppen keine anderen Möglichkeiten haben, auf die sie zurückgreifen können“, um ihre offensichtliche Benachteiligung und Ausgrenzung zu überwinden.

Bei manchem Verständnis für die Motive der Aufständischen hält Chandhoke ihrerseits den Weg der Gewalt nicht für die richtige Lö-

sung. Ihre Forschungsarbeiten in Bad Homburg sind Teil einer größeren Studie über politische Gewalt in Demokratien. In ihrer Argumentation gegen Gewaltanwendung bezieht sich Chandhoke u. a. auf keinen geringeren als den Wegbereiter der indischen Unabhängigkeit und Demokratie, auf Mahatma Gandhi. Es gelte, so Neera Chandhoke, Gandhi auch als politischen Philosophen wiederzuentdecken.

Bernd Frye

➤ www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

Gestaltungsspielraum nutzen

Goethe-Universität eröffnet Systemakkreditierungsverfahren

Hinter dem Neologismus ‚Systemakkreditierung‘ versteckt sich ein im deutschen Akkreditierungswesen erst junges Verfahren, dem sich die Goethe-Universität in den nächsten Jahren stellen will, um bei erfolgreicher Zertifizierung fortan selbst ihre Studiengänge intern akkreditieren zu dürfen. Denn infolge der Bologna-Reform müssen alle Bachelor- und Masterstudiengänge vor ihrem Start ein externes Qualitätssicherungsverfahren durchlaufen. Seit 2008 ist es alternativ jedoch möglich, das Qualitätssicherungssystem einer Hochschule akkreditieren zu lassen. Eine positive Systemakkreditierung bescheinigt einer Hochschule, dass ihr Qualitätssicherungssystem die Qualitätsziele und -standards ihrer Studiengänge gemäß den KMK-Vorgaben und eigenen Richtlinien gewährleisten kann. Studiengänge, die nach der Systemakkreditierung eingerichtet werden oder bereits Gegenstand interner (Re-)Akkreditierungsverfahren waren, sind somit akkreditiert.

Auf dem Studiendekane-Fachtag im Oktober 2012 stellte die Stabsstelle Lehre und Qualitätssicherung die Chancen und Herausforderungen dieses Change-Management-Prozesses vor. „Autonomie und Selbstverantwortung einerseits und Systemakkreditierung andererseits sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Daher wollen wir als Stiftungsuniversität die Systemakkreditierung“, betonte Vizepräsident Prof. Manfred Schubert-Zsilavecz. Der Weg dorthin könne teilweise anstrengend werden, doch angesichts der damit einhergehenden Gestaltungsspielräume lohne er sich.

Das Systemakkreditierungsverfahren sieht zwei Begehungen mit einer fünfköpfigen Gutachtergruppe vor. Drei Gutachter davon haben universitäre Leitungserfahrung; hinzu kommen ein Berufsvertreter und ein Studierender, die mit ihren jeweils spezifischen Sichtwei-

sen eine Vielstimmigkeit der Gruppe gewährleisten sollen. Grundlage der ersten Begehung ist ein Selbstbericht, der das Qualitätssicherungssystem der Hochschule in detail darlegt. Vorab muss die Hochschule mit einem Antrag offiziell das Verfahren eröffnen. Im Rahmen einer Stichprobe legt die Gutachtergruppe nach der ersten Begehung dann die Merkmale fest, die vergleichend genauer unter die Lupe genommen werden sollen. Dazu gehören beispielsweise die Qualitätsziele der Studiengänge und der Universität, die studentische Arbeitsbelastung oder die Anforderung eines kompetenzorientierten Prüfungssystems. Zum Abschluss werden drei Studiengänge überprüft, die bereits das interne Verfahren durchlaufen haben, um dadurch Rückschlüsse auf eventuell systemische Defizite erhalten zu können. Die Systemakkreditierung kann ohne oder mit Auflagen ausgesprochen werden und hat eine Gültigkeit von sechs Jahren.

Die Goethe-Universität eröffnet im Februar 2013 das Systemakkreditierungsverfahren, um dann im ersten Halbjahr 2014 den Selbstbericht einreichen zu können. Bis dahin muss zum einen ein Steuerungssystem aufgebaut und erprobt werden, mit dem die Studiengänge intern akkreditiert werden können. Und zum anderen müssen die Evaluationen um so genannte Follow up-Verfahren ergänzt werden. Bereits im November 2012 wurde ein Projektteam eingerichtet, dem alle Fachkulturen sowie Statusgruppen angehören. Es soll die Stabsstelle „Lehre und Qualitätssicherung“ bei der Systemakkreditierung begleiten und als Multiplikator in die einzelnen Fachbereiche wirken. Die ersten Teilergebnisse werden ab Frühjahr 2013 den Hochschulgremien regelmäßig präsentiert.

Cornelius Lehnguth, Stabsstelle Lehre und Qualitätssicherung (LuQ)

ANZEIGE

Die Karrieremesse auf
deinem Campus



Ein guter Start in deine Karriere

4. JUNI 2013 · 10 – 16 UHR

Campus Westend | Hörsaalzentrum

UNI FRANKFURT



Weitere Infos unter:
www.iqb.de/meet@uni-ffm





Claudius Wagemann (l.) und Detlef Kanwischer Foto: Dettmar

Zwei neue Professoren für den »Starken Start ins Studium«

Mit Detlef Kanwischer und Claudius Wagemann konnten zwei ausgewiesene Didaktiker für das Programm zur Verbesserung der Studieneingangsphase gewonnen werden



„Ich lehre gerne!“ Prof. Dr. Claudius Wagemann, einer von zwei neu berufenen Professoren im Programm „Starker Start ins Studium“, sprüht geradezu vor Leidenschaft für die Lehre, betont aber zugleich: „Forschung und Lehre gehören zusammen.“ Zwar merke man bei Berufungsverfahren, dass die Forschungsleistungen im Augenblick noch etwas stärker zählten. „Aber da verändert sich gerade deutlich etwas, besonders an der Goethe-Universität“, so Wagemanns Beobachtung. Der Professor für Gesellschaftswissenschaften ist künftig Sprecher des Methodenzentrums Sozialwissenschaften im Rahmen von „Starker Start ins Studium“. „Die größte Herausforderung liegt wohl darin, dass sich niemand für ein sozialwissenschaftliches Studium entscheidet, weil ihm die Methoden so gut gefallen“, betont Wagemann. Man interessiere sich in erster Linie für die Inhalte, werde dann aber schnell mit der Notwendigkeit einer guten Methodenausbildung konfrontiert. Wagemann vertritt aber eine klare Meinung: „Die rigorose Anwendung

von Methoden zeichnet im Prinzip den Charakter von Wissenschaft aus.“ Wagemann möchte daher die Methodenausbildung in der Studieneingangsphase stärken, auch wenn er durchaus sieht, dass die Studierenden sich da zuerst „durchbeißen“ müssen. Aber in späteren Studienphasen, beim Verfassen von Hausarbeiten oder Abschlussarbeiten, wüssten sie die Methodenkompetenz durchaus zu schätzen.

Studium“, in der Akademie für Bildungswissenschaften und Lehrerbildung (ABL) angesiedelt. Wie sein Kollege Wagemann möchte er die Neustudierenden mit geeigneten Veranstaltungen und Betreuungsangeboten in das gewählte Fach einführen. „So könnte z. B. ein Welcome Day die Spezifika der Geographie vermitteln, die sich als Studienfach ganz entscheidend vom Schulfach Erdkunde unter-

könnte beispielsweise so aussehen, dass die neuen Studierenden im ersten Semester Interviews mit ihren Professoren über deren Fachgebiete führen. Sie nähern sich dem Fach damit von einer wissenschaftlichen Perspektive.“ Kanwischer freut sich, wenn Studierende sich selber als potentielle Forscher sehen. Erst wenige Monate ist der Geographie-Didaktiker an der Goethe-Universität, hat aber in der Kürze der Zeit bereits viele positive Erfahrungen machen können. „Auf der Absolventenfeier wurden Bachelor-Arbeiten mit tollen Ergebnissen vorgestellt.“ Stärken möchte er vor allem auch die Eigenverantwortlichkeit bei den Studierenden: „Der Bologna-Prozess und die Modularisierung der Lehrangebote haben diesen Aspekt des Studiums möglicherweise zu kurz kommen lassen.“ Besonders am Herzen liegt ihm der Einsatz digitaler Medien in der Lehre. „Ich glaube schon, dass die Lehrenden noch weiter sensibilisiert werden müssen für den Leitmedienwechsel, den wir gerade erleben – von der Schrift hin zur Digitalisierung.“ *df*

Mit dem Programm „Starker Start ins Studium“ will die Goethe-Universität die Studieneingangsphase systematisch verbessern, denn hier werden die Weichen für ein erfolgreiches und selbstbestimmtes Studium gestellt. Bestandteile des Programms sind – u. a. neben der Einstellung zusätzlichen Lehrpersonals und der Konzeption hochschuldidaktischer Qualifizierungsangebote – die Einrichtung von vier Zentren zur Vermittlung von fachlichen und methodischen Basiskompetenzen in den Sozialwissenschaften, den Geisteswissenschaften, den Naturwissenschaften und der Lehrerbildung. Das Programm „Starker Start ins Studium“ wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Bund-Länder-Programm für bessere Studienbedingungen und mehr Qualität in der Lehre gefördert.

➤ www.starkerstart.uni-frankfurt.de

Prof. Dr. Detlef Kanwischer ist Humangeograph und im Fachverbund Lehrerbildung, eines von vier Zentren des „Starken Starts ins

scheidet.“ Auch Kanwischer hält große Stücke auf die Einheit von Forschung und Lehre: „Eine von Anfang an forschungsorientierte Lehre

Fortsetzung von Seite 1 – Leibniz-Preis des Jahres 2013 geht an Ivan Dikic

„Cell“ publiziert wurden, hält Dikic für Meilensteine: Die erste beschäftigt sich mit Ubiquitin in seiner Funktion als „Todeskuss für Proteine“. Es markiert Proteine, die im molekularen Schredder der Zelle, dem Proteasom, abgebaut werden sollen. Ist diese Funktion gestört, können vermehrt Krebs, Parkinson oder Alzheimer auftreten. 2008 gelang es Dikic in einer viel beachteten Publikation, die Struktur des lang gesuchten Ubiquitin-Rezeptors am Proteasom aufzuklären.

Im folgenden Jahr beschäftigte er sich mit einem anderen zellulären Reinigungsprozess, der Selbstverdauung von „Protein-Schrott“ in einfachen Zellorganellen, den Autophagosomen. Auch hier ging es um die Frage, wie die Autophagosomen diese Proteine erkennen. Das interdisziplinäre Forscherteam um Dikic konnte neben einem bereits bekannten Rezeptor einen weiteren identifi-

zieren. Gestützt auf diese Vorarbeiten entdeckte seine Gruppe dann 2011 in einer bahnbrechenden Arbeit den Abwehrmechanismus der Körperzellen gegen Salmonella enterica, eine der häufigsten Ursachen für Magen-Darm-Erkrankungen beim Menschen. Ebenfalls aus dem Jahr 2011 stammt die Entdeckung, dass ein neuer Typ von Ubiquitin-Ketten an Signalwegen der Immunantwort beteiligt ist. Wiederum in einer interdisziplinären internationalen Kooperation konnte Dikic erklären, warum Mutationen auf diesem Signalweg chronische Dermatitis, Immundefekte und die Entzündung von Organen verursachen können.

Die wissenschaftliche Reputation brachte Preise und akademische Ehrungen mit sich – vorläufiger Höhepunkt ist die Verleihung des Leibniz-Preises 2013 an Ivan Dikic. Dikic ist damit der 15. Träger dieses wichtigsten deutschen Wissenschafts-

preises an der Goethe-Universität. Mit der Reputation wuchs auch die Zahl der Aufgaben: Zuerst übernahm Dikic die Leitung des Instituts für Biochemie II, dann wurde er zusätzlich Direktor des im Rahmen der Exzellenzinitiative gegründeten Buchmann Instituts für Molekulare Lebenswissenschaften. 2010 wurde er in die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina aufgenommen. Seine internationalen Kontakte pflegt er auf durchschnittlich 50 Vortragsreisen im Jahr. „Ich mag es, mit Menschen zusammenzukommen und zu reisen“, sagt er. Dikics Institut für Biochemie ist außergewöhnlich stark bei der Einwerbung von Drittmitteln. Er selbst erhielt einen Advanced Investigator Grant des „European Research Council“ (ERC) und konnte im Laufe der Jahre sieben unabhängige Nachwuchsgruppenleiter an sein Institut ziehen, darunter zwei Emmy Noether-

Stipendiaten und einen Mitarbeiter mit ERC-Starting Grant.

„Der Leibniz-Preis ist für mich ein Zeichen der höchsten Anerkennung meiner Arbeit in Deutschland und bedeutet zugleich die Verpflichtung, weiterhin exzellente Arbeit zu leisten“, so Dikic. Den größten Teil des Preisgeldes von 2,5 Millionen Euro wird er zur Klärung neuer, origineller und risikobehafteter Fragen im Feld der Autophagie investieren. Ein anderer Teil wird zur Unterstützung eines unabhängigen Gruppenleiters im Buchmann-Institut genutzt, um dort den Aufbau der Strukturbiologie zu fördern.

Am Abend des 6. Dezember, dem Tag der Bekanntgabe der Leibniz-Preisträger, strahlte das kroatische Fernsehen zur besten Sendezeit nach den Acht-Uhr-Nachrichten ein wenige Monate zuvor in Frankfurt aufgenommenes Interview mit

Impressum

Herausgeber
Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion
Dr. Dirk Frank (df), frank@pww.uni-frankfurt.de; Nadja Austel (Assistenz), n.austel@vdv.uni-frankfurt.de

Abteilung Marketing und Kommunikation
Senckenberganlage 31, 60325 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-22472 / -23819, Fax: (069) 798-28530, unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Freie Mitarbeiter dieser Ausgabe
Julia Wittenhagen, Dr. Stefanie Hense, Dr. Beate Meichsner, Marthe Lisson, Bernd Frye, Monika Hillemecher, Anne Hardy

Anzeigenverwaltung
CAMPUSERVICE, Axel Kröcker
Rossertstr. 2, 60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 715857-124, Fax: (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung
Nina Ludwig M. A.
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Korrektorat
Hartmann Nagel Art & Consulting
August-Siebert-Str. 12
60323 Frankfurt am Main

Druck
Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kuhhessenstraße 4-6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb
HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main, Tel: (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Ivan Dikic aus. In seiner Heimat nutzt der Forscher seine Popularität zur Förderung der Wissenschaft. Die Forschungsförderung in Deutschland hält Dikic für vorbildlich, weil sie weitgehend krisensicher ist. „Dieses Land hat erkannt, dass seine Zukunft in der Förderung der Wissenschaft liegt“, urteilt er. Damit junge kroatische Nachwuchsforscher von den guten Bedingungen in Deutschland profitieren können, lädt er jedes Jahr einige von ihnen zu dreimonatigen Forschungsaufenthalten in sein Institut ein. „Die Ausbildung in Kroatien ist theorie-lastig, weil für eine praktische Ausbildung zu wenig Geld da ist. Hier in Frankfurt können die Nachwuchsforscher ihre Fähigkeiten ausprobieren und Selbstvertrauen gewinnen. Dann ziehen sie weiter in ein anderes Labor oder bleiben für eine selbstständige Forschungsarbeit hier.“

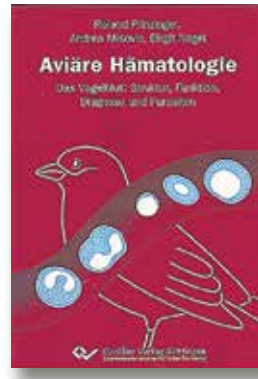
Anne Hardy



Jens Borchert, Stephan Lessenich (Hg.)
Der Vergleich in den Sozialwissenschaften
 Staat – Kapitalismus – Demokratie
 Campus Verlag 2012, Frankfurt am Main
 567 Seiten, kartoniert, 24,90 Euro



Pädagogische Korrespondenz
 Heft 46 (Herbst 2012)
Zeitschrift für kritische Zeitdiagnostik in Pädagogik und Gesellschaft
 25. Jahrgang 2012
 Abopreis: Print 23,00 Euro



Roland Prinzinger, Andrea Misovic, Birgit Nagel
Aviäre Hämatologie
 Das Vogelblut: Struktur, Funktion, Diagnose und Parasiten
 Cuvillier Verlag 2012, Göttingen
 280 Seiten, kartoniert, 71,40 Euro



Katharina Stengel
Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit
 Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Bd. 21
 641 Seiten, Hardcover, 34,90 Euro



Uwe Vormbusch
Die Herrschaft der Zahlen
 Zur Kalkulation des Sozialen in der kapitalistischen Moderne
 Reihe: Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie Bd. 15
 272 Seiten, kartoniert, 34,90 Euro

Der Vergleich als Methode ist grundlegend für die Sozialwissenschaften und daher auch fester Bestandteil des politikwissenschaftlichen wie soziologischen Studiums. Dieser Reader versammelt 20 wichtige Texte zum Thema aus fünf Jahrzehnten. Dabei nimmt er zum einen Kategorien und Methoden vergleichender Analyse in den Blick, zum anderen die drei Makrostrukturen Staat, Kapitalismus und Demokratie als zentrale Gegenstandsbereiche. Die zumeist konzeptionell angelegten Texte – von Robert Alford bis Colin Crouch, von Stein Rokkan bis Gösta Esping-Andersen, von M. Rainer Lepsius bis Kathleen Thelen – werden durch die Herausgeber ausführlich kommentiert und um weiterführende bibliografische Hinweise ergänzt. Damit bietet der Band eine kompakte Literatursammlung zur vergleichenden Sozialwissenschaft und stellt zugleich auch eine ideale Grundlage für entsprechende Seminare in soziologischen und politikwissenschaftlichen Bachelor- und Masterstudiengängen dar.

Jens Borchert ist Professor für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Politische Soziologie und Staatstheorie an der Goethe-Universität.

Stephan Lessenich ist Professor für Vergleichende Gesellschafts- und Kulturanalyse an der Universität Jena und Sprecher des universitären Forschungsschwerpunkts „Kulturelle Kontexte des Alterns“.

Die Pädagogische Korrespondenz (PÄK) erscheint seit ihrem 21. Jahrgang 2008 bei Budrich UniPress. Begründet wurde sie und getragen wird sie bis heute vom Münsteraner „Institut für Pädagogik und Gesellschaft“ als ein zweimal im Jahr erscheinendes Organ, mit dem die „kritische Zeitdiagnostik in Pädagogik und Gesellschaft“ gepflegt und verbreitet werden soll.

Dies geschieht mit Fallstudien, die sich vernachlässigten Sachverhalten der Wirklichkeit von Erziehung und Bildung auf der Basis von „natürlichen Protokollen“ widmen, Essays, mit denen das Kritische Denken seine diagnostische Kraft gegenüber dem „Stand der Dinge“ beweisen soll, historischen Texten, deren erneute Lektüre für jeden ansteht, Forschungsergebnissen der pädagogischen empirischen Bildungsforschung und Studien, die den Blick auf bislang von der Pädagogik unerschlossenes Terrain richten.

Auch wenn der Tatsachenblick weiterhin im Vordergrund stehen wird, soll seit 2007 verstärkt die Kritik auf die Diskurse des Faches bezogen werden.

Die Redaktion

Prof. Dr. Karl Heinz Dammer (PH Heidelberg), Prof. Dr. Peter Euler (TU Darmstadt), Prof. Dr. Ilan Gur Ze'ev (Universität Haifa), Prof. Dr. Andreas Gruschka (Goethe-Universität Frankfurt – geschäftsführend), Prof. Dr. Bernd Hackl (Universität Graz), Dr. Sieglinde Jorntz (Deutsches Institut für pädagogische Forschung – DIPF), Prof. Dr. Andrea Liesner (Universität Hamburg), Prof. Dr. Andreas Wernet (Universität Hannover), Prof. Dr. Antonio Zuin (Universität São Carlos, Brasilien)

Das vorliegende Buch ist eine vergleichende Zusammenfassung aller derzeit bekannten Daten zum Vogelblut. Schwerpunkte bilden dabei die Aspekte der Artpezifität, Allometrie, Struktur, Funktion, Diagnose, Parasiten, Krankheiten und viele weitere mehr. Berücksichtigt wird dabei ein sehr breites Artenspektrum von Kolibris bis hin zu Straußvögeln. Eine entsprechende Zusammenstellung fehlte bislang in der Fachliteratur.

Dabei wurden unter anderem folgende Aspekte detaillierter berücksichtigt: besondere Energiesparzustände (Torpor), verschiedene Fortbewegungstypen (Lauf, Flug, Schwimmen), systematische Abhängigkeiten sowie Embryo- und Ontogenese und die post-ontogenetische Altersabhängigkeit.

Das Buch ist vor allem für Tierärzte und für Biologen von Interesse, für Vergleichszwecke jedoch auch für Humanmediziner geeignet.

Die drei Autoren arbeiten gemeinsam am Fachbereich Biowissenschaften (FB15) der Goethe-Universität Frankfurt. Sie haben eine jahrzehntelange experimentelle Erfahrung nicht nur auf dem Gebiet von Herz- und Kreislaufphysiologie. Der besondere Focus liegt dabei auf Vögeln. Von ihr stammen zahlreiche Publikationen zur Thematik.

Roland Prinzinger ist Professor am Institut für Ökologie, Evolution und Diversität sowie Leiter des Arbeitskreises für Stoffwechselphysiologie der Goethe-Universität.

Andrea Misovic ist administrativ-technische Mitarbeiterin in der Abteilung Ökologie und Evolution – Ökotoxikologie der Goethe-Universität.

Birgit Nagel ist Mitarbeiterin im Arbeitskreis für Stoffwechselphysiologie der Goethe-Universität.

Das Leben Hermann Langbeins war ein Leben in Extremen: Aufgewachsen in Wien, trat er 1933 der Kommunistischen Partei bei, nahm nach dem „Anschluss“ Österreichs am Spanischen Bürgerkrieg teil und wurde 1941 von Frankreich nach Deutschland ausgeliefert. Er überlebte – im Widerstand engagiert – die Konzentrationslager Dachau und Auschwitz.

1954 wurde er Generalsekretär des Internationalen Auschwitz Komitees, das gegen große Widerstände versuchte, in der bundesdeutschen und österreichischen Gesellschaft eine Wahrnehmung der Verbrechen von Auschwitz durchzusetzen. Er engagierte sich für die Strafverfolgung der Täter, die Entschädigung der Opfer, die Erforschung der Lagergeschichte. Mit zunehmender Distanz zur Kommunistischen Partei geriet er zwischen die Fronten des Kalten Kriegs. Hermann Langbein trug maßgeblich zum Zustandekommen des Frankfurter Auschwitz-Prozesses bei und bezeugte seine Erinnerungen in Büchern wie „Menschen in Auschwitz“. Anhand bisher unausgewerteter Quellen zeichnet Katharina Stengel das Leben dieses Auschwitz-Überlebenden als politischem Akteur der Nachkriegszeit nach.

Katharina Stengel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fritz Bauer Institut an der Goethe-Universität Frankfurt.

Mit dieser Buchreihe will das Frankfurter ‚Institut für Sozialforschung‘ ein neues Kapitel in seiner eigenen Geschichte aufschlagen. In Anlehnung an die Schriftenreihe, die 1955 von Theodor W. Adorno und Walter Dirks gegründet und 1971 eingestellt wurde, sollen hier in regelmäßigen Abständen Monografien und Forschungsberichte veröffentlicht werden, in denen sich die theoretischen und empirischen Fragestellungen der Institutsarbeit niederschlagen.

Im vorliegenden Band beschäftigt sich Uwe Vormbusch mit der ‚Herrschaft der Zahlen‘.

Werner Sombart und Max Weber stellten den inneren Zusammenhang zwischen ökonomischem Zahlengebrauch und der Entstehung des Kapitalismus in den Mittelpunkt ihrer gesellschaftstheoretischen Überlegungen. Der Autor untersucht vor diesem Hintergrund das Eindringen kalkulativer Messung und Bewertung in neue, bislang als subjektiv und strukturell unkalkulierbar geltende Gesellschaftsbereiche. Am Beispiel der Personalplanung und -beurteilung großer Unternehmen zeigt er, wie sich die Kalkulation verändert, um immaterielle Werte wie das Wissen und die Kompetenzen von Beschäftigten zu erschließen.

An die Stelle der ‚Buchhaltung der Dinge‘ tritt so eine neuartige ‚Soziokalkulation‘. Sie bildet die Grundlage der subjektivierten Steuerung im Wissenskapitalismus.

Uwe Vormbusch ist Professor für Soziologische Gegenwartsdiagnosen am Institut für Soziologie der FernUniversität Hagen.

Navid Kermani

Über den Zufall

Jean Paul, Hölderlin und der Roman, den ich schreibe

Edition Akzente

Hanser Verlage 2012, München

224 Seiten, broschiert, 17,90 Euro



Im Sommersemester 2010 übernahm der Orientalist Navid Kermani die Frankfurter Poetikdozentur. Seine Vorlesungen gibt es seit einigen Monaten nun auch zum Nachlesen. Der Titel: Über den Zufall. Seine Themen: Jean Paul, Hölderlin und der Roman, an dem sich Navid Kermani zum damaligen Zeitpunkt zu schaffen machte. Nicht nur spielte dieser Roman (mittlerweile als ‚Dein Name‘ erhältlich) eine wichtige Rolle in den Poetikvorlesungen, auch die Vorlesungen selbst haben Eingang in den Roman gefunden. Alles Zufall?

Entgegen der Überschrift schien Kermani im Sommer 2010 reichlich wenig dem Zufall überlassen zu haben. Seine Vorträge passte er besonders in den ersten zwei Sitzungen in seiner Satzstruktur Hölderlin und Jean Paul an, die Zitate wurden von den Schauspielern des Schauspiel Frankfurt gelesen. Die perfekte Inszenierung sollte indes nicht über den Inhalt hinwegtäuschen. Kermani ließ keine Fragen offen. Leben und Werk der deutschen Literaten Jean Paul und Hölderlin wurden eingehend analysiert und Parallelen gezogen. Auch zu

seinem eigenen Roman, in dem Hölderlin und Jean Paul keine unwesentliche Rolle spielen. Kermani spricht über das Ich und den Tod in der Literatur und endlich, in der letzten Vorlesung, über den Zufall. Er ließ tief blicken in den Prozess des kreativen Akts, also das beziehungsweise sein Schreiben. Kermani erzählt von Herzen und mit Witz, so dass auch nicht leicht zugängliche Literaten wie Jean Paul und Hölderlin eine wahre Freude sein können und diese einem fast wie Zeitgenossen erscheinen. Diejenigen, die Kermani 2010 live verpasst

haben, finden mit diesem Buch wahrscheinlich keinen Ersatz, aber dennoch eine sprachlich sowie inhaltlich sehr empfehlenswerte Lektüre. Marthe Lissou

Navid Kermani ist habilitierter Orientalist und Mitglied der Akademie für Sprache und Dichtung. 2011 erschien sein Roman ‚Dein Name‘ und 2012 erhielt er den Kleist-Preis.



Universitätsbibliothek stellt Rothschild-Sammlung ins Netz

Neue Datenbank zum 125-jährigen Jubiläum der Rothschild-Bibliothek freigeschaltet

Die Universitätsbibliothek hat eine neue Datenbank, die „Rothschild-Sammlung“, mit Quellen zur Familie Rothschild freigeschaltet. Die Dokumentensammlung enthält rund 20.000 Artikel der nationalen und internationalen Presse aus den Jahren 1886 – 1916, die sich auf die Familie Rothschild und das Bankhaus beziehen und in ihrer Zusammensetzung als historische Ressource ein Unikat darstellen. Die Digitalisierung der Zeitungsausschnitte, die in 31 großformatigen Bänden chronologisch zusammengefasst sind und ihre Bearbeitung mit dem Texterkennungsprogramm, das von der Firma Abby Fine Reader kostenlos zur Verfügung gestellt wurde, ermöglicht nun auch eine Volltextsuche, d. h. die gezielte Recherche nach einzelnen Worten und Begriffen innerhalb der Zeitungsartikel.

Im Netz zu finden unter <http://www.sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/rothschild>.

Diese einmalige Dokumentensammlung war ursprünglich Teil der Rothschild'schen Bibliothek, zu deren Auftrag es auch gehörte, alles zusammenzutragen, was in Zeitschriften und Zeitungen über die Familie Rothschild veröffentlicht wurde. Weitere Bestände zur Familie Rothschild, darunter Bücher, Aufsätze, Bildnisse, Karikaturen sowie Entwürfe zu Denkmälern sind ebenfalls bereits online verfügbar:

<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/judaica/nav/index/all>

Die Entstehung der Rothschild'schen Bibliothek in Frankfurt

Begründet wurde die Sammlung, die vor 125 Jahren als selbständige Bibliothek unter dem Namen „Freiherrlich Carl von Rothschild'sche öffentliche Bibliothek“ in Frankfurt eröffnet wurde, von Hannah Louise von Rothschild (1850 – 1892) zum Andenken an ihren 1886 verstorbenen Vater, Mayer Carl von Rothschild. Dieser war einer der einflussreichsten Bankiers in Deutschland, Mitbegründer der Frankfurter Bank und Abgeordneter für Frankfurt im Norddeutschen Reichstag. Nach dem Modell der englischen „Free Public Library“ errichtete Hannah Louise eine Bibliothek, die den An-

spruch vertrat, Wissenschaft und Volksbildung zu verbinden und einem akademisch nicht gebildeten Publikum fremdsprachige Literatur zugänglich zu machen. Die Gesamtkosten wurden von Hanna Louise und nach ihrem Tod von ihrer Familie übernommen. Der Bestand stieg rasant von 3500 Bänden bei der Eröffnung 1888 auf rund 130.000 Bände 1945 an. Eine weitere von Hannah Louise geschaffene Stiftung, die bis auf den heutigen Tag Bestand hat, ist die im Jahre 1890 gegründete „Heilanstalt Carolinum“, der Nucleus der modernen universitären Zahnklinik, der Carolinum Zahnärztliches Universität-Instituts GmbH. Beide Gründungen reihen sich ein in die vielen Stiftungen, die von der Familie Rothschild und anderen jüdischen Mäzenen für die Stadt Frankfurt und die Universität gegründet wurden.

In der Zeit des Nationalsozialismus

1928, nach der Entwertung des Stiftungsvermögens durch die Inflation, wurde die Bibliothek von der Stadt Frankfurt am Main übernommen, in die damalige Stadtbibliothek eingegliedert und unter die Leitung von Joachim Kirchner gestellt. Nach 1933 übernahm Kirchner eine aktive Rolle bei der Durchsetzung der nationalsozialistischen Kulturpolitik, so im April 1933 als Zuständiger bei der Säuberung der städtischen Schüler-, Lehrer-

und Volksbüchereien. Unter seiner Verantwortung wurde die Rothschild'sche Bibliothek die erste Frankfurter Bibliothek, in der „undeutsches Schrifttum“ nur noch bei Nachweis eines wissenschaftlichen Zwecks ausgeliehen wurde. Auf Betreiben von Kirchner wurde die Rothschild'sche Bibliothek bereits am 30. Dezember 1933 in Bibliothek für neuere Sprachen und Musik (Freiherrlich Carl von Rothschild'sche Bibliothek) umbenannt, der Klammerzusatz im November 1935 gestrichen. Weitere Erinne-



Quelle: UB

rungen an die Stifterfamilie im Gebäude wurden entfernt und alle Hinweise auf den Namen Rothschild getilgt. Die Eingliederung der Bestände in die im Oktober 1945 umgesetzte Neustrukturierung der

Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main führte dann zum endgültigen Verlust der Selbständigkeit der Rothschild'schen Bibliothek und zum Verschwinden des Namens in der Frankfurter Bibliotheklandschaft.

Virtuelle Ausstellung über die Rothschildbibliothek

Die Bestände der ehemaligen Rothschild'schen Bibliothek haben den Krieg unbeschadet überstanden und durch ihre Fülle und Vielfältigkeit nichts von ihrem enormen Wert als Ressourcen für die Forschung der Gegenwart zahlreicher geisteswissenschaftlicher Disziplinen verloren, insbesondere der Sprach- und Literaturwissenschaften, der Germanistik sowie der Theaterwissenschaften. Darüber hinaus waren sie die Voraussetzung dafür, dass die umfassende Literaturerwerbung in diesen Fächern bis heute von der Deutschen Forschungsgemeinschaft wesentlich mitfinanziert wird.

Rachel Heuberger, Leitung
Hebraica- und Judaica-Sammlung

Zum Jubiläum ist eine virtuelle Ausstellung über die Bibliothek und einzelne Mitglieder der Familie Rothschild entstanden, die im Netz abrufbar ist unter:

➤ www.ub.uni-frankfurt.de/judaica/vjv_01.html.



Der Lesesaal im Haus Untermainkai. Quelle: UB

Campus Bockenheim

Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
Tel: (069) 798-39205 /-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de

FB 03/04
Bibliothek Gesellschafts- und Erziehungswissenschaften (BGE)
FB 03 Tel: (069) 798-23428
FB 04 Tel: (069) 798-22007
www.bibliotheken.uni-frankfurt.de/bge/index.html

FB 05
Institut für Psychologie
Arbeitsbereiche Pädagogische Psychologie und Psychoanalyse
Tel: (069) 798-23850 /-23726
www.psychologie.uni-frankfurt.de/bib/index.html

FB 09
Kunstabibliothek
Tel: (069) 798-24979
www.ub.uni-frankfurt.de/kunstabibliothek/kmbhome.html

Campus Westend

FB 01/02
Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)
Tel: (069) 798-34965 /-34968
www.ub.uni-frankfurt.de/bruw/home.html

FB 06 bis 08, 10
Bibliothekszentrum
Geisteswissenschaften (BzG)
Infotheke Querbau 1 Tel: (069) 798-32500
Infotheke Querbau 6 Tel: (069) 798-32653
www.ub.uni-frankfurt.de/bzg

Campus Riedberg

FB 11, 13 bis 15
Bibliothek Naturwissenschaften
Tel: (069) 798-49105
www.ub.uni-frankfurt.de/bnat/home.html

Campus Niederrad

FB 16
Medizinische Hauptbibliothek (MedHB)
Tel: (069) 6301-5058
www.ub.uni-frankfurt.de/medhb/medhb.html

Informationsveranstaltungen in der Universitätsbibliothek

Einführung in die Benutzung der UB

- Überblick über die Angebote der UB
- Literatursuche im Katalog
- Anmeldung und Bibliotheksausweis

Überblick Elektronische Ressourcen

- Nutzung von E-Journals und E-Books
- Einfache Recherche nach Aufsatzliteratur in Datenbanken
- Ergebnisse speichern oder drucken

Teilnehmerzahl max. 10 Personen
Dauer ca. 1 Stunde

Termine und Anmeldung

bei der Info der UB
(Campus Bockenheim)
www.ub.uni-frankfurt.de/benutzung/literatursuche.html
Tel: (069) 798-39205 und 39208
E-Mail: auskunft@ub.uni-frankfurt.de



FREUNDE DER UNIVERSITÄT

„Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität unterstützt Projekte, die auf ganz maßgebliche Weise den Austausch und den Dialog unter jungen Forschern stärken. Daher hat es mich in den letzten Jahren auch gefreut, dass so viele studentische Auslands-Vorhaben – von uns Ethnologen vor allem Feldforschungen und Exkursionen – möglich gemacht wurden.“

Prof. Marin Trenk, Institut für Ethnologie an der Goethe-Universität



Foto: Dettmar

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Dr. Sönke Bästlein, Udo Corts, Alexander Demuth, Dr. Thomas Gauly, Holger Gottschalk, Prof. Dr. Heinz Hänel, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Julia Heraeus-Rinnert, Michael Keller, Prof. Dr. Rainer Klump, Dr. Friederike Lohse, Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, Renate von Metzler, Prof. Dr. Werner Müller-Esterl, Prof. Dr. Rudolf Steinberg, Claus Wisser

Geschäftsführer

Alexander Trog
Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main
petra.roesener@db.com
Tel: (069) 910-47801, Fax: (069) 910-48700

Konto

Deutsche Bank AG
Filiale Frankfurt
BLZ 50070010, Konto-Nr. 700080500
Freunde der Universität

Freunde der Universität

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren rund 1600 Mitgliedern hat im vergangenen Jahr mit knapp 600.000 Euro 275 Projekte der Universität unterstützt, die ohne diesen Beitrag nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können. Einige dieser Projekte stellen wir Ihnen hier vor.

Freunde Aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse?

Teilen Sie uns doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:

Lucia Lentjes
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-22756

Förderanträge an die Freunde

Beate Braungart
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-28047

Bitte vormerken

14. März 2013
Verleihung des Paul Ehrlich und Ludwig Darmstaedter-Preises in der Paulskirche (erstmalig um 17 Uhr)

www.freunde.uni-frankfurt.de

Liebe Mitglieder der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität, liebe Freunde,

wie rasch ging doch das Jahr 2012 wieder zu Ende! Dies bemerkt man an all den Dingen, die in einem Jahr passiert sind; Dingen, die man selbst bewegt hat; Dingen – die einmal in Gang gesetzt – eine Eigendynamik entwickeln, die einen mit Stolz und Freude erfüllt.

Nehmen wir hier doch einmal das Nationale Stipendienprogramm: Anfänglich in 2011 wurden 162 Stipendien vergeben. In 2012 waren es schon 382! Was erwarten wir also für das Jahr 2013? Nicht zuletzt Ihnen ist es zu verdanken, dass sich auch die Freunde der Universität hier mit 18 Stipendien einbringen und weitere 39 Stipendien für die Universität einwerben konnten. Bleiben Sie dabei – es lohnt sich! So sind Sie ständig an der Entwicklung unseres wissenschaftlichen Nachwuchses beteiligt. Bleiben Sie dabei – es lohnt sich! So sind Sie ständig an der Entwicklung unseres wissenschaftlichen Nachwuchses beteiligt.

Das 2012 von den Freunden erfolgreich ins Leben gerufene Innovationsforum war ein Abend mit vielen Geistesblitzen und Inspirationen: Das 1. Innovationsforum von Goethe-Universität und Handelsblatt auf dem Campus Westend übertraf mit 700 Teilnehmern aus Wirtschaft und Hochschule alle Erwartungen. Ein hochkarätig besetztes Podium

von Vorstandsvorsitzenden diskutierte über die Bedeutung von neuen Ideen für beruflichen und ökonomischen Erfolg. „Für die Goethe-Universität gehören Patentieren und Publizieren ganz eng zusammen“, so Uni-Vizepräsident Prof. Manfred Schubert-Zsilavecz in seiner Begrüßung. Die Makroökonomin Prof. Nicola Fuchs-Schündeln stellte in ihrem Eingangsstatement die Bedeutung von gut ausgebildeten und motivierten Mitarbeitern für wirtschaftlich prosperierende Unternehmen und Regionen heraus: „Der Kampf um die besten Köpfe wird immer wichtiger.“ Eine so erfolgreiche Veranstaltung wird 2013 fortgesetzt werden. Die Vorbereitungen laufen bereits auf Hochtouren.

Ganz hoch im Kurs stehen die Vorbereitungen für die 100-Jahr-Feier der Goethe-Universität.

Vieles hat die Universität in diesen 100 Jahren erlebt: Die Gründung in privater Trägerschaft am Vorabend des 1. Weltkrieges, die Vernichtung großer Teile des Stiftungsvermögens, die Rettung in die städtische Trägerschaft, die erste wissenschaftliche Blüte in der Weimarer Republik, die Vernichtung ihrer jüdischen Denker im Nationalsozialismus, das Wunder der Wiedereröffnung nach nahezu totalem Zusammenbruch, Rückkehr

vieler vertriebener Größen aus dem Exil, die „Frankfurter Schule“ und heute wieder Stiftungsuniversität. Diesen Weg haben die Freunde seit ihrer Gründung im Jahre 1918 mit begleitet, immer mit dem Ziel, Forschung und Lehre dieser „Bürgeruniversität“ zu fördern – eine Hochschule von Bürgern für Bürger!

Begleiten Sie uns auf diesem Weg, bleiben Sie dabei, ermuntern Sie Freunde und Bekannte, erzählen Sie ihnen, welche Freude es bereitet, sich als Freundin oder Freund dieser Universität einzubringen.

Ich wünsche Ihnen ein gutes und ereignisreiches Jahr 2013.

Ihr Prof. Dr. Wilhelm Bender
Vorsitzender des Vorstandes
der Freunde der Universität



»Jugend und Arbeit« in Burkina Faso

Bericht über die ethnologische Lehrforschung des Instituts für Ethnologie

Die vierte ethnologische Lehrforschung des Instituts für Ethnologie wurde im August und September 2012 in Burkina Faso zum Thema „Jugend und Arbeit“ mit vier teilnehmenden Studierenden durchgeführt. Während der zwei vorangegangenen Semester hatte sich die Teilnehmergruppe mit Prof. Dr. Mamadou Diawara intensiv zunächst auf die Geschichte Malis, die gegenwärtige Situation im westlichen Afrika sowie durch einen Sprachkurs in Bamana vorbereitet. Im März 2012 ereignete sich in Mali ein Putsch, der zu Unruhen im Süden und zu einer bis heute anhaltenden Besetzung des Nordens durch Rebellen Gruppen führte. Im April fiel die Entscheidung, die Lehrforschung in einem benachbarten Land, das der sogenannten Mandewelt angehört und in dem auch die Bamana-Sprache gesprochen wird, durchzuführen. Aufgrund bereits vorhandener

Kontakte entschieden wir uns für Bobo Dioulasso in Burkina Faso als neuen Forschungsort, der zweitgrößten, nahe der Grenze zu Mali gelegenen burkinischen Stadt.



Janine Hesse und Fanta Coulibaly bei der Arbeit auf dem Markt, wie sie junge Plastiktütenverkäufer interviewen.
Foto: Gabriel Klaeger

Prof. Dr. Katja Werthmann, die lange Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin an unserem Institut gearbeitet hatte, stellte den Studierenden ihr Haus in Bobo Dioulasso zur Verfügung. Eine Frankfurter Doktorandin, Kathrin Knodel, die in Burkina Faso forscht, erklärte sich bereit,

die Studierenden nach Bobo Dioulasso zu begleiten, Forschungsassistentinnen zu finden und den Einführungsworkshop durchzuführen. So begannen die vier Studentinnen mit ihren Assistentinnen ihre Projekte: Charlotte Graf erforschte mit Palé Rosalie Celline die Gründe, warum Jugendliche die Schule abbrechen, besuchte Ausbildungszentren und sprach mit zahlreichen Jugendlichen. Sophie Frisch arbeitete mit Aminata Sawadogo über die Ausbildung von Jugendlichen in Schneiderateliers. Daniela Krebs war mit Sonia Kontiébo in der Stadt unterwegs, um herauszufinden, welche Fähigkeiten jugendliche Musikverkäufer brauchen, um erfolgreich Kassetten und DVDs auf der Straße zu verkaufen und später mal einen eigenen Laden aufzubauen. Janine Hesse arbeitete mit Fanta Coulibaly über Jugendliche, die Plastiktüten an Marktständen oder vor Läden verkaufen und die oft große Strecken durch die Stadt zu Fuß zurücklegen.

Nach Kathrin Knodels Abreise übernahm ich die Betreuung der Studierenden, indem ich die Lehrforschungsprojekte und die ersten Ergebnisse mit den Studentinnen diskutierte. Die zweite Etappe ihrer Feldforschung führten die Studentinnen dann alleine durch. Am Ende der zwei Monate schlossen die Studierenden ihre Forschungsprojekte mit einem kulturellen Abend zusammen mit ihren Assistentinnen ab und reisten Anfang Oktober dann ebenso über Ghana nach Deutschland zurück.

Schließlich möchten wir unseren herzlichen Dank der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität, dem International Office, dem ZIAF und dem Institut für Ethnologie für die finanzielle Unterstützung aussprechen, ohne die die Lehrforschung nicht hätte realisiert werden können.

Ute Rösenthaler, Institut für Ethnologie

Warum ist bei Nachwuchswissenschaftlerinnen nach der Promotion häufiger Schluss mit der Wissenschaft?

Fachbereich 11 führte Studie zur Situation von Doktoranden und Post-Doktoranden durch

Im Sommer 2010 fand am Fachbereich 11 Geowissenschaften/Geographie eine Befragung von Doktoranden, Post-Doktoranden und akademische Räten, die zwischen 1997 und 2010 dem Fachbereich angehörten, statt. Ziel der Studie war es, das Verständnis für die Arbeitssituation von jungen Wissenschaftlerinnen und deren berufliche Werdegänge zu vertiefen, um daraus Maßnahmen für eine geschlechtergerechte Nachwuchsförderung ableiten zu können. Den Hintergrund bildet ein unausgeglichenes quantitatives Geschlechterverhältnis am Fachbereich: Während die Geschlechterquote bei den Studierenden und (mittlerweile) auch bei den Doktoranden nahezu ausgeglichen ist, nimmt der Frauenanteil mit zunehmender Qualifikation signifikant ab. Zur Zeit der Befragung lag der Frauenanteil bei den Promotionen bei etwa 40 %; bei den Postdoc-Stellen lag er bei etwa einem Drittel, bei den Professuren bei lediglich 7 % (Fachbereich Geowissenschaften/Geographie 2009). Die Ergebnisse der Studie sollen den Fachbereich bei der gezielten Förderung seiner Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler unterstützen. Initiiert und durchgeführt wurde die Untersuchung durch die Gleichstellungskommission des

Fachbereichs, finanziert wurde sie zu gleichen Teilen aus dem Förderprogramm „Kleine Genderprojekte“ des Gleichstellungsbüros der Goethe-Universität und aus Mitteln des Gleichstellungsfonds des Fachbereichs 11.

Ergebnisse

Prozentual haben doppelt so viele Frauen wie Männer die Wissenschaft verlassen. Zudem haben bedeutend mehr (Post-)Doktorandinnen als (Post-)Doktoranden ihre wissenschaftliche Qualifikation am Fachbereich 11 nicht abgeschlossen (ein Viertel gegenüber einem Sechstel). Dies steht in engem Zusammenhang mit der Arbeitszufriedenheit am Fachbereich 11. Bei einer insgesamt mittleren bis leicht positiven Einschätzung wurde die Arbeitssituation von den befragten Frauen durchschnittlich negativer beurteilt als von den Männern. Diese Bewertung bezieht sich sowohl auf das Verhältnis der verschiedenen Tätigkeiten (Forschung, Lehre, Administration) als auch auf die persönlichen Arbeits- und die allgemeinen Rahmenbedingungen (Umgang mit Leistungs- und Zeitdruck, Verhältnis von Beruf und Freizeit etc.). Vergleichbare Unterschiede zeigen sich bei der Einschätzung der Unterstützung durch die direkten Vorgesetzten, wenngleich sich sowohl

die befragten Frauen als auch die Männer von ihrer/ihrer Vorgesetzten nicht schlechter behandelt oder bewertet fühlen als andere Mitglieder der Arbeitsgruppe. Dieser scheinbare Widerspruch lässt sich auf Grundlage der quantitativen Daten nicht eindeutig interpretieren, gleichwohl deutet dies auf unterschiedliche Prioritätensetzungen, Förderbedarfe und Erwartungen an die Führungskraft hin – Bedürfnisse und Erwartungen, die häufig nicht erfüllt werden.

Handlungsempfehlungen für den Fachbereich

Wir halten einen regelmäßigen institutionalisierten Austausch zwischen den Wissenschaftlichen Mitarbeitern und ihren Vorgesetzten für sinnvoll, bei dem Arbeitszufriedenheit, Zielvorstellungen und Erwartungen thematisiert werden. Ein Werkzeug dazu sind die an vielen Institutionen üblichen Mitarbeitergespräche, die einmal im Jahr geführt werden.

Die Teilnahme an Fortbildungen zu Führungsanforderungen im Wissenschaftsbetrieb, Gender-Kompetenzen u. ä. ist wünschenswert.

Darüber hinaus betrachten wir individuelle Coachings für „Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen“ als sehr hilfreich. In diesen können die persönliche Situation reflektiert,

weitere Karriereschritte und berufliche Handlungsoptionen ausgelotet sowie Selbst- und Fremdwahrnehmungen gegebenenfalls „zurechtgerückt“ werden.

Zusätzlich ist Nachwuchswissenschaftlerinnen eine Teilnahme an den hessischen Mentoring-Programmen SciMento, Mentorinnen-Netzwerk für Frauen in Naturwissenschaft und Technik oder ProProfessur zu empfehlen.

Eine verstärkte Beachtung von Kompetenzen in der Mitarbeiterführung und von Lehr- und Betreuungstätigkeiten sowie von didaktischen Fähigkeiten bei der Besetzung von Professuren und anderen Führungspositionen fördert nicht nur den beruflichen Erfolg von Frauen, sondern auch Wissenschaft und Lehre als solche.

Die befragten Frauen und Männer waren sich darin einig, dass Wissenschaft und Familie schlecht miteinander vereinbar sind. Sinnvoll und notwendig erscheint uns daher eine stärkere Anerkennung von aktiver Elternschaft und darüber hinaus eine gezielte „Väterförderung“ am Fachbereich.

Wissenschaftler in der Qualifikationsphase, die nicht auf Landesstellen beschäftigt sind, sollten gezielt bezahlte Lehraufträge angeboten werden. Hierdurch können sie didaktische Erfahrungen sammeln, die für ein Vorankommen in

der Wissenschaft notwendig sind, zudem erfahren sie eine stärkere Anbindung an die Universität bzw. die Institute.

Schließlich regen wir (über den Fachbereich hinausgehend) an, dass die Promotionsbüros der Universität bei Abschluss einer Promotion die überwiegende Finanzierungsquelle abfragen. In der vorliegenden Studie war der Anteil der Doktorandinnen, die ihre Promotion über ein Stipendium finanzieren, doppelt so hoch wie bei den Männern.

Petra Döll und

Claudia Wucherpfennig,

Fachbereich Geowissenschaften/

Geographie

Studie abrufbar unter

➤ www.geo.uni-frankfurt.de/Dekanat/Frauen/Studie_DoktorandInnen_FB11.pdf

Ein lachendes und ein weinendes Auge

Befragung am Standort Bockenheim zum Umzug an den Campus Westend

Im Zuge eines Seminars für Bachelorstudierende am Fachbereich 3 zu Methoden der Empirischen Sozialforschung führten Studierende am Campus Bockenheim eine Befragung zum bevorstehenden Umzug der Universität durch. Das Besondere an der Befragung war, dass es sich um ein sog. „Split-Ballot“-Experiment handelte. Hierbei wird die Stichprobe in zwei Gruppen geteilt. Dies tut man, um die Wirkung von Frageformulierungen auf das Antwortverhalten zu testen. In der Befragung im Dezember 2012 wurden 823 Personen in den Cafeterien und der Mensa in Bockenheim an mehreren Tagen befragt. Die Auswahl ist nahezu repräsentativ für den Campus Bockenheim.

In der ersten Frage ging es darum, welche Haltung die Studierenden und Mitarbeiter gegenüber dem Umzug empfinden. Die Frageformulierung in der ersten Version (405 Befragte) lautete: „Werden Sie traurig sein, wenn der traditionsreiche Campus Bockenheim seine Pforten schließt und alle umziehen müssen?“ Die Mehrheit

(knapp über 50 %) antwortete mit „ja“. Der Fragebogen der zweiten Version (418 Befragte) wartete mit der folgenden Alternativformulierung auf: „Sind Sie glücklich, wenn alle an einem modernen Campus studieren und arbeiten dürfen?“ Auf diese Frage antworteten etwa zwei Drittel mit „ja“. Zwar decken die beiden Fragen nicht genau denselben Sachverhalt ab, würde man aber nur die Antwortverteilung auf eine der beiden Fragen mitteilen, könnte man jeweils die gegenteilige Meinung herausstellen. Zusammengefasst zeigt sich jedoch, dass das lachende Auge gegenüber dem neuen Campus offenbar den Wehmut über den Wegzug aus dem Studentenviertel Bockenheim überwiegt.

Mit zwei alternativen Fragen wurde zudem der Umgang der Universitätsleitung mit der Vergangenheit des Campus Westend und die Verkehrsanbindung thematisiert. So wurde in der ersten Version die Frage gestellt: „Sind Sie damit zufrieden, wie mit der Geschichte des Campus Westend seitens der Universitätsleitung umgegangen wird?“

In der alternativen Formulierung wurde diese Frage noch um den Nachsatz „oder wünschen Sie sich einen bewussteren Umgang mit der NS-Vergangenheit des IG-Farbenhauses?“ ergänzt. Die Antwortvorgaben lauteten „ja, ich bin zufrieden“, „nein, ich bin nicht zufrieden“ und „weiß nicht“. Ohne die ergänzende Formulierung zur NS-Vergangenheit wusste die Mehrheit (53 %) keine Antwort auf die Frage. Ein Viertel war mit dem Umgang mit der Geschichte seitens der

Universitätsleitung einverstanden. Mit Hinweis auf die NS-Vergangenheit reduzierte sich die Quote derjenigen, die „weiß nicht“ angaben um 24 Prozentpunkte. Jeweils über ein Drittel gab sich nun mit dem Geschichtsumgang zufrieden oder unzufrieden. Der Nachsatz konkretisierte die Frage, er polarisierte aber auch das Antwortverhalten.

Eine weitere Frage beschäftigte sich mit der Verkehrsanbindung des Campus Westend. In der ersten Version wurde gefragt: „Ist die

Anbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln an den neuen Campus auf den Zuzug aus Bockenheim eingestellt oder wird es eine Überlastung geben?“ In der Alternativversion wurde lediglich der Nachsatz „oder wird es eine Überlastung geben?“ weggelassen. Das Ergebnis fiel sehr gegensätzlich aus. Lässt man die Konkretisierung im Nachsatz weg, so waren 62 % der Ansicht, dass die Anbindung des Campus Westend auf den Ansturm eingestellt sei. In der Version mit dem Nachsatz fanden nur 38 %, dass die Anbindung auf den Umzug eingestellt sei.

Das Experiment zeigt, dass man das Antwortverhalten in Umfragen mit kleinen Änderungen an der Frageformulierung leicht beeinflussen kann. Eine Befragung zum Umzug kann damit zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Es braucht Einiges an Erfahrung, um Manipulationen mittels geschickter Formulierungen ohne die Untersuchung der Fragenalternativen erkennen zu können.

Christian Stegbauer, Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse



»Werden Sie traurig sein, wenn der traditionsreiche Campus Bockenheim seine Pforten schließt und alle umziehen müssen?« Foto: Elke Födtsch

75 Jahre

Peter Gilles



Foto: Wikipedia Creative Commons

Am 6. Februar 2013 ist Peter Gilles 75 Jahre alt geworden. Nach einem Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an der Goethe-Universität von 1958 bis 1962 promovierte der gebürtige Frankfurter 1965 bei Gerhard Schiedermaier und wurde – nach Staatsexamina und Vorbereitungsdienst – dessen letzter Assistent. Nach seiner Habilitation 1971 führte ihn seine wissenschaftliche ‚Wanderzeit‘ über Vertretungen in Köln und Freiburg nach Hanno-

ver zum Aufbau der juristischen Fakultät. Dort erreichte ihn im Jahr 1979 der Ruf an seine Heimatstadt Frankfurt, der er bis zu seiner Emeritierung 2004 treu blieb.

Wissenschaftlich interessieren den Jubilar besonders das Zivilprozessrecht, das Privatrecht und die Rechtsvergleichung. Gilles hat bereits früh die Bedeutung der Internationalisierung nicht nur erkannt, sondern diese auch ‚gelebt‘. Dies belegen zahlreiche Veröffentlichungen, Auslands-

reisen, Gastprofessuren und Tagungsbände sowie die große Zahl ausländischer Wissenschaftler, die er an der Goethe-Universität betreute. Unmittelbar nach der Unabhängigkeit der baltischen Republik Litauen im Jahr 1990 knüpfte Gilles mit der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Vilnius Kontakte und begründete einen regen Forschungsaustausch. Die erfolgreichen Bemühungen um die litauisch-deutsche Zusammenarbeit in For-

schung und Lehre hat die Universität Vilnius 2004 mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde gewürdigt. Eine weitere Ehrendoktorwürde verlieh ihm die Aristoteles-Universität Thessaloniki im Jahr 2007.

Zu seinem Geburtstag wünscht ihm sein ehemaliger Mitstreiter für die Zukunft genauso viel Tatendrang und Schaffenskraft wie bisher. Ad multos annos!

Nikolaj Fischer

80. Geburtstag

Friedrich Kübler

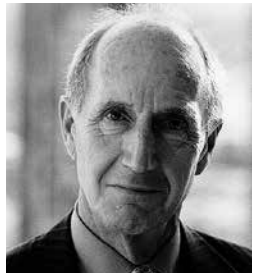


Foto: Christian Büchi

Am 19. Oktober 2012 feierte Friedrich Kübler seinen 80. Geburtstag im Kreise seiner Familie. Am 26. Oktober ehrten ihn die Universität, Fachbereich Rechtswissenschaft und Schüler mit einem wissenschaftlichen Symposium.

Das Werk dieses großen Rechtswissenschaftlers wird geprägt von gelebter Internationalität, Innovation und dem offenen Dialog mit Nachbarwissenschaften. Nach Promotion und Habilitation in Tübin-

gen, Forschungsaufenthalten an der Sorbonne und in Rom und einer Gastdozentur in Harvard führten ihn Rufe an die Universitäten in Gießen, Konstanz und sodann an die Goethe-Universität. Er war es, der erstmals das wissenschaftliche Bankrecht in die Finanzmetropole Frankfurt und das Kapitalmarktrecht nach Deutschland brachte. Er gründete und leitete das Institut für Medienrecht. Ein Ruf der Pennsylvania University konnte zum Teil abge-

wehrt werden: Kübler wurde der wohl einzige deutsche ordentliche Professor, der gleichzeitig ‚Full Professor‘ in den USA sein konnte. An der ‚U Penn‘ setzte er auch nach seiner Emeritierung in Deutschland seine Lehrtätigkeit fort.

Kübler übernahm vielfach gesellschaftliche Verantwortung: Unter anderem diente er im Vorstand wissenschaftlicher Organisationen, im Verwaltungsrat des HR und war Mitglied der KEK; im European

Shadow Financial Regulatory Committee ist er es bis heute. Sein ungebrochen wachsendes opus umfasst über 20 Bücher, darunter große Lehrbücher zum Gesellschafts- und zum Medienrecht und weit über hundert Aufsätze in deutscher und englischer Sprache. Möge ihm und der Wissenschaft seine Schaffenskraft lange erhalten bleiben.

Helmut Kohl

75. Geburtstag

Peter Schopf



Foto: privat

Im September 2012 konnte Peter Schopf seinen 75. Geburtstag feiern. Er war von 1970 bis 2006 Professor im Carolinum der Goethe-Universität und vertrat dort das Fach Kieferorthopädie. Das Studium absolvierte er 1960 in Berlin, die Promotion 1961, die Weiterbildung zum Fachzahnarzt für Kieferorthopädie 1963 in Mainz, wo er sich 1970 habilitierte. All diese Schritte erfolgten innerhalb von zehn Jahren, schneller geht es kaum. Aus Berlin hat er

seinen Witz und seine Schlagfertigkeit, aus Mainz seine Lebenslust mitgebracht.

Über seine Publikations- und Vortragstätigkeit ist an anderer Stelle schon berichtet worden, er war Mitglied in verschiedenen Editorial Boards, natürlich Tagungspräsident bei verschiedenen Kongressen, natürlich hat er eine Reihe von hochrangigen Preisen erhalten. Außergewöhnlich war seine starke Aktivität im

nationalen Bereich, vor allem bei der Dachgesellschaft der gesamten Zahnmedizin der Deutschen Gesellschaft für Zahn-, Mund und Kieferheilkunde, der Vereinigung der Hochschullehrer für Zahn-, Mund und Kieferheilkunde und auch der World Federation of Orthodontists. Geradezu sensationell waren sein Entwurf eines Weiterbildungsprogrammes für kieferorthopädische Fachzahnärzte und dessen Umsetzung mit der Hessischen

Zahnärztekammer, das in Deutschland jahrzehntelang einmalig war. Heute wird sein Programm oft kopiert. Dabei bewies er neben den obengenannten Qualitäten eine weitere, nämlich Weitsicht.

Kieferorthopäden der gesamten Republik sind ihm dafür ebenso dankbar wie auch heute noch seine Studenten, die ihn verehrten, und natürlich seine Kollegen, die mit ihm auf so vielen Ebenen zusammengearbeitet haben.

Detlef Heidemann

ANZEIGE

75. Geburtstag Ingeborg Maus



Foto: Privat

Am 12. Oktober 2012 feierte Ingeborg Maus ihren 75. Geburtstag. Sie war von 1992 bis 2003 Professorin für Politische Theorie und Ideengeschichte am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität.

Ihr Lebensthema ist das Verhältnis von Recht und Politik unter Bedingungen einer ebenso radikalisierten wie regressiven Moderne, in der sich Staat und Wirtschaft demokratischer Steuerung in vielfältigen Strategien zu entledigen wissen. Bekannt wurde Ingeborg Maus mit ihrem Buch ‚Bürgerliche Rechtstheorie und

Faschismus‘ über Carl Schmitt (1976), das eine intensive Rezeption ihrer Arbeiten in der Rechtswissenschaft begründete. Nach ihrer Assistentenzeit bei Carlo Schmid und der Habilitation 1980 in Frankfurt lehrte sie an der Goethe-Universität als Professorin auf Zeit und an verschiedenen Universitäten in Deutschland und Japan, bevor Jürgen Habermas sie 1987 in seine mit Mitteln des Leibniz-Preises gegründete rechtstheoretische Arbeitsgruppe rief. Maus schrieb in dieser Zeit ihr Buch ‚Zur Aufklärung der Demokratietheorie‘ über Immanuel Kant, das 1992 erschien und inzwischen als Klassiker eines demokratischen Gesetzespositivismus gilt.

Ihre intensive Publikationstätigkeit hat Maus auch im Ruhestand beibehalten. Im Jahr 2011 erschien ihr Buch ‚Über Volkssouveränität‘ (Berlin: Suhrkamp Verlag), in dem sie die Grundzüge ihrer Demokratietheorie entwickelt. Sammlungen ihrer Aufsätze zu Politik und Recht jenseits des Staates und zur Justizkritik sind in Vorbereitung; eine Monographie zu Rousseau hofft Maus in den kommenden Jahren abzuschließen.

Peter Nielsen

Thorsten Jürgen Maier neuer Heisenberg-Stipendiat



Foto: Dettmar

Eine begehrte Auszeichnung für einen jungen Forscher der Goethe-Universität: Dr. Thorsten Jürgen Maier vom Institut für Pharmazeutische Chemie ist neuer Heisenberg-Stipendiat. Maier forscht zu anti-entzündlichen Wirkstoffen, die den Krebs hemmen können. Die begehrte Auszeichnung der Deutschen Forschungsgemeinschaft bereitet herausragende Nachwuchswissenschaftler auf eine Professur vor.

8. Februar bis 10. April 2013

8./9. Februar 2013

Chaincourt Theatre Company

A Talent to Amuse: Noël Cowards „Tonight at 8:30“

Vorstellungsbeginn 19.30 Uhr, Campus, Raum 1.741, Nebengebäude, Grüneburgplatz 1

Mit den Einakt-Komödien „Ways and Means“, „Still Life“ und „We Were Dancing“ aus dem Zyklus „Tonight at 8:30“ vom britischen Publikumsliebbling Noël Coward bereitet die Chaincourt Theatre Company unter der Regie von James Fisk erneut einen „Abend voll Theater“. Die drei Komödien feiern und parodieren die Frivolität und Eleganz der britischen Highsociety mit geistreichem Wortwitz und leichtfüßiger Inszenierung. Sie entfalten eine Welt des Scheins und der flüchtigen Momente.

Der Eintrittspreis beträgt 10 Euro (ermäßigt 5 Euro). Karten sind erhältlich an der Abendkasse eine Stunde vor Vorstellungsbeginn.

Veranstalter:
Chaincourt Theatre Company
➤ www.chaincourt.org

12. und 14. Februar 2013

Frankfurter Universitätsmusik

Semester-Abschlusskonzerte

Jeweils 20 Uhr, Campus Bockenheim, Raum HH (Aula der Universität), Jügelhaus, Mertonstraße 17-21

- 12. Februar: Karnevalsconcert
Unter anderem mit Camille Saint-Saëns ‚Karneval der Tiere‘
Akademischer Chor und Orchester der Goethe-Universität
- 14. Februar: Orchesterkonzert
Mit Wolfgang Amadeus Mozarts ‚Konzert für Fagott und Orchester KV 191‘ und Ludwig van Beethovens ‚Sinfonie Nr. 2 D-Dur‘
Maximilian Bartel (Fagott) & Akademisches Orchester der Goethe-Universität
Leitung: Helmut Bartel
Eintritt frei

13. Februar 2013

Podiumsdiskussion

Menschenrechte in China

Prof. Harro von Senger (Lausanne), Prof. Heiner Roetz (Bochum), 18 Uhr c. t., Campus Westend, Gebäude „Normative Ordnungen“, Lübecker Straße/Ecke Hansaallee
Moderation: Prof. Iwo Amelung (Frankfurt), Prof. Rainer Forst (Frankfurt)

Während „der Westen“ die Menschenrechte vor dem Hintergrund eines Rechtfertigungsnarrativs versteht, das sich vor allem auf den Zivilisationsbruch durch die Nazi-Diktatur bezieht, werden sie in anderen Weltregionen eher im Horizont der negativen Erfahrungen mit westlichem Kolonialismus, Streben nach ökonomischer Hegemonie und Ausbeutung, gewaltsamer Verbreitung einer vermeintlich höheren Zivilisation,



behaupteter kultureller Überlegenheit und Paternalismus wahrgenommen.

Veranstalter: Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ in Kooperation mit dem China-Institut an der Goethe-Universität
➤ www.normativeorders.net,
www.china-institut.info

20. und 21. Februar 2013

Tagung

2. Frankfurter Tagung zu Videoanalysen in der Bildungs- und Unterrichtsforschung

Mittwoch 10.30 bis 18 Uhr, Donnerstag 9 bis 15.30 Uhr, Campus Westend, Räume 1.801, 1.802, 1.811 und 1.812, 1.0G, Casino, Grüneburgweg 1

Die Tagung gibt Wissenschaftlern aus den Fachdidaktiken, den Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften sowie der Pädagogischen Psychologie ein Forum für den interdisziplinären Austausch von Forschungsbefunden. Die Veranstaltung legt ihren Schwerpunkt auf die Integration qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden in der videobasierten Unterrichts- und Bildungsforschung.

Anmeldeschluss am 15. Februar 2013, Teilnahmegebühr 50 Euro.
Veranstalter: Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung (ABL)
➤ www.abl.uni-frankfurt.de

22. Februar 2013

Vortrag

Neues vom Hubble-Space-Teleskop

Dietmar Bönning, 20 Uhr, Campus Bockenheim, Kleiner Hörsaal, Parterre, Physikalischer Verein, Robert-Mayer-Str. 2-4

Das HST gehört mittlerweile sowohl zu einem der erfolgreichsten Teleskope als auch zu einer der längsten Satellitenmissionen der Menschheit. Auch wenn seine Tage gezählt zu sein scheinen, es überrascht uns immer wieder aufs Neue mit fantastischen Bildern aus den Weiten des Universums. Einige davon will der Vortrag vorstellen.

Veranstalter:
Physikalischer Verein Frankfurt a.M.
➤ www.physikalischer-verein.de

27. Februar 2013

Vortrag FIAS-Forum

Multiple Sklerose: Entzündungen im Gehirn als Drahtseilakt

Prof. Ingo Bechmann (Leipzig), 19 Uhr, Campus Riedberg, FIAS-Gebäude, Ruth-Moufang-Straße 1

Die einzige Möglichkeit intrazelluläre Erreger wie Viren dauerhaft aus dem Körper zu entfernen, besteht dabei darin, alle infizierten Zellen zu töten. Diese von „Killerzellen“ übernommene Aufgabe ist allerdings nur dann sinnvoll und hilfreich, wenn die verlorenen Zellen durch Teilung ihrer Nachbarn ersetzt werden können. Das ist im Gehirn nicht der Fall, denn die allermeisten Nervenzellen sind unersetzbar. Der Vortrag behandelt die Erkenntnisse der letzten 15 Jahre über die Regulationsmechanismen, die Immunantworten im Gehirn instruieren und modulieren. Dadurch ist es bereits möglich, sehr zielgerichtet therapeutisch in das Geschehen bei der Multiplen Sklerose einzugreifen, und es haben sich neue Hypothesen ergeben, das Krankheitsgeschehen besser zu verstehen.

Veranstalter: Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS)
➤ www.fias.uni-frankfurt.de

1. März 2013

Vortrag

Licht ins Dunkel? – Dunkle Materie im Labor

Kathrin Göbel, 20 Uhr, Campus Bockenheim, Kleiner Hörsaal, Parterre, Physikalischer Verein, Robert-Mayer-Str. 2-4

Nach heutigem Wissen besteht unser Universum zu 23 % aus Dunkler Materie. Wir können sie nicht sehen und sie wechselwirkt kaum mit normaler Materie. Dunkle Materie macht sich nur indirekt bemerkbar. Vermutlich besteht sie aus einer uns unbekannteren Art von Teilchen. Weltweit werden aufwändige Experimente durchgeführt, um die Teilchen aus dem Kosmos direkt nachzuweisen. Am LHC könnten diese Teilchen erzeugt und gemessen werden.

Veranstalter:
Physikalischer Verein Frankfurt a. M.
➤ www.physikalischer-verein.de

20. März 2013

Vortrag

Eine neue Landkarte der Rettung und Befreiung von jüdischen Flüchtlingen im Zweiten Weltkrieg

Prof. Atina Grossmann (New York), 18.15 Uhr, Campus Westend, Raum 311, EG, IG-Farbenhaus, Grüneburgplatz 1

Die Mehrheit der jüdischen Flüchtlinge, die als „Letzte der Überlebenden“ des osteuropäischen Judentums in den DP-Lagern der alliierten Besatzungsmächte zusammenkamen, überlebten, weil sie durch die Sowjets in Zwangsarbeitslager im Inneren der Sowjetunion deportiert worden waren und so den Nazis entkamen. Später flohen viele weiter nach Zentralasien. Ironischerweise ermöglichte es die stalinistische Sowjetunion, dass zwei Drittel der überlebenden polnischen Juden durch diese unfreiwillige Flucht gerettet wurden. Der Vortrag integriert diese weithin unbekannteren Zusammenhänge in unser Verständnis der Shoah. Er untersucht, in welcher Weise diese „asiatische Erfahrung“ die Selbstdefinitionen der Überlebenden beeinflusst hat, und wirft zudem Fragen nach gegenwärtigen Problemen von Migration auf.

Veranstalter: Fritz Bauer Institut
➤ www.fritz-bauer-institut.de

Termine der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG):

- 10. Februar 2013
Semesterabschlussgottesdienst
19 Uhr in St. Ignatius, Gärtnerweg 60 (U-Bahn: Alte Oper; S-Bahn: Taunusanlage)
- 17. Februar 2013
Segen zum Valentinstag im Hochschulgottesdienst

19 Uhr in St. Ignatius, Gärtnerweg 60 (U-Bahn: Alte Oper; S-Bahn: Taunusanlage)

- 18.–24. März 2013
Auf innere Reise gehen – Ignatianische Exerzitien
Kloster Engelthal (Wetterau bei Frankfurt), Sechs Tage: Stille, Kloster, Natur und Gemeinschaft
Veranstalter: Katholische Hochschulgemeinde (KHG)
➤ www.khg-frankfurt.de

Termine der Evangelischen Studierenden Gemeinde (ESG):

- 13. Februar 2013
Nachtgedanken – Innehalten in der Wochenmitte in ökumenischen Abendandachten
21.30 Uhr „Haus der Stille“, Campus Westend, Siolistr. 7
- 14. Februar 2013
Gitarren-Duo: Vielsaitig – Zwei Gitarren unterwegs nach ...
19.30 in der „Kirche am Campus“ Bockenheim, Jügelstraße 1, im Studierendenhaus
- 04. April 2013
Konzert zum 140. Geburtstag von Sergei Rachmaninow
19.30 Uhr in der „Kirche am Campus“ Bockenheim, Jügelstraße 1, im Studierendenhaus
Veranstalter: Evangelische Studierenden Gemeinde (ESG)
➤ www.esg-frankfurt.de

ANZEIGE

CareerCenter
der Goethe-Universität Frankfurt am Main

careercenter-jobs.de
Jetzt bewerben!

Das Stellenportal des CareerCenters der Goethe-Universität Frankfurt!

- Vollzeitstellen
- Traineestellen
- Teilzeitstellen
- Praktikantenbörse
- Minijobmarktplatz

Career Center der Goethe-Universität Frankfurt am Main

info@careercenter-jobs.de
www.careercenter-jobs.de



BERLINLINIENBUS.de

Ab sofort täglich ab/bis Frankfurt/Main



Steinbrück



BERLINLINIENBUS

2x täglich Frankfurt/Main - Dresden
1x täglich Frankfurt/Main - Berlin

TICKETS ONLINE oder im Reisebüro

schon ab 11 €

www.steinbrueck-reisen.de • www.berlinlinienbus.de